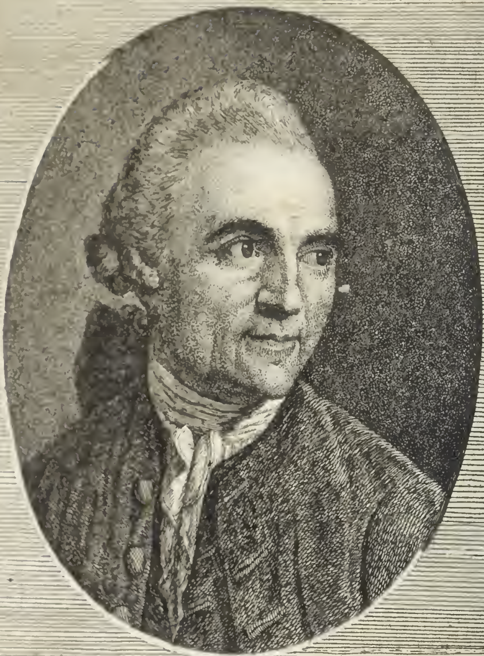






SULZER.

Graff pinx. *Pfenninger Sculps*

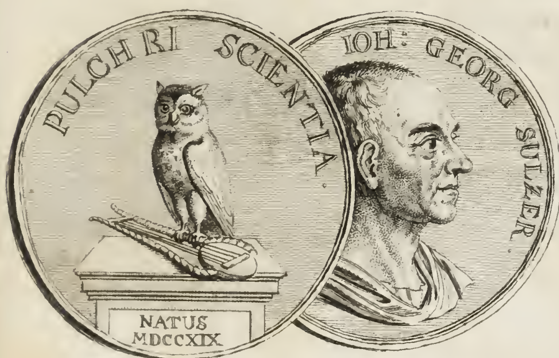
Hirzel an Gleim

über

Sulzer

den Weltweisen.

Erste Abtheilung.



Zürich und Winterthur. 1779.
Bey J. C. Füeßli, und Heinr. Steiner und Comp.



Ihr Wunsch, daß ich das Leben unsers Sulzers, welchen wir dieses Jahr verlohren haben, beschreiben möchte, ward mir zu einer Zeit bekannt, da ich selbst von diesem Gedanke erfüllt war, und, in einsamen Stunden des Nachdenkens, die Auftritte des Lebens dieses wahren Weltweisen durchsahe, welche zu der Entwiklung seines Genie beytrugen, ihn zu dem wichtigen Lehrer der Welt zu machen, der er würklich worden ist, und so lange seyn wird, so lange Künste und Wissenschaften geschätzt bleiben; indem er für sie mit seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste eine neue Epoche angefangen hat. Es war dieses für mein Herz um so viel Intressanter, da ich in dem Lauff meines Lebens ihm in den wichtigsten Auftritten begegnete, und an vielen selbst Antheil nahme, indem ich von den gleichen Lehrern Unterricht empfangen, bey denen er wenige Jahre vor mir den Grund in den Wissenschaften gelegt, und mit ihme gleiche Neigungen gemein hatte, die Weltweisheit, und

vorzüglich die Theile, welche zur Naturlehre gehören, mit den schönen Wissenschaften zu verbinden, und in dieser Verbindung, ihnen in dem gemeinen Leben mehr Nachdruk und Brauchbahrkeit zu verschaffen. Ich stellte mir ihn deswegen beständig zum Beyspiel vor, das ich im Dienste meiner Mitbürger in der Ausübung meiner Berufspflichten nachahmte, da ich mich zu schwach fand, ihm in seinem erhabenen Flug zu folgen, auf dem er sich zum Lehrer der Welt emporschwung. Ich richtete demnach jederzeit eine besondere Aufmerksamkeit auf denselben, und folgte ihm Fuß für Fuß in der Entwiklung seiner Handlungen und seiner gelehrten Arbeiten. Diese Aufmerksamkeit ward mir auch wohl belohnt; indem gewiß für einen Kenner des Menschen kein schöneres und erhabneres Schauspiel ist, als das Schauspiel eines wahren Weisen, dessen Handlungen eben das lehren, was seine Schriften; eines philosophischen Gelehrten, (wenn Sie mir meinen Lieblingsausdruk verzeihen wollen) der es in dem Verstand ist, wie ich mir den philosophischen Bauer, den philosophischen

Kauff-

Kauffmann, den philosophischen Staatsmann vorstelle, wo Denken, Reden und Thun immer auf einen gemeinsamen nuzlichen Endzweck zusammenstimmen, (*) „ welcher ein seinen Pflichten „ getreuer Burger ist, der sein Vaterland auf- „ richtig liebet, und sich den Gesetzen der Reli- „ gion und des Staats unterwirft; welcher nach „ dem Grundsatz Kartesius sich mehr bemühet, „ seine Neigungen als die Ordnung der „ Welt zubeherrschen; welcher frey von nie- „ drigen Künsten, und ohne Tadel, nichts von „ der Gunst erwartet, und keine Bosheit scheu- „ het; welcher in Ruhe seine Vernunst anbauet, „ denjenigen, welche die Obermacht in den Hän- „ den haben, weder zu schmeichlen noch gegen „ sie zu trotzen; welcher indem er der Macht, „ dem Range, dem Ansehen, die gerechte und „ äusserliche Ehre beweiset, die wahre und in- „ nere Ehre nur dem Verdienst, dem Talent „ und der Tugend zugestehet. „ Als einen solchen hat sich unser Sulzer in seinem ganzen Leben, wie in seinen Schriften gezeiget, und sol-

 ches

*) Melanches de Litterature & de Philosophie Tom. V.

ches an dem Ende seiner Laufbahn, mit einer Stärke erwiesen, welche an Nachdruck und Einleuchtung einem mathematischen Beweise nichts nachgiebt; da er sechs ganze Jahre täglich das Grab vor sich geöfnet sahe, ohne zu erzittern, und ohne das geringste in seinen Grundsätzen und Denkungsart abzuändern, — da er mit gleicher Heiterkeit und Ruhe der Seele seinen Tod betrachtete, wie er jeden vorkommenden Gegenstand, jede Kraft der Seele, jeden Theil der Kunst, jedes Geschäfte des Lebens, zu betrachten gewohnt war. Dieses wird mir Gelegenheit verschaffen, der Welt zu zeigen, daß ich die Verdienste eines Gelehrten nicht weniger zu schätzen weiß, als die Verdienste philosophischer Seelen in andern Ständen, wenn die Anwendung der Gelehrsamkeit ihnen den Namen eines wahren Weisen verdient, und der Wiederspruch, der sich zwischen seinen Handlungen und Lehren zeigt, der Welt nicht das Aergerniß giebt, die Wissenschaften zu verachten. Auch Ich darf hoffen, daß meine Schilderung mit nicht weniger Geneigtheit werde aufgenohmen werden, als meine Schilderung eines philosophischen Bauers

auf-

aufgenohmen worden. Ihnen, mein verehrungswerther Freund, wiedme ich vorzüglich meine Arbeit, weil ich Sie als einen der redlichsten Freunden des Seeligen, der an seinem Schicksal einen wichtigen Antheil hatte, kennen gelehrnt, und in eben dem Zeitpunkt in ihrer Gesellschaft Eindrücke empfangen, die auf mein ganzes Leben einen unauslöschbaren gesegneten Einfluß hatten, als sich das Schicksal unsers seligen Freunds entschieden, das ihm ihr Vaterland zum zweyten Vaterland gemachet hat, in welchem er seine Talente anwenden sollte, die er in seinem und meinem Vaterlande zuerst angebauet und entwickelt hatte. Ich finde allemahl eine besondere Unterstützung, wenn ich mir in meinen Arbeiten einen Freund gegenwärtig vorstelle, der Zeuge von dem seyn kann, was ich sage, und dessen grössere Einsichten mich belehren können. Diese Vorstellung giebt mir mehr Wärme, erhebt meinen Geist unter der Arbeit, und macht mich desto behutsamer, nichts zu sagen, das der der Gesellschaft eines solchen Freundes unwürdig wäre.

Meine Leser werden es mir auch in dieser Form leichter übersehen, wenn sich Fehler der Flüchtigkeit einschleichen, die man in dem Umgange mit einem vertrauten Freund nicht so sehr achtet; dergleichen aber müssen sich in meiner Arbeit nothwendig einschleichen, da sie in wenig übrigen Momenten von vielen Berufsgeschäften mußten vorgenommen werden.

Ich werde also in Ihrer Gesellschaft, da ich sie als einen richtigen Beurtheiler der Menschen, als einen unpartheyischen, warmen Kenner und Verehrer der Verdiensten, und als ein Muster eines wahren Freunds aus Erfahrung kennen gelernt; Sulzers Leben von einem Auftritte zu dem andern mit einem philosophischen Blicke betrachten — nicht der Welt einige gleichgültige historische Nachrichten mitzutheilen, sondern die Wege der Fürsehung aufzuspühren, auf welchen sie die Lehrer der Menschen leitet, sie tüchtig zu machen, die Masse der menschlichen Kenntnisse zu vermehren, oder solche auf die Beförderung der Glückseligkeit der Menschen näher anzuwenden; den Nationalkaracter eines

Volks

Volks zu veredeln, und so sich zu wahren Wohlthätern des menschlichen Geschlechts zu erheben. Eine solche Arbeit kann ein neues Licht auf die Kenntniß des Menschen werfen, und vielen guten Köpfen ihre Bemühung erleichtern und den Muth vergrössern, sich durch Anbauung und weisen Gebrauch ihrer Talenten der menschlichen Gesellschaft auch wichtig zu machen, und ihnen hingegen auch warnende Winke zu geben, daß sie durch eine schieffe Richtung und Mißbrauch ihrer Talenten, dem menschlichen Geschlechte überhaupt und ihrer Nation insbesondere, nicht vielmehr den größten Schaden verursachen; wenn sie anschaulich wahrnehmen können, wie stark die Einflüsse eines grossen Geistes auf die Denkungsart nnd Sitten — nicht nur bey einer Nation in einem engern Zeitalter, sondern auf das ganze menschliche Geschlecht in einer Reihe von Zeitaltern werden können.

Ich scheuhe mich auch vor dem Urtheil nicht, daß ich aus partheyischer Liebe zum Vaterlande die Verdienste eines der würdigsten Söhne desselben allzugroß vorstelle. Ich zehle die Liebe zum

Vaterlande nicht unter die Fehler der Menschen, und wenn sie mich zu weit leiten sollte, so ist der Fehler um so viel mehr zu verzeihen, je seltner er ist, und sonderlich zu einer Zeit ist, wo die Gewohnheit herrscht, die Grösse seines Geistes in Aufdeckung der Fehler der Menschen und Herabwirdigung grosser und berühmter Männer zu suchen. Unpartheyische Leser werden untersuchen, ob in dem Zusammenhang meiner Geschichte und den darüber gemachten Anmerkungen, die innern Kennzeichen der Wahrheit sich zeigen, und ob solche zu Beförderung der Wahrheit und Tugend beytragen können; solchen Lesern allein wünsche ich zu gefallen, und nur dennzumahlen wurde mich Zeit und Arbeit gereuen, wenn diese es für einen Zeitraub ansehen müßten, mich in meinen Betrachtungen begleitet zu haben. Was mich in meiner Hoffnung nutzlich zu seyn sicher macht, ist der Gebrauch des wichtigen Briefwechsels des Seligen mit unserm weisen Bodmer, dem Vater des verbesserten Geschmacks in den schönen Wissenschaften, (ich darf es vor Ihnen wohl sagen, die mir es selbst mehr als einmahl bezeugt haben), bey der

deut=

deutschen Nation. In diesen hat der Selige bey allen Auftritten des Lebens seine ganze Seele ausgegossen. In diesen entdeckte ich die ersten Keime seiner Unternehmungen, die Hindernissen, die ihm aufgestossen und wie er dieselbigen bestritten und überwunden habe. Diese Sammlung wird mir auch helfen, meine Arbeit dem deutschen Publicum wichtig zu machen, indem die Geschichte dieses Mannes auf die Geschichte des Fortgangs der schönen Wissenschaften in Deutschland ein nicht geringes Licht wirft.

Johann Georg Sulzer betrat diese Welt den 16 Octobr. 1720. in Winterthur, einer municipalstadt des eydgnößischen Freystaates Zürich. Seine Vaterstadt zeichnete sich von undenklichen Zeiten her durch den Fleiß ihrer Burger aus, welche ihr einen in die Augen fallenden Wohlstand und nicht geringen Ruhm erwarben. Es blühet unter anderm in derselben eine Schule, in welcher die Anfänge der todten Sprachen und der Philosophie gelehrt werden, die von der Reformation an immer sehr gute Lehrer zehlte. Aus dieser sind viele geschickte Geistliche und Aerzte

her=

herfürgesprosset. Auch noch dermahl zehlt sie unter den Einwohnern verschiedene berühmte Gelehrte und Künstler. Hier empfieng unser Weltweise den ersten Unterricht und den ersten Trieb, sich durch Gelehrsamkeit seiner Vaterstadt nutzlich zu machen. Die besondern Freyheiten seiner Vaterstadt, und die Eifersucht, die daselbst herrscht, dieselbige ungekränkt zu erhalten, flößten ihm mit der Muttermilch den Geist der Freyheit ein, die sich bey ihm in allen seinen Handlungen auszeichnete.

Die Eltern Hrn. Sulzers waren Hr. Heinrich Sulzer und Frau Anna Elisabeth Künzli, der Vater war ein Mitglied des Raths und Seckelmeister, und demnach eines der ersten Glieder des Magistrats. Die Familie Sulzer zehlt sich unter die Eltesten und Zahlreichsten dieser Stadt, in welcher sie schon mehr als vier Jahrhundert blühet. Wahrscheinlich mag sie den Ursprung aus Schwaben haben, und den Namen von dem Beruf des Stifters dieser Famillie bey irgend einer Salzpfannen erhalten haben Die Eltern unsers Freunds starben im Jahr 1734. an gleicher Krankheit,

nem=

nemlich, an einem Epidemischen Friselfieber, an gleichem Tage, der Vater in dem 70sten und die Mutter in dem 60sten Jahre des Alters. Der Vater brachte in seiner Jugend einiche Jahre in Nimes zu, da durch einen Tausch der Sohn seines Patronen in seines Vaters Hause lebte, um durch die Uebung die deutsche Sprache unter der Aufsicht eines redlichen Freunds seines Hauses zu erlernen. Beyde Väter konnten bey einem solchen Tausch sicher hoffen, daß die Erwartung einer getreuen Aufsicht auf die Söhne nicht werde betrogen werden, da ein jeder das auszuüben hatte, was er von dem andern für sich selbst wünschte. Dieses erweckte bey dem Vater unsers Weltweisen die Lust, sich in Frankreich nieder zu lassen und daselbst die Handelschaft zu treiben, woran er aber durch die zu dieser Zeit angefangenen Verfolgungen der Reformierten gehintert worden. Diese machten auf sein Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck, von den Grausamkeiten, wozu ein falscher Religionseifer die Menschen verleiten kann. Ein Eindruck, der sich von früher Jugend an dem Sohn eingepflanzt hat, und ein

Saa-

Saamen einer freyen Prüfung der Religion, und der Abneigung gegen allen Partheyeifer worden ist, welche einen vorzüglichen Zug in seinem Karakter ausmachten. Dieses war nicht die einzige Tugend, welche Sulzer von seinem Vater ererbte. Dieser zeigte in der Verwaltung seiner Würden eine probhältige Redlichkeit. In allen Ehrenstellen, welche ihm aufgetragen wurden, zeichnete sich sein Eifer für die Beförderung der Wohlfahrt seiner Stadt und seiner Mitburger aus .Er eiferte mit einem patriotischen Feuer gegen alle Mißbräuche, und setzte sich insonderheit auch dem einreissenden Strom des Luxus entgegen, und unterstützte mit vielem Muth die alte Einfalt der Sitten und die Sparsamkeit in der Lebensart. Der Heucheley und Schwärmerey war er gleich feind, und er tadelte solche mit vieler Freymüthigkeit an den Geistlichen, bey welch er solche wahrnahm. Alles dieses sind Züge, welche vorzüglich auch in dem Karakter des Sohns glänzten. Kein Wunder! da er solch heilsame Maximen beständig mit solchem Nachdruck vortragen hörte, zu einer Zeit, da seine Seele die ersten Eindrücke empfieng, welche alle-

mahl

mahl am tiefsten sich, wenn ich so reden darf, in den Grund der Seele einsenken.

So glücklich unser Freund in Absicht auf den Vater war, so war er es nicht weniger in Absicht auf seine Mutter, wie er es selbsten, in seinen geschriebenen Anmerkungen über seine Lebensumstände, den seinigen zum Denkmal aufgezeichnet hat. Bey dieser Matrone verband sich mit der größten Zärtlichkeit und edler Einfalt der Sitten die lebhafteste Empfindung der Ehre. So oft sie ihren Sohn, seye es zur Schule, oder zu den Ergötzlichkeiten mit seinen Spielgesellen, von sich gehen sahe, gab sie ihm allemahl die zärtlichste Erinnerung, sich anständig zu betragen, und nichts zu reden oder zu thun, das ihm Schande bringen könnte. Sie empfahl ihren Kindern die fürtrefliche Maxime, sich nur mit Leuthen von höherm Alter, in engere Verbindungen einzulassen, damit sie sich durch ihren erhöheten und stärker ausgebildeten Verstand, in ihrem Umgange erbauen könnten. Sie rieth ihnen auch an, die Aufführung der Kinder aus den fürnehmsten Häusern nachzuahmen, daneben sich aber vor ihrem Pracht

und allzustarken Aufwand zu hüten. Gegen den Stolz suchte sie solche dadurch zu verwahren, daß sie ihnen bemerken ließ, daß dieses Laster sich in allen Ständen blicken lasse, aber allenthalben mehr zur Erniedrigung als zur Erhöhung derjenigen beytrage, die sich von ihme hinreissen liessen, und daß die Reinheit und Einfalt der Sitten allein Ehrfurcht erwecken. Kein Wunder, daß unser Sulzer so oft bezeugt, daß er sich keine bessern Eltern hätte auswehlen können, wenn es in seiner Gewalt gestanden wäre, und daß er sie weder unter den Reichen noch unter den Grossen dieser Welt ausgesucht hätte. Ich stimme hierüber völlig der Anmerkung seines Lobredners bey der königl. Akad. der Wissenschaften bey, aus dessen Rede ich dieses ausgezogen habe, daß man keine Philantropinen nöthig hätte, wann alle Familien dieser Familie gleichen wurden.

Von 25. Kindern, welche Sulzers Vater in zwey Ehebethen erzeuget, war er der jüngste, und nach dem Tode der Eltern waren noch Eilfe am Leben, welches seinen Erbantheil so klein machte, daß er sich in der glücklichen Lage befand,

sich

sich genöthigt zu sehen, durch seine Talente und gute Aufführung sein Glück selbst zu bauen.

Seine Eltern merkten frühe an ihm vorzügliche Fähigkeiten, und wiedmeten ihn deswegen dem geistlichen Stande. Er folgte auch hierinnen ganz willig, ohne daß er eine besondere Neigung für diesen Stand in sich fühlte; weil dieses der einzige Beruf war, bey welchem er in seiner Vaterstadt von dem Studieren einen anständigen Unterhalt erwarten konnte. Er besuchte zu diesem Ende die Schule seiner Vaterstadt, in welcher neben der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache und dem Unterricht in der Religion, auch die Logick, Kosmographie und Geographie gelehrt wurden. Seine Lehrer rühmten von ihm, daß er sich durch die Leichtigkeit, mit welcher er alles begriffe, vor allen seinen Mitschülern, auszeichnete. Die Erlernung der Sprachen erweckte ihm zwahr Eckel; auch war die damals herschende Methode von der Art, daß sich hierüber nicht zu verwundern war. Hingegen machte der Unterricht in den Realkenntnissen, sonderlich in der Kosmographie und Geographie, auf ihn einen

starken Eindruck, und die Scheuchzerischen Naturgeschichten des Schweizerlands machten frühe seine Lieblingslectur aus. Von seinem Vater erbte er auch seinen Geschmack an den Gärtnerarbeiten, der ihn bis ans Grabe nie verließ. Er lehrnte sehr frühe die Pflanzung, das Beschneiden und Einimpfen der Gewächsen. Als er aus der Schul genohmen und einem Privatlehrer übergeben worden, versaumte er meistens sein Griechisches und Hebräisches, das er vorzüglich lernen sollte, und richtete hingegen seine Aufmerksamkeit nur auf die Meßkunst, worinn sein Lehrer den ältern von seinen Schülern Anleitung gab.

Schon in seiner Kindheit machte ihn die Stärke seines Leibs und seiner Seelen-Kräfte zum Anführer seiner Schulkameraden, sowohl in den Uebungen des Geistes, als in den Leibsübungen, welche an diesem Ort einen Theil der Schuldisciplin ausmachen, indem in Winterthur „noch die alte gute Gewohnheit ist beybehalten „worden, daß die Kinder aus allen Klassen jährlich einmahl vor die Stadt auf eine grosse „Wiese geführt werden, wo sie unter der Aufsicht

„ sicht ihrer Lehrer im Lauffen, Springen, „ Spießwerfen u. d. gl. geübt, und wo allemahl „ die Ueberwinder belohnt werden, „ (*) welches den jungen Leuthen den Lust zu dergleichen Uebungen einflösset, wodurch die Gesundheit und Stärke des Leibs vermehrt wird, und die Fähigkeiten zu mechanischen Künsteu geschärft werden. Unser Sulzer zeigte hierinnen grosse Vorzüge, welche ihm nachher bey den Uebungen in der Naturlehre wichtige Dienste leisteten. Einen wichtigen Umstand soll ich nicht vergessen: da ihn die Vorsehung auf eine, einem Wunder ähnliche Weise, aus der größten Lebensgefahr errettete. Mit andern seiner Mitschülern sahe er einem Scheibenschiessen zu. Sie waren gewohnt, nahe bey der Scheibe zur Seite zu stehen, um die niedergefallenen Flintenkuglen aufzulesen. Er sprang auf eine solche hin und buckte sich, sie aufzulesen, als ein unvorsichtiger Schütze seine Flinte losbrannte, von der die Kugel hart an dem Hinterhaupt durch sein zusammen gebundenes Haar gieng und solches versengte. Man

(*) Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich, 1748. p. 223.

lase ihn für todt auf, doch erholte er sich bald wieder, ohne den geringsten Schaden davon zu tragen.

Seine Studien fortzusetzen, um in das heilige Predigamt aufgenohmen zu werden, ward er A. 1736. nach Zürich in das akademische Gymnasium geschickt, woselbst er bis A. 1739. verblieb, in welchem Jahr er die heilige Ordination empfangen. Er kam zu einer Zeit in das Gymnasium, da sich an solchem Lehrer befanden, derer grosse Gelehrsamkeit und eigne freye Denkungsart, eine neue Epoche zu machen, anfieng. Zimmermann in dem Lehrbegriffe der Religion; Geßner in der Naturlehre; Bodmer und Breitinger in den schönen Wissenschaften. Ein glücklicher Umstand für die Entwicklung eines jungen Genie! Da der Reiz der Neuheit und des Ausserordentlichen, dem innern Werth der Wissenschaften einen vermehrten Nachdruck geben, welcher durch den Widerspruch, den freydenkende Männer, bey ihren Bemühungen in Untersuchung der Wahrheit erleiden, noch mehr erhöhet wird. Zimmermann ward in eben der Zeit zum Lehrer

der

der Gottsgelehrtheit beruffen, der vorher die philosophische Geschichte und die eklectische Philosophie zu seinem Lieblings-Studium erwehlt hatte. Ein solcher Mann mußte nothwendig, in seinen Untersuchungen der Grundsätze der Gottsgelehrtheit, einen unpartheyischen Prüfungsgeist mitbringen. Und dieses traf in diesem Mann so vielmehr ein, da von seiner ersten Jugend an eine unverfälschte Aufrichtigkeit, mit der grösten Einfalt der Sitten denselben vorzüglich auszeichnete, welche ihn beynahe ganz von seiner, der Welt so wichtigen Bestimmung weggebracht hätte, indem er frühe erfahren, wie schwehr es seye, in dem Berufe eines Gottsgelehrten, sich ganz dem freyen Gebrauch seiner Vernunft zu überlassen. Von seiner Unpartheilichkeit und Menschenliebe in Beurtheilung der gelehrten Arbeiten, kann Ihnen zum Beyspiel dienen, daß er in seinen Erholungsstunden ein grosses Werk ausgearbeitet, in welchem er die berühmten Männer aller Zeitalter, welche fälschlich wegen der Gotteslängnung im Verdacht gewesen, durch unpartheyische Prüfung ihrer Schriften vertheidigt hat, wovon aber

nur einige Proben in dem Museum Helvet. der Welt bekannt gemacht worden, das ganze Werk aber, eine ewige Zierde der Sammlungen der Handschriften unserer Mitburger bleiben wird. Mehrers will ich nicht von ihm melden, da ich weiß, wie sehr er von ihren grossen Landsleuthen, welche an der Vertheidigung und Beförderung der christlichen Religion und der Verbindung derselben, mit einer geleuterten Weltweisheit, mit so gerechtem Beyfall gearbeitet haben, geschätzt worden.

Der zweyte grosse Lehrer unsers Gymnasium, war der berühmte Naturforscher Johannes Geßner, in dem, von der Geburth an, die Seele seines grossen Verwandten, Conrad Geßner, der eine Zierde des 16ten Jahrhunderts gewesen, wieder aufzuleben schiene, indem er, so bald er fähig war, Neigungen blicken zu lassen, mit einem ausserordentlichen Eifer die Natur betrachtete, und vorzüglich allenthalben die Pflanzen aufsuchte und sammlete, und sich dadurch zuerst die Liebe eines Jacob Scheuchzers und nachher des grossen Boerhaven eigen machte. Dieser Mann ward zu eben der Zeit zum offentlichen Lehrer der Naturlehre

zund Meßkunst befördert, und Sulzer hatte das Glück, in seinem Hause an die Kost zu kommen, und von ihm die beste Methode im Studieren kennen zu lehrnen; indem dieser grosse Gelehrte gewohnt war, alles was er gelesen, und was er durch eigne Erfahrungen kennen gelehrnt, in systematische Register zusammen zu tragen, wordurch, indem das Gedächtniß bereichert wird, sich alles gesammelte zugleich dem Verstand in seinem Zusammenhang mit den verwandten Begriffen deutlich vorstellet. Auf diese Weise sammelte sich Geßner einen reichen Schatz, von einer weitläufigen und grundlichen Gelehrsamkeit, in allen Theilen der Naturlehre und der mit solcher verbundenen Meßkunst, und vermehrte auch täglich die Kenntnisse, wozu er unter Boerhave, S'gravesende, Bernoulli etc. den Grund gelegt hat. Bey diesem lehrte er auch zuerst die Verdienste Ihres grossen Wolfs erkennen, der in deutlicher Bestimmung der Begriffen, und in Festsetzung des Sinnes deutscher Ausdrücken, wodurch die Sprache ungemein bereichert worden, nicht weniger, als in der Kunst die Wissenschaften aus den ersten Grundwahrheiten zu ent-

wicklen, immer mehr von allen Kennern der wahren Philosophie verehrt werden wird, wenn die ihm nahe Zeitverwandten, die sich über ihn erhaben glaubten, längst vergessen seyn werden.

In den schönen Wissenschaften arbeiteten Bodmer und Breitinger, in dieser Zeit mit nicht weniger Geschicklichkeit und Grundlichkeit, an der Verbesserung des Geschmacks. Durch das Studium der Alten und der Nachahmungen derselben, die sie unter den schönen Geistern aus Frankreich und Engelland vor sich fanden, wurden sie von Jugend an begeistert, sich dem schlechten Geschmack, der in Deutschland noch herrschte, zu wiedersetzen, und die Grundsätze der Kritik, in der Nachahmung der Natur und der Kenntniß der menschlichen Seele zu suchen. Breitingers kritische Dichtkunst und Bodmers Abhandlung über die poetischen Gemählde und die Natur des erhabenen erschienen, in dieser Zeit, und brachten die Morgenröthe des verbesserten Geschmacks unter die Deutschen. Wie Sie, mein Theurester, und ihre würdige Freunde Kleist, Klopfstock, Lange ꝛc. die besten Zeugen dessen gewesen.

Sol-

Solche Lehrer, in einem solchen Zeitpunkt, mußten nothwendig auf die natürlichen Fähigkeiten eines freydenkenden Jünglings den stärksten Eindruck machen und ein sehr bequemes Mittel abgeben, einen Philosophen zu entwicklen, bey welchem die Harmonie alles wißbahren sich vorzüglich auszeichnete und ihn zum Lehrer und Beyspiel machte, das angenehme der schönen Wissenschaften mit der Grundlichkeit des Philosophen und Meßkünstlers zu verbinden, der Philosophie durch den Reitz der schönen Wissenschaften einen allgemeinen Eingang bey allen Menschen zu verschaffen, und die schönen Künste zu Theilen der Philosophie zu erheben, indem sie Mittel abgaben, die Verstands- und Willens-Vermögen der menschlichen Seele zu erhöhen, da man sie bisher nur zur Zierde und zum Vernügen bestimmt zu seyn glaubte.

Die Naturlehre und Meßkunst schienen sich im Anfang ganz der Seele unsers Sulzers zu bemächtigen. Ihnen wiedmete er sein meistes Nachdenken, und alle Stunden, die er nicht nothwendig dem Berufe wiedmen mußte, in dem er sein Brodt

suchen

suchen sollte. Geßners Beyspiel, das er täglich vor Augen sahe, riß ihn mit unwiederstehlicher Gewalt an sich. Die Neigung zu mechanischen Arbeiten, die er von Hause mit sich gebracht hatte, da er z. B. das Buchbinder Handwerk in allen seinen Theilen ausüben konnte, mag hierzu nicht wenig beygetragen haben. Er halfe Geßner Kräuter sammlen und tröcknen, übte sich mit ihm in der Experimentalphysic und half ihm einige Instrumente dazu verfertigen; er gewohnte sich vorzüglich an eine systematische Denkungsart, und lehrnte nach Anleitung seines Lehrers aus Wolfen die Bestimmung der Begriffen in einer reinen deutschen Schreibart. Wie viel dieses zur Entwicklung eines philosophischen Genie beytragen mußte, werden Sie von selbst einsehen. Die Meßkunst und die Naturgeschichte sind die beßten Mittel, die Seele zur Aufmerksamkeit und zur Erlangung deutlicher Begriffen zu gewöhnen, in dem sich in diesen Wissenschaften die Merkmale der Begriffe den Sinnen selbst vorstellen und vormahlen lassen, so daß sie das best Mittel geben, die Verstandsfähigkeiten der Seele zu schärfen, wie Sulzer es

selbst

selbst in seinem Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder sehr einleuchtend gezeigt hat.

Dieses half ihm auch in seinem eigentlichen Berufe, zu einer seltenen Deutlichkeit und Grundlichkeit der Begriffe, die man mit Erstaunen wahrnahm, als er in das heilige Predigamt aufgenohmen worden und vor den Vorstehern unserer Kirche Rechenschaft seiner gesammelten Kenntnisse ablegen sollte. Er hatte das Vorurtheil gegen sich erregt, daß er seinen Fleiß auf fremde Kenntnisse verwendet und die zur Theologie führende Studien versaumt hätte, und beynahe wäre er wegen seiner Unwissenheit in der hebräischen Sprache von der Beförderung ausgeschlossen worden. Allein da es zur Hauptsach kam, zeigte er, daß er den beßten Religionsbegriff sich erworben, indem er die Machtsprüche der heil. Schrift in einen mathematischen Zusammenhang geordnet hatte, wie sein beßter Lehrer und Freund seine natürlichen Kenntnisse zu ordnen gewohnt war, und seine Probpredigt zeigte Deutlichkeit und Ordnung in einem reinen deutschen Vortrag. Es

war

war im Jahr 1739. als er auf diese Weise in das heilige Predigamt aufgenohmen worden

In diesem Zeitpunkt lehrnte ich ihn das erste mahl von Person kennen. Ich brachte damahls meine Jahre der Kindheit auf dem Lande zu, wo ich von einem seiner beßten Freunden, Herrn Inspector Simler, (der sich von der Zeit an unschätzbahre Schätze zu Beleuchtung der Reformations-geschicht gesammlet hat, wovon schon einige Proben bekannt worden, und die bald durch die Herausgab der Briefen der ersten Reformatoren der englischen Kirche an unsern Bullinger sich in hellem Licht zeigen werden,) den ersten Unterricht in der Religion und den gelehrten Sprachen erhielt; diesen besuchte er, und da lehrnte ich seine beständige Aufmerksamkeit auf die Werke der Natur, seine hellen philosophischen Einsichten und seine Deutlichkeit solche andern mitzutheilen, kennen, und erhielt von ihm den ersten Eindruck, einen Beruf auszuwehlen, der mit der Untersuchung der Natur in der engesten Verbindung stuhnde. Er ließ auf den Spaziergängen keinen Augenblick ungenuzt. Kein Kräutgen, kein besonders gebildeter Stein, keine

Erd-

Erdart blieb ihm unbemerkt, immer schweiften seine Blicke allenthalben herum, wo sie ihm etwas unbekanntes entdecken möchten. Auch schien sein schwarzes grosses Augenpaar, das mit dicken Augenprahmen beschattet ware, vorzüglich zur Erforschung der Natur bestimmt.

Nicht lange hernach erhielt er in der Nähe, von dem Ort, wo ich damals lebte, einen Beruf, seine Fähigkeiten nutzlich anzuwenden, und Gelegenheit, seine Kenntnisse des Menschen und der Natur zu vermehren, als er von dem seligen Hrn. Pfarrer Ziegler in Maschwanden, zum Pfarr-Vicarius angenohmen worden. Hier fand der junge Philosoph die beßte Gelegenheit, den Menschen durch eigne Beobachtungen kennen zu lehrnen; denn gewiß ist hierzu kein besser Mittel als der Beruf eines Landpredigers; indem er es ihm zur Pflicht macht, in gesunden und kranken Tagen seinen anvertrauten Pfarrkindern in den wichtigsten Auftritten des Lebens, Rath und Trost zu geben, wo sich ihm der Mensch von selbst ganz aufdecken muß, und seine Verrichtungen in der Kirche geben ihm Gelegenheit, sich in deutlichen

Vor-

Vorträgen und dem Unterricht der Jugend durch eine socratische Methode zu üben. Zugleich fand er an diesem Ort die beßte Gelegenheit, seine Neigung zur Betrachtung der Natur zu sättigen, da er von der Zerstreuung der Gesellschaft befreyt war, und also seine Ruhestunden ganz seinen Lieblingswissenschaften wiedmen konnte. Er lebte auch in einer reizvollen Gegend, indem er die Alpgebirge in einer mäßigen Entfernung beständig vor Augen hatte, welche ihn zu sich einluden, die Schätze der Natur, womit sie bereichert sind, bey ihnen nach dem Beyspiel seiner grossen Landsleuthen, der Scheuchzern, Hallern und Geßnern aufzusuchen, und mit diesen die Kenntnisse des Vaterlands zu erweitern. Hieraus entstand seine erste Arbeit, die er dem Druck übergabe. Eine kurze Anleitung zu nutzlicher Betrachtung der schweizerischen Naturgeschichten, welcher er eine Uebersezung von Carl Linne Anleitung, nach welcher ein Naturforscher die Historie eines jeden natürlichen Dinges genau und mit gutem Fortgang verfertigen kann, beyfügte. Schon diese Schrift zeugt von dem warmen Patriotismus, mit welchem un-

ser junge Gelehrte erfüllt war; alles Wissen im gemeinen Leben, und zum Nutzen des Vaterlands fruchtbahr zu machen, und in seinem Vortrage vorzüglich auf die Deutlichkeit der Begriffen sein Augenmerk zuwenden, indem er schon damals in dem ersten Versuch des grossen Linne, auf dessen Vorzüge in Bestimmung der natürlichen Dingen und ihre Eintheilung in bestimmte Classen und Ordnungen, seine Leser aufmerksam machte. Diese Schrift ward der Sammlung auserlesener alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelehrtheit, rc. die in Zürich von dem verdienten Schulmann J. Rudolf Ziegler herausgegeben wurden, A. 1741. eingerückt.

Es mußte sich aber diesem Manne, bey dem Beruf, den er bekleidete, die Natur nothwendig von der Seiten her zur Betrachtung empfehlen, da sie uns die Grösse des Schöpfers zeiget und zur Nachahmung seiner Tugenden aufweckt, indem „ die Erkenntniße der Werke der „ Natur den Verstand durch wirklich schöne und „ grosse Begriffe erweitern, das Herz mit edlen „ Empfindungen anfüllen, den Wandel zu anstän-

„ digen und liebenswürdigen Sitten gewöhnen.„*) Daher entstanden seine Versuche einiger moralischen Betrachtungen der Natur, welche er hier auszuarbeiten anfieng, und von welchen er in dem benannten Ziegleriſchen Journal, in gleichem Jahr, die 3 ersten Versuche einrucken lassen. Von der Reihe der erschafnen Dinge; über die. Eintheilung der Thieren nach der verschiedenen Art ihrer Nahrung; über die Ordnung der Natur. In diesen Abhandlungen zeigte sich das Genie unsers Philosophen in seiner vollen Blüthe, eine weitläuftige Kenntniß und Gelehrsamkeit in Absicht auf die Naturlehre und die Naturhistorie, Scharfsinn in der Erklärung der Begebenheiten der Natur und in Entwiklung wichtiger moralischer Wahrheiten, welche uns diese Betrachtungen vorzüglich nutzlich machen, und worinnen sie sich vor allen andern physiko = theologischen Schriften ausnehmen. Diese begnügen fich meistens nur auf der Leiter der Natur zu allgemeinen Betrachtun=

*) Siehe Vorrede zu Sulzers Versuchen einiger moralischen Betrachtungen der Natur.

tungen der göttlichen Vollkommenheiten zu führen, indem sie uns, in der Zergliederung der Geschöpfe, die weise Anordnung der Theile zu einem heilsamen Endzweck, und aus der Beziehung, welche die einzelnen Körper auf einander haben, die allgemeine Harmonie derselben entdecken, und uns aus der Vollkommenheit der Schöpfung die unendliche Weisheit und Güte des Schöpfers bewundern lehren; da Sulzer hingegen von den Betrachtungen der Natur Anlas nihmt, die wichtigsten Lebensregeln daraus abzuziehen. Ich will z. B. seine 2te Betrachtung anführen. Nachdem er zuerst von der Eintheilung der Thieren, in verschiedne Classen geredet hat, legt er dem Leser eine neue Eintheilung derselben vor, nach der Art ihrer Nahrung. Er macht 3 Hauptclassen: 1. Thiere, welche sich von dem Fleisch andrer ernähren. 2. Thiere, die sich von den Pflanzen ernähren. 3. Thiere, welche in leblosen Dingen ihre Nahrung suchen. Nachdem er dieses durch verschiedene Beyspiel erläutert, und einen Blick auf die untern Ordnungen dieser Classen geworffen

 hat,

hat, und uns die Absichten des Schöpfers einsehen lassen, so ziehet er folgende Säze heraus.

1. So viel verschiedner Arten der Thiere sind, so viel verschiedner Arten der Nahrung giebt es auch für sie.

2. Also kann ein jedes Thier auf dieser Erde diejenige Nahrung finden, die seiner Natur angemessen ist.

3. Auf solche Weise werden alle befriedigt und kommt selten eines dem andern in den Weg. Was jene verachten, das nehmen diese willig an, und überlassen hingegen auch jenen, was denselben anständig ist.

Dieses führt ihn nun auf die Aehnlichkeit, die sich in der moralischen Welt zeiget, in der Verschiedenheit der menschlichen Seelen, in Ansehung dessen was sie lieben, und der Quellen ihrer Vergnügen. Er bringt solche auch unter 3 Hauptclassen. Seelen, welche die abgezogenen Wahrheiten leicht einsehen, welche ihr Vergnügen durch Betrachtung der reinen abgezogenen metaphysischen Wahrheiten finden. 2tens Seelen, welche mehr Einbildungskraft haben, und daher auf=

aufgelegt sind, die Ordnung und die Schönheiten in geschehenen Dingen einzusehen. Diese finden ihr Vergnügen in den Vorstellungen der Wahrheit unter Bildern, oder in Betrachtung der natürlichen Cörper und ihrer Begebenheiten, oder in der Betrachtung der Menschen und der Geschichte menschlicher Handlungen. 3tens sind Seelen, welche wenig oder gar keine deutliche Begriffe haben, und ihr Vergnügen nur an sinnlichen Dingen finden. So führt er seinen Leser von der Betrachtung der Natur auf sich selbst zurücke, und zeiget ihm in der sittlichen Welt eben die Ordnung und Weisheit des Schöpfers, die er in der physischen Welt bewundert hat. Hier laßt er ihn sehen, daß auch die verschiednen Neigungen der Menschen zu den weisesten Absichten helfen. Jeder wird geschikt, etwas zu dem Glück der menschlichen Gesellschaft beyzutragen, wenn er seiner natürlichen Bestimmung folgt, und die ihm verliehenen Fähigkeiten wohl anwendet. Seine Abhandlungen gleichen hierinnen der äsopischen Fabel, welche

dum risum movet
—— prudenti vitam Consilio monet,

Die Betrachtung der Schönheiten der Natur führet hier ebenfahls auf die nuzlichsten Lebensregeln. Zu allem diesem kommt noch die Annehmlichkeit der Schreibart, wodurch seine Betrachtungen den Lesern, aus allen Classen, einnehmend werden, indem sie ihnen eine ärstetische Kraft mittheilet. Niemand hat vor ihm dieses alles so gut und so ganz ohne Zwang mit einander vereinigen können, und ich weiß auch niemanden, der ihn übertroffen hat. Selbst ein Abbt Plüsche, von dem unser Sulzer scheint auf diese Vorstellung geführt worden zu seyn, dünkt mich hierinnen weit hinter ihm. Kein Wunder, daß ihm diese Abhandlungen allenthalben Verehrer erworben, wo sie bekannt worden. In dem folgenden 1742. Jahre gab ihm die Erscheinung eines grossen Kometen neue Gelegenheit, seine Kunst, die Betrachtung der Natur zum moralischen Unterricht anzuwenden, an den Tag zu legen: Durch ein Gespräch über den Kometen; darinn er jedem Leser, der gesunden Menschenverstand besitzt, die Theorie der Kometen einleuchtend macht, und die närrischen Vorurtheile, die damals nach

bey

bey unserm Volke herrschten widerlegte, obgleich darinnen noch nicht die Platonische Kunst des Dialogus herrschet, wodurch dieser Philosoph seine Leser nach und nach in die tiefsinnigste Betrachtungen hinzureissen weist. Man siehet diesem Gespräche seine Absicht an, eine niedrige Classe von Menschen zu unterrichten, und von thörichtem Aberglauben zu befreyen. Deutlichkeit und Herablassung zu den Begriffen des gemeinen Mannes, machen deswegen die Eigenschaft dieser kleinen Schrift aus. Er fand sie auch nur ihrem Geburthsort angemessen, deswegen er sie der Sammlung seiner Versuchen, welche in Berlin edirt worden, nicht beygerückt hat.

Neben diesen Beschäftigungen fand Sulzer bey seinem Aufenthalt in Maschwanden noch zwey besondere Gegenstände, welche zu der Erweiterung seiner Kenntnissen beytrugen. Der erste war der alte Prediger, dessen Stelle er versahe. Dieser war einer von denen, welche mit den besten Köpfen des nächst vorhergehenden Zeitalters in einer freundschaftlichen Verbindung gestanden, an deren Spize Gotthard Heidegger gewe-

sen, der in dem Anfang dieses Jahrhunderts bey uns den Ton in der Litteratur gab. Ein Mann, der die Schriften der Alten und ihre Denkungsart sich ganz eigen gemacht, und mit solchen auch das Lesen der Schriften der französischen schönen Geister aus der Epoche Ludwig des XIVten verband. Ein Mann, der eben so viel Witz und Laune als Gelehrsamkeit zeigte, wovon die Anmerkungen zu seiner Acerra philologica eine Probe sind; der sich aber besser im lateinischen mit plautinischen und horazischen Redensarten, als in der Muttersprache ausdruckte. Es ist fast nicht zu begreiffen, daß dieser Mann nicht zur vollkommnen Nachahmung der Alten in den Werken des Geistes fortgeruckt und uns damahls schon das worden ist, was wir nachher an Bodmern gefunden, allein er begnügte sich aus den Alten kernhafte weise Sprüche auszusuchen und ihren Stil nachzuahmen, auf diese Sachen allein und auf die Geschichte gieng seine ganze Aufmersamkeit. Die Erfindung und Zusammensetzung ihrer unsterblichen Werke blieb ihm noch verhüllet, und sein Geschmack blieb unvollkommen. Seine Leyer

Tyri

Tyri, eine Streitschrift gegen einen groben Mönchen, der die reformierte Religion lästerte, ist so voll Luzianischer Laune und wahren satyrischen Salzes, und die Aufschriften der Abschnitten seines Buchs so sinnreich, daß man fast nicht begreiffen kann, daß seine Arbeit nicht zu einem satyrischen Roman geworden, welcher ihn dem Schwift an die Seiten gesetzt haben wurde. Allein es scheint ein Gesetz der Vorsehung zu seyn, daß sich die Aufklährung einer Nation ohne Sprung nur nach und nach entwicklen muß. Man war damals im Geschmack schlechter Romanen, gegen die Hr. Heidegger in einer besondern Schrift warnete. Dieses mag ihm gegen alle erdichtete Geschichten einen Aberwillen beygebracht haben, und man mußte zu wirklich guten Erfindungen dadurch bereitet werden, daß man sich mit der Weisheit der Alten und mit den natürlichen Schönheiten ihrer Schreibart zuerst wohl bekannt machte, ehe man sich an die Nachahmung ihrer poetischen Erfindungen wagte. Daher mußte auch die deutsche Nation durch gute Lehrgedichte nach und nach zu höhern Dichtungsarten geführt werden.

Doch ich gehe in meinen gebahnten Weg zurücke. Von diesem Manne, und dessen in der Schweiz zerstreuten Freunden, fand er hier noch die schätzbahrsten Ueberreste, in einem vertrauten Briefwechsel, der von einer besondern Art war, da die Briefe von einem Freund zu dem andern, so zerstreut sie von einander wohnten, den Kreis machten Ich finde für einen philosophischen Menschenkenner nichts reicher an nutzlichen Betrachtungen, als die verschiedenen Epochen der Litteratur aus den vertrautesten Schriften derer kennen zu lernen, die den Ton gegeben haben; man lernt so das allmähliche Steigen der menschlichen Erkenntniß, den Einfluß einzelner guten Köpfen auf dieselbe, und die Veränderungen in den Sitten, die daher entstehen, am besten kennen, und dieses erhöhet den Muth eines Geistes, der sich zu Beförderung des Fortgangs der Beleuchtung beruffen fühlt.

Der zweyte Gegenstand war die Entdeckung einiger Alterthümer in Lunern, nahe an dem Ort seines Aufenthalts. Der Zufall entdeckte bey dem Graben des Fundaments einer Scheune einige Todtengerippe, neben welchen einiche Töpfe und

Gefässe und ein kleines Götzenbild, die alle von einem aschfarbenen gebrandten Thon waren, und einige Instrumente und alte römische Müntzen zerstreut lagen. Der Bericht ward dem damals in Knonau regierenden Hrn. Landvogt Scheuchzer gebracht, welcher es an die hohe Obrigkeit berichtete, und den Befehl erhielt, den Alterthümern weiter nachzuspühren. Der Herr Landvogt bediente sich dabey des Raths und der Hülfe unsers Sulzers, und man entdeckte in den dortigen Feldern, welche an den Reußfluß gränzen, Spuren von alten Gebäuden und bey einem solchen, über 80. der schönsten römischen Müntzen von dem ersten bis zum 5ten Jahrhundert; über das ganze Feld war eine unzehliche Menge von Scherben zerstreut, welche mit den gefundenen Urnen und kleinen Becken, von gleicher Natur waren. Das merkwürdigste war, die Entdeckung eines ziemlich geraumen Gebäudes, welches Sulzer aus der Vergleichung, mit den im Vitruv beschriebnen Gebäuden, für ein Römisches Bad ansahe. Auf einem kleinen Schälgen konnte man deutlich den Namen Epona lesen. Hr. Sulzer theilte von allem eine

aus=

ausführliche Beschreibung im Jahr 1741. mit, in welcher sich seine Genauheit in Ausmessung und Beschreibung alter Gebäuden, und seine Scharfsichtigkeit in der Bestimmung ihres Nuzens nach den Regeln der Baukunst, die er in dem Vitruv fande, in einem schönen Licht zeigte. Hier fand er also die erste Gelegenheit, seinen Geist auf die Betrachtung dieses Theiles der schönen Kunst zulenken. Er entdekte nachher die Erde, aus welcher die gefundnen Sachen bereitet waren, und untersuchte die Natur derselben mit der Geschicklichkeit eines Naturforschers, wovon er in seiner Beschreibung einer 1742. gemachten Bergreise Nachricht gab. Seinem Freund, dem berühmten Breitinger, überlies er die Erklährung der gefundenen Sachen, aus dem Schatz seiner Gelehrsamkeit, zu Beleuchtung der Geschichte des Religionszustands unserer Voreltern, welcher seine Untersuchungen in gleichem Jahre unter dem Titul: Zuverläßige Nachricht und Untersuchung von dem Alterthum der Stadt Zürich und von einer neuen Entdekung merkwürdiger Antiquitäten einer bisher unbekannten Stadt: an das Licht tretten lies.

In

In dem Schloß Knonau, wo Sulzer immer sehr willkommen war, da sein aufgeweckttes Gemüth und sein zur Freundschaft ganz gebildetes Herz seiner Gelehrsamkeit einen besondern Reiz gab, und ihn zum Glück jeder Gesellschaft machte, fand er an dem eltesten Sohn des Herrn Landvogts einen warmen Freund und Verehrer. In diesem Hause bot sich ihm unter anderm auch eine merkwürdige moralische Beobachtung an, an dem jüngern Sohn des Hr. Landvogts, einem 3 jährigen Kind, welches die grösten Fähigkeiten zeigte; da ihm seine liebevolle Mutter durch Kupferstiche, neben den biblischen Geschichten, auch die allgemeinen Geschichten und eine Kenntnis von den Sitten der Völker beybrachte, die das Kind mit sehr viel Verstand zu erzählen und anzuwenden wußte. Dieses gab seinem Genie den ersten Eindruck, die Entwiklung der Seelen-Kräften zu beobachten, und daraus die Regeln zu der besten Auferziehung abzuleiten, worinn er sich zu einem der grösten Kenner erhoben hat. Er prophezeyte von diesem Kind damahl schon etwas grosses, und würklich ist es zum Mann worden, der dem Vater-

lan-

lande mit seinem tiefdringenden Verstand und Fleiß die wichtigsten Dienste leistete, aber nur gar zu frühe entrissen worden, indem er während meiner Arbeit verstorben, und von allen Kennern der Verdienste unter seinen Mitburgern sehr betraurt wird. Ich konnte dieses nicht unbemerkt vorbeygehen, indem dergleichen Umstände meistens die Mittel der Vorsehung sind, wodurch sie ausgezeichnete Genien dahin leitet, wohin sie solche haben will.

Aus den bisher in den Druck gegebnen Schriften schien unsers Sulzers Bestimmung zu seyn, die Welt als ein Naturforscher zu erbauen, der seine Kenntnissen zu Beförderung der Religion und der Verbesserung der Sitten anwendete. Die Art wie er dieses that, bracht ihm bey uns einen allgemeinen Beyfall und gewann ihm die Freundschaft unsrer aufgeklärtesten Männer. Man verwunderte sich, die Geheimnisse der Natur in einer Sprache vorgetragen zu sehen, die von einem jeden verstanden werden konnte, und sie eben so reich an weisen Lebensreglen zur Erbauung der Herzen, als reizvoll für die Einbildungskraft zu

sehen

sehen. Die Naturforscher, die Metaphysiker und die Liebhaber der schönen Wissenschaften fanden an ihm einen Zunftgenossen, und ein jeder freute sich, in ihm ihre Lieblingswissenschaft glänzen zu sehen. Vorzüglich aber hieng sich sein Herz an den sel. Hrn. Diacon Waser und Hrn. Provisor Künzli in Winterthur, davon ihnen der einte durch seine Schriften, vorzüglich die Uebersezung von Swifts Werken und Butlers Hudibras, der andere aber persönlich bekannt worden. Beyde hatten sich um uns dadurch verdient gemacht, daß sie die wolfische Philosophie mit ihrer Grundlichkeit im Denken, und mit dem deutlichen Nachdruck in der Schreibart ausgebreitet haben. Mit diesen hat er eine Freundschaft angefangen, die sich nur mit dem Leben endete, oder besser zu reden unterbrechen ließ; denn der Umgang weiser Freunden ist ein Vorschmack der Seligkeiten des künftigen Lebens. Auch Hr. Bodmer ward er dadurch näher bekannt und so zu der vorzüglichen Freundschaft der Weg gebahnt, die diese zwey grossen Seelen auf das innigste vereinigt, welche vielen verdienten Männern und dem ganzen deutschen

Publi-

Publicum überaus wichtig worden; wie Sie aus dem Erfolge sehen werden.

Diese allgemeine Hochachtung wekte die Geßnerische Buchhandlung auf, ihn aufzufodern, daß er eine neue und verbesserte Auflage von den Scheuchzerischen Naturgeschichten besorgen, und denselben, als einen zweyten Theil, eine Uebersezung seiner Bergreisen, welche A. 1723. in lateinischer Sprache durch Herrn Peter von der Aa, in Leyden in 4 kleinen Quartbänden herausgegeben worden, beyzufügen. Dieses vermehrte in ihm den Lust, den der beständige Anblick der Alpgebirgen schon lange vorher erweckt hatte, die Schweizerischen Gebirge selbst zu besehen, und sich dadurch in den Stand zu setzen, die Scheuchzerischen Arbeiten richtiger zu beurtheilen, das mangelhafte zu berichtigen, und sie mit wichtigen Zusätzen zu vermehren. Zu diesem Ende nahm er sich im Jahr 1742. vor, durch einige Theile der schweizerischen Cantons eine Bergreise zu machen, zu deren ich mich zum Begleit anbot, indem ich glaubte, daß eine Reise mit einem geübten Naturforscher für mich von vorzüglichem Nutzen seyn wur-

wurde, da ich wenige Zeit vorher mich dem Studium der Naturkunde zu wiedmen, und den Unterricht unsers berühmten Geßners, der für ihn selbst so wichtig gewesen, mir zu nutze zu machen angefangen hatte.

Hier hatte ich die beste Gelegenheit, seinen Fleiß und Eifer in Erforschung der Natur kennen zu lernen, und mich durch seine schon erworbne weitläuftige Kenntnissen und Einsichten zu erbauen, ungeachtet ihm bald nach dem Anfang unsrer Reise eine Krankheit zugestossen, welche ihn nie ganz verlassen hatte, wovon die ungewohnte Bemühungen bey dem Berge=steigen, noch mehr aber die leichte Bergluft und sein Enthusiasmus bey den beständigen abwechselnden frappanten Auftritten von Natur=Wundern die Ursach gewesen. Alle Abend ward er mit einem Fieber angegriffen, bey welchem er unter beständigen Träumen die Nacht zubrachte, und bey dem Erwachen eine Zeitlang irreredte. Er sagte mir nachher, daß ihm dieses allemahl begegnet, so oft er eine Bergreise vorgenohmen, wenn er z. E. von Magdeburg aus den Bloksberg besuchte. Dessen ungeachtet

konnten sich seinem scharfen philosophischen Blick viele wichtige Bemerkungen nicht entziehen, welche er das folgende Jahr unter dem Titul: Johann Georg Sulzers Beschreibung einiger Merkwürdigkeiten, welche er in einer Ao. 1742. gemachten Berg-Reise durch einiche Oerter der Schweiz beobachtet hat: bey Geßner drucken ließ. Damahls sahe er diese Reise als den ersten Versuch an, dann er hatte sich vorgenohmen, dergleichen mehrere zu machen. Er richtete sie also so ein, daß sie zur Einleitung dienen könnte. Daher entstand der weitläuftige Vorbericht von denjenigen Sachen, welche man bey physikalischen Reisen vorzunehmen hat, und er führte auch die Versuche an, die er sich zu machen vorgenohmen, auch zum Theil zu machen angefangen hatte, aber wegen den öftern Anfällen seiner Krankheit nicht zur Vollkommenheit bringen konnte, wie z. B. die Abmessung der Winkel, die die Berge mit einander machten; und die Bestimmung der Grössen des Wirkungskreises des Magnetes in verschiednen Höhen, und er fügte die Beschreibung eines bequemen Reise-Barometers und Thermometers bey, neben einer ausgerechneten

ten Tafel für die Abmessung der Bergen nach den Bernoullianischen Grundsätzen. Vorzüglich zeichnete sich in dieser Reisebeschreibung aus; die Beschreibung der Landgegend, in deren er damahls lebte; die Untersuchung der Art von Leimen, aus welchem vermuthlich die in Lunern gefundene Gefässe verfertigt worden; die Beschreibung der Crystallminen in dem Sandbalm hinter Gestinen auf der Strasse nach dem St. Gotthardsberg. Er hat nachher diese Beschreibung als eine Zugabe zu seiner Ausgabe der Scheuchzerischen Berg-Reisen beydrucken lassen. In der Zueignungsschrift an den berühmten Johann Geßner, legte er ein offentliches Zeugnis ab, was er diesem grossen Mann schuldig seye. „Euer Hochedel gaben mir, nach
„der besondern Gewogenheit, die Sie allen, wel-
„che die Wissenschaften lieben, erzeigen, die erste
„Anleitung zu diesen schönen Wissenschaften; Sie
„öfneten mir ihr vortreffliches Naturalien-Cabi-
„net, welches eine unbeschreibliche Menge von
„allerley Steinen, Metallen, Mineralien, Pflan-
„zen und Thieren begreift; dero zahlreiche Biblio-
„thek stund mir einige Jahr lang, so lange ich

„ mich nemlich in Zürich aufgehalten, offen, und „ wo es nöthig war, einige Versuche anzustellen, „ da hatte ich von Ihnen die nöthigen Instru„ mente, die mir mangelten; ja was das meiste „ ist, an Dero vortrefflichem Beyspiel sahe ich, „ was für eine grosse Zierde bemeldte Wissen„ schaften dem Menschen sind, welches mir dann „ ein kräfftiger Antrieb war und noch ist, mich „ mit allem Fleiß auf die Betrachtung der Natur „ und der dazu nöthigen Meßkunst zu legen.„

Unter dergleichen Beschäftigungen verflossen ihm die Nebenstunden bey seinem Aufenthalt in Maschwanden, neben der Ausübung des Berufs eines Landpredigers. Er verließ aber Ao. 1742. diesen in so vielen Absichten höchst angenehmen Ort, in welchem sich sein Geist in den Wissenschaften entwickelte, indem er zugleich seine erworbne Kenntnisse in einem nuzlichen Beruf anwendete, und so wol in der Betrachtung der schönen Natur auf Spaziergängen, und in Gesellschaft von Freunden die er in der Nähe besuchte, seine Erhohlung fand. Mit diesem Ort verließ er auch seine bisherigen Berufsgeschäfte, solche mit einer andern Art zu

ver-

vertauschen, welche ihn seiner, ihm selbst noch unbekannten, Bestimmung näher brachte. Er übernahm nemlich den Unterricht der Kinder in dem Hause eines seiner Mitburger, welcher in dem Schloß Wyden an der Thur, ein Amt verwaltete. Er war gewohnt, auf alles was er unternahm, eine besondere Aufmerksamkeit zu verwenden und sich zu Ausübung seines Berufs alle mögliche Tüchtigkeit zu erwerben. Es mußte ihm zwar hier sehr leicht werden, indem er alle die Vorerkenntnisse, welche der Jugend bey den ersten Anfängen im Studieren nöthig sind, in reichem Masse inne hatte, und es durch viele Uebungen ihm zur Natur worden war, die Wahrheiten mit ungemeiner Deutlichkeit vorzutragen. Dem ungeachtet glaubte er seine Pflicht zu seyn, über die Erziehung der Jugend besondere eigne Ueberlegungen anzustellen. Wie er hierinnen zu Werke gegangen, zeiget sein Versuch von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder, wovon Ao. 1745. bey Orell in Zürich die erste Auflage herausgekommen. Er betrachtet die Unterweisung der Kinder als ein Werk eines Philosophen, welcher aus der Natur des Men-

schen die Regeln herauszziehet, nach welchen der Mensch gebildet werden soll. Ihm war es nicht genug, den ihm anvertrauten Kindern die Anfänge der Wissenschaften beyzubringen, und ihnen dadurch den Weg zu bahnen, zur Gelehrsamkeit zu gelangen. Er stellte sich den wesentlichsten Endzweck der Erziehung vor, die Kinder zu vernünftigen, tugendhaften und wohlgesitteten Menschen zu bilden. Diesen führte er in seinem Versuch aus, der von selbst in 3 Haupttheile zerfiel. 1. Wie der Verstand der Kindern zu entwickeln und zu üben seye, um sie vernünftig zu machen. 2. Wie der Willen derselben zu lenken, sie tugendhaft zu machen. 3. Wie ihre äusserliche Aufführung zu leiten seye, um sie wohl gesittet zu machen. Diese Theile kommen bey der Auferziehung eines jeden Menschen in Betrachtung, indem sie auf Eigenschaften gehen, die dem Menschen als Mensch betrachtet, nothwendig sind, ohne Absicht auf den besondern Beruff oder einen besondern Stand und Rang, welche besondere Mittel erheischen. Diese sind aber sehr leicht, wenn das Kind einmahl die Eigenschaften, die ei-

nen

nen wohlgezogenen Menschen ausmachen, erhalten hat. Indem es nur verschiedne Anwendungen von Verstand, Tugend und Sittsamkeit sind, welche einen wohlgezognen Bauren, einen wohlgezognen Handwerker, Gelehrten, Soldaten, Regenten, u. s. f. ausmachen. In diesem Versuch zeigte er, wie wohl er sich die Werke des grossen Wolfen zu Nutze gemacht und wie viel Geschiklichkeit er sich erworben hatte, seine Regeln dnrch Beyspiele recht einleuchtend zu machen. In dem ersten Theil folgte er der Ordnung, welche Wolf in seinen Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstands beleuchtet hat, indem er zeigt, daß man sich zuerst bemühen soll, den Kindern deutliche Begriffe beyzubringen. Er giebt hiezu die weisesten Anleitungen und wie sie nach und nach von dem zweyten Jahr des Lebens an, den Kindern beygebracht werden können. Er fand hierzu vorzüglich die geometrischen Figuren, und nachher die Zergliederung der Pflanzen oder anderer natürlicher Körper dienlich. Von den einfachen Begriffen lehrte er nach und nach die Kinder zu den abstrakten Begriffen führen, und sie so tüchtig zu ma-

chen, in dem 7den Jahr sie auch im Urtheilen zu üben. Jede seiner Reguln wird durch wohl gewählte Beyspiele erläutert, welchen man es ansiehet, daß sie aus eigenen Erfahrungen geschöpft sind. Er bestimmt das siebende Jahr für den Anfang der Uebung in dem Urtheilen, nachdem das Kind lang geübt worden, sich von allen vorkommenden Sachen deutliche Begriffe zu machen, welches von selbst zu einem richtigen Urtheil führt. Doch zeigt er auch hier, wie nöthig es seye, nur langsam zu gehen, und bey leichten Urtheilen den Anfang zu machen. Wenn das Kind anfangt, richtiger Urtheilen gewohnt zu werden, rathet er, sie eine zusammenhangende Erzählung zu fassen, die verschiedenen Umstände aus einander zu wickeln und sie beurtheilen zu lehren, und sie dann nach und nach zu philosophischer Betrachtung der Historie zu führen. In dieser sollen sie die Gründe der Begebenheiten entwickeln, die Thaten der handelnden Personen beurtheilen und ihren Werth oder Unwerth schäzen lernen. Durch dergleichen Uebungen sollten die Kinder fähig gemacht werden, einen nähern Unterricht in den Wissen-

schaften

schaften zu empfangen, welche allen Menschen gleich nüzlich seyn können. Hieher rechnet er 1. Die Historie. 2. Die Geometrie. 3. Ein System der theoretischen und praktischen Weltweisheit. 4. Die Gottsgelehrsamkeit, zu deren er aber erst das 12te Jahr des Kinds bestimmt. 5. Die todten Sprachen nach dem 10den Jahr, und hier rathet er vorzüglich die Uebersetzungen in die Muttersprache an. 6. Die Kenntniß der besten Dichter, um den Geist der Kinder aufzuwecken. Er sagt hierüber, „ Ich kann mir nicht vorstellen, daß „ ein Mensch, der seinen guten natürlichen Ver„ stand hat, schlecht denken könne, nachdem er „ die besten alten und neuen Poeten öfters und „ mit Nachdenken durchgelesen hat. „ Diesen allgemeinen Betrachtungen, über den Anbau des Verstands der Kinder, fügt er für die Eltern und Lehrer nachfolgende praktische Regeln bey, welche er durch die grundlichsten Reflexionen und Beyspiele in ein helles Licht sezt. 1. Man muß bey der Unterweisung der Kinder ihr Temperament wohl in Acht nehmen. 2tens, man muß keine gewisse gesezte Stunden zur Unterweisung haben

3tens, man muß den Kindern, in Sachen, dazu sie sollen angehalten werden, mit einem guten Exempel vorgehen. 4tens, je weiter die Kinder anwachsen, je mehr muß man ihrem eignen Fleiß überlassen. Bey dem zweyten Hauptstuk, welches die Lenkung des Gemüths oder des Willens bey den Kindern ansiehet, zeiget er nicht weniger Kenntniß und Scharfsinn. Zur Ausübung der Tugend fand er folgende Stük nöthig. 1. Eine deutliche Erkenntnis der Geseze. 2. Eine Ueberzeugung von der Verbindlichkeit, denselben nachzuleben. 3tens, geneigten Willen hierzu. 4tens, Macht, die Hindernisse z. E. die Paßionen zu überwinden. 5tens, ein beständiges Bewußtseyn der Gründen, aus welchen man handelt. Diese soll der Lehrer immer im Augenmerk haben und darnach seine Arbeit nach dem verschiedenen Alter der Kinder und ihrer Umständen einrichten. Er rathet diese Arbeit frühe anzufangen, und zwar schon bey den unmündigen Kindern, denen man schon die Liebe und Hochachtung gegen andere, die Wohlthätigkeit, die Barmherzigkeit, die Sanftmuth, die Gedult beybringen könne. Am besten

findet

findet er solche durch sein eigen Beyspiel zu lehren. Gründe sind, in der ersten Jugend den Kindern, noch nicht einleuchtend beyzubringen. Der einzige und wichtigste Bewegungsgrund, sagt er, den man den Kindern in ihren unmündigen Jahren geben kan, ist die Liebe; wenn die Kinder uns lieben, so werden sie von selbst alles thun, was sie uns Freude machen sehen, und alles unterlassen, worüber wir verdrießlich werden könnten. So bald die Kinder reden können, muß man sie vorzüglich an den Gehorsam gewöhnen, der auch in Abwesenheit der Eltern und Lehrer würksam seye. Hiezu gelange man 1. Wenn man ihre Liebe zu erhalten trachte. 2. Wenn man jedes mal bey dem Gehorsam seine Zufriedenheit und bey dem Ungehorsam sein Mißvergnügen und Verachtung zeige. 3. Durch beständiges Anpreisen der Schönheit dieser Tugend, da man hingegen einen Abscheu gegen den Ungehorsam beybringe. Zweytens rathet er an, daß man den Kindern nur was würklich gut ist, als gut vorstelle und anpreise. Drittens, daß man sie lehre, ihren Willen dem Willen ihrer Eltern und anderer zu

unter=

unterwerffen, welches er von dem Gehorsam unterscheidet, welcher sich nur auf die Befehle, diese Tugend aber auf das ganze Verhalten der Eltern beziehe, welche dem höchsten Grad der Tugend ähnlich ist, nach deren sich der Mensch auf die Handlung und Regierung Gottes sich beziehet. Viertens, rathet er den Eltern und Lehrern, sich äusserst angelegen seyn zu lassen, die Paßionen und Neigungen der Kinder zu erfahren, und hernach solche vernünftig leiten zu können, indem man durch Vorstellungen, durch Uebungen und Entgegensetzung widerwärtiger Dingen die Paßionen zu unterdrucken sucht. Dabey aber lehrt er auch aufmerken, daß jede an sich schädliche Paßion etwas gutes, und jede gute Paßion, wenn sie nicht wohl im Zaum gehalten wird, etwas böses habe, daß also eine gerechte Mäßigung müsse zu erhalten gesucht werden. Wenn die Kinder zu reifen Jahren gekommen, soll man ihnen auch die Gründe, nach welchen man handelt, beyzubringen trachten, um sie dadurch vor der Unachtsamkeit, einer der fürnehmsten Quellen des Verderbens zu verwahren, indem man sie gewöhnt,

immer

immer wohlbedächtlich und nach Gründen zu handeln, und von ihnen Rechenschaft von ihrem Thun und Lassen fodert. Hierdurch führt man sie nach und nach dahin, daß man ihnen die Christliche Sittenlehre in ihrem Zusammenhang beybringen kann. Auch diesem zweyten Hauptstuk fügte er einige Reguln bey. Die erste und wichtigste, daß man den Kindern in allem, was man von ihnen haben will, mit seinem eignen Exempel vorgehe; daß man nicht alle Kinder gleich halte z. E. daß man einem geizigen Kind kein eigen Geld gebe, bis es vernünftige Ausgaben zu machen weiß, dem verschwenderischen hingegen dergleichen gebe, damit es Anlas habe, mit demselben vernünftig hauszuhalten; daß man die Kinder in Sachen von geringer Wichtigkeit nicht zu hart halte; daß man jederzeit ein gutes Vertrauen in die Kinder blicken lasse; daß man endlich auf alle Reden und Thaten der Kinder sorgfältig Achtung gebe, um bey den ersten Anfängen eines Lasters oder einer Unart zugleich dieselben zurechtweisen zu können. Er berührt am Ende kurz noch die Straffen, wobey er die einzige Regel anführt:

wenn

wenn man angefangen, eine gewisse Unart durch Straffen zu vertreiben, nicht nachzulassen, bis man den Zweck erreicht hat, und daß man so lang alle andere Arbeit an den Kindern als ein Nebenwerk ansehe. Ueber das dritte Hauptstük der Erziehung, von dem, was in Ansehung der äusserlichen Aufführung, des Umgangs, der Haushaltung ꝛc. zu beobachten, theilt er seine Anleitung in 2 Theile. 1. Von dem Umgang mit andern, und 2. mit sich selbst. In Absicht auf das erste rathet er an, die Kinder oft in die Gesellschaft der Eltern bey ihren Besuchen mitzunehmen; auf den Umgang der Geschwisterten aufmerksam zu seyn, daß auch hier Sittsamkeit herrsche, so wie in dem Umgang mit Fremden von ihrem Alter, damit sie da lernen, die gesellschaftliche Tugenden, Freundschaft, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Sanftmuth ꝛc. auszuüben; daß man sie gegen die Dienste lehre freundlich, gefällig und gutthätig seyn; daß die Kinder bey allem an einen freudigen Muth gewöhnt werden; und endlich, daß sie in Ansehung des Aeussern nach den Gewohnheiten der Zeiten und des Orts sich zu richten

ge-

gewöhnt werden. In Absicht auf die Pflichten gegen sich selbst rathet er, die Kinder alles, was in die Haushaltung gehört, kennen zu lehren; sie in den Umgang mit Künstlern und Handwerkern zu bringen; alle zur Nothwendigkeit und Vergnügen dienende Sachen genau kennen und schätzen zu lehren; über dieses sie selbst zu kleinen Haushaltern zu machen, indem man ihnen kleine Geschäfte zu besorgen überlaßt, und darauf ein wachsam Aug richtet. Er fügt diesem eine Anmerkung über das Reisen bey; nemlich, vorher sein eigen Vaterland kennen zu lernen, und die Reisen in fremde Länder in Gesellschaft erfahrner Begleiter zu thun. Endlich beschließt er seine Arbeit mit einer allgemeinen Regul, die bey der Auswählung eines Berufs zu beobachten, nemlich, sich darinnen nach den Fähigkeiten und den natürlichen Trieben der Kinder zu richten.

Da diese Abhandlung einen kurzen Abriß enthaltet, den jeder Haushofmeister zum beständigen Augenmerk haben sollte, und solches in 7 Bögen also einleuchtend, faßlich und grundlich ausgeführt ist, und innere Kennzeichen mit sich führt,

führt, daß alle gegebenen Regeln aus eignen Beobachtungen und Uebungen abgezogen worden, so werden Sie sich leicht vorstellen, daß jedermann von den vorzüglichen Eigenschaften dieses jungen Philosophen zur Erziehung der Jugend mußte überzeugt werden; und daß er in sich selbst den Trieb mußte empfunden haben, sich diesem Beruffe vorzüglich zu wiedmen. Dieses erzeugte in ihm die Lust, unter Fremden diese Talente anzuwenden, welches ihm Gelegenheit geben wurde, seine bisher erworbne Kenntnisse durch die Kenntniß der Welt nach weiter zu entwikeln. Seine äussern Umstände erlaubten es nicht, sich diesen Vortheil mit seinem eignen Geld zu erkauffen. Er konnte auch die Hoffnung haben, anderswo leichter als in dem Vaterlande Gelegenheit zu finden, einen seiner Talente angemeßnen Posten zu erhalten. Die Versässung unsers Freystaates bindet uns, bey Vergebung der Bedienungen, ganz an die Mitburger der Stadt, so lange sich dergleichen finden, welche die erforderlichen Fähigkeiten besitzen. Hr. Sulzer war nach diesem auf die wenigen Stellen eingeschränkt, die von seiner

Vater=

Vaterstadt abhangen, da sie einige Schul-Lehrer und Prediger-Stellen zu vergeben haben, zu denen aber auch der fähigste Kopf oft sehr späth gelangen kann. So sehr er also sein Vaterland liebte, so sahe er sich doch genöthigt, unter Fremden, wenigstens auf eine geraume Zeit, seinen Unterhalt zu suchen. Es zeigte sich auch gegen dem Ende von 1743. eine sehr annehmliche Gelegenheit, welche ihm ein berühmter Kauffmann von hier, Hr. Direktor Schultheß, anboth. Dieser Herr zeichnete sich nicht nur durch einen ausserordentlichen Fleiß und grosse Einsichten in dem Handelswesen aus, welche ihn zu einem grossen Reichthum gebracht, und dem Vaterland an ihme eines der nutzlichsten Mitglieder des kauffmännischen Direktorii geschenkt hat; er war überdieß jederzeit ein besonderer Gönner der Gelehrten und Künstler, in deren Umgang er die angenehmsten Erhohlungen von seinen Geschäften fand. Jeder Anlas war ihm eine Freude, wo er denselben gefällig seyn könnte. Seine weitläuftige Correspondenz gab ihm hierzu reiche Gelegenheit, durch die derselbe ihnen von den entfehrntesten Orten

Nachrichten und Bücher verschafte, und seinen Waaren beyschliessen ließ, oder ihre eigne Werke nach andern Orthen verschickte. Dieser hatte von einem, seiner in allen Absichten würdigen Freunde, Hr. Bachmann in Magdeburg, vernohmen, daß er für seine 2 Söhne einen tüchtigen Mann wünschte, sie zu vernünftigen und tugendhaften Menschen zu bilden, ehe er sie einem Beruffe widmete. Hr. Schultheß kannte und verehrte die vorzügliche Talente unsers Sulzers, und fiel also sogleich auf ihne, und dieser lies sich auch desto leichter überreden, da der Antrag von einem Kauffmann herkam, dessen Beyspiel ihn versicherte, daß mit dem Charakter eines Kauffmanns, der Charakter eines Kenners und Verehrers der Verdiensten eines Gelehrten sich sehr gut vertrage, und daß ein solcher den Werth eines Mannes zu schätzen fähig seye, der sich der Erziehung seiner Kinder wiedmen wollte. Er betrog sich auch in seinen Hoffnungen nicht, indem er an Hr. Bachmann, wie er es in dem Ehrengedächtniß seiner sel. Gemahlin selbst bezeuget, einen der besten Menschen fande, der sich durch würk-

„ lich

„ sich ausserordentliche Verdienste die Liebe der
„ ganzen Stadt erworben. — Der sich durch
„ fleißiges Lesen der vorzüglichsten deutschen
„ und französischen Schriftsteller und der Ueber-
„ setzungen der Alten einen feinen Geschmack
„ für das schöne und gute erworben. „ Von
dem Glücke, das in dem Hause dieses Manns
herschte, gibt er uns in gleicher Schrift eine
sehr rührende Schilderung. „ Es lebten um
„ das Jahr 1730. in Magdenburg in einem
„ Hause 2 Familien, welche wegen ihrer Recht-
„ schaffenheit in der ganzen Stadt bekannt wa-
„ ren. Der jezige Oberconsistorialrath und er-
„ ster Hofprediger Sak, der damals in Magde-
„ burg stuhnd, hatte sich dieses Haus ausgesucht,
„ um sich da in dem Schoos der Freundschaft
„ von den Ermüdungen seiner Amtsgeschäfte zu
„ erhollen. Er fand darinn Leuthe, welche die
„ Natur selbst zu der wahren Rechtschaffenheit
„ des Lebens unverbesserlich gebildet hatte.
„ Durch seinen lehrreichen Umgang gelangten sie
„ in kurzem zu der würksamen Erkenntniß in
„ der Religion, wodurch die menschliche Natur



„ zu ihrer wahren Grösse erhoben wird. Man
„ hört noch jezo mit Bewunderung die Erzeh-
„ lungen von dem glüklichen Leben dieser klei-
„ nen Gesellschaft, und glaubt eine Geschichte
„ aus den Zeiten der Erzväter des menschlichen
„ Geschlechts zu hören. Die Vergnügungen der
„ vertrautesten Freundschaft, die Ergezlichkei-
„ ten des angenehmsten ungezwungensten und
„ offenherzigsten Umgangs, die gegenseitige Auf-
„ munterung zu allem, was gut und edel ist,
„ waren die Bande wodurch die Persohnen die-
„ ser Gesellschaft mit einander verknüpft waren.
„ Nach jezo sind die Spuren ihrer Verdienste
„ und besonders ihres Eifers um das gemeine
„ Beste vorhanden. „

In diesem Hause hatte die Vorsehung un-
serm sel. Freunde sein ganzes zeitliches Glük
zu bereitet, wie wir in dem Verfolge sehen wer-
den. Er fand es zwar nicht mehr in dem glük-
lichen Zustand, den er in der angeführten Stelle
beschrieben hat, indem Hr. Bachmann seinen
würdigen Freund und Schwager, den Herrn
Keusenhof und dessen Gemahlin und auch seine
für-

fürtrefliche Frau verloren hatte. Ich bin aber selbst Zeuge, daß Hr. Bachmann in seinem Hause den Ton der Freundschaft, der Aufrichtigkeit, des guten Geschmaks, der Wohlthätigkeit und Menschenliebe unterhalten hatte, und daß mit solchem eine allgemeine Zufriedenheit und Empfindung des Wohlstands in allen Gliedern dieser gesegneten Haushaltung herrschte, die sich jedem mittheilten, der das Glük hatte, in dieses Haus einzutretten. Hr. Sulzer fand an Hrn. Bachmann einen wahren Freund und Verehrer seiner Talenten und an seinen Söhnen wohl gesittete junge Menschen, die es für ihr gröstes Glük und Vergnügen hielten, von einem solchen Mann die Erziehung und den Unterricht zu empfangen, und an den Freunden seines Patronen fand er selbst seine besten Freunde. Zu diesem allem kam noch, das für unsern Philosophen vorzüglich reizende Vergnügen, eines geräumigen wohl gebauten Gartens, welcher auf dem Werder, einer Insul in der Elbe, nahe vor Magdeburg lag. Hier konnte er seinem mit der Muttermilch eingesogenen Trieb sich ganz überlassen, der ihn im

Pflanzen, beschneiden und einpfropfen der Bäume und Gewächsen sein gröstes Vergnügen finden ließ.

Hier führte er den Plan der Auferziehung, den er in seinem Werkgen entwarfe, mit gesegnetem Erfolge aus, und baute seine eigenen Talente immer mehr an, durch das Lesen bestgewählter Bücher und die Ausarbeitung der Werke, welche er schon in der Schweiz angefangen hatte. Vor allem arbeitete er die Schriften aus, die mit seinem jezigen Beruffe in näherer Verbindung stunden, seinen Versuch über die Auferziehung und Unterweisung der Kinder, von welchem ich in dem vorhergehenden einen Auszug gegeben. Diesen lies er 1745. in Zürich bey Orell drucken, und sezte ihm eine Vorrede von seinem Freunde Waser bey, unter dem Titul: Schreiben an Herrn A. E. J. von Herrn O. U. In dieser sind sehr gründliche Anmerkungen über die Wichtigkeit der Erziehung und satyrische Ausfälle auf die Mängel und Fehler die hierin vorkommen, enthalten, und indem er die Absicht seines Freunds in ihr eigen-

liches

liches Licht sezt, und das vorzügliche dieser Schrift anzeiget, streuet er selbst viele sehr wichtige Anmerkungen und Beleuchtungen ein, über die Wichtigkeit auf die Lenkung des Willens zu sehen, den Nuzen der Uebungen der Kindern und die Hauptmaxime des Verfassers, die Lehren so den Kindern beygebracht werden sollen, so sinnlich vorzustellen als nur möglich ist. Diese Vorrede ist also als ein wichtiger Zusaz des Werks selbst anzusehen. Als ein Anhang ist eine Uebersezung aus dem englischen: Versuch über die heutige Auferziehung: beygefügt, welcher den schlechten Zustand der Erziehung in vornehmen Häusern der Engelländer mit sehr viel Nachdruk durchziehet. Gerade im Anfang bezeugt der Verfasser, daß er aus der Beobachtung der herrschenden Sitten den Schluß machen müsse, daß je reicher und fürnehmer die Eltern sind, je schlimmer auch allemal die Auferziehung der Kinder seye; daß er nicht zweiflen könne, wenn die ganze Welt unter einem einzigen Herrn stuhnde, der einzige Sohn und Erbe dieses Monarchen der allerschlimst gezogne Mensch seyn wurde, der von Anfang der Welt an je gelebt

hat. Ich möchte wünschen, daß ich diese beissende Satyre aus Erfahrungen, die mir mein Vaterland anbieten, ganz wiederlegen könnte. Ich kann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Arbeit unsers Freunds einen andern seiner Freunde der sein Mitburger war, begeistert hatte, eine launichte satyrische Wiederlegung seines Versuchs herauszugeben: Johann Geörg Sulzers vernünftiger Versuch von der Auferziehung der Kindern einfältig wiederlegt von Kinderlieb Mag. In diesem schilderte Herr Künzli die Mißbräuche und Vorurtheile die in seiner Vaterstadt in Absicht auf die Erziehung herrschen, und stellte die läppischen Urtheile über die Arbeit seines Freunds in ihrer natürlichen Lächerlichkeit dar. In seiner launichten Schreibart zeigt er nicht weniger Kenntniß der Menschen und Eifer das gute zu befördern, als seine beyde übrige Freunde, welche zu gleicher Zeit der Welt ihre Einsichten und Verdienst um das Erziehungswesen bekannt gemacht haben. Würklich hatten Herr Waser und Herr Künzli in Absicht auf den Unterricht

der

der Jugend grosse Verdienste um die Stadt Winterthur, in welcher der eine als Catechet der andere als Rector der Schule stand. Die lezte Schrift ist der 2ten sehr vermehrten Ausgabe des Sulzerischen Versuchs, welcher Ao. 1748. in Zürich bey Orell gedrukt worden, beygefügt. In der gleichen Ausgabe befinden sich auch Regeln einer vernünftigen Aufführung für einen jungen Menschen, welche der fürtrefliche Herr Hofprediger Sak einem jungen Herren, der unter seiner Aufsicht gestanden hatte, bey seinem Eintritt in die grosse Welt mit gegeben hatte. Diese ist als eine wichtige Fortsezung des Sulzerischen Werks anzusehen, worinn von der Aufführung eines erwachsenen jungen Menschen nur sehr kurz gehandlet worden.

Ein 2tes wichtiges Werkgen das zum Unterricht der Jugend dienet, ließ Herr Sulzer im gleichen Jahr 1745. das erste mahl in Leipzig druken: kurzer Begriff aller Wissenschaften, worinn die natürliche Verbindung aller Theile der Gelehrtheit gezeiget, auch ein jeder insbesonder nach seinem Nutzen und Vollkommenheit

kürzlich beschrieben wird. Diese Schrift macht der encyclopädischen Gelehrsamkeit des Verfassers nicht wenig Ehre, so kurz sie auch ist. Sie enthaltet in einer systematischen Ordnung, kernhafte und deutliche Erklärungen einer jeden Wissenschaft, sie bemerkt kurz, wie weit man es darinnen gebracht, und was für Lüken auszufüllen übrig bleiben. Sie gibt also hin und wieder fürtrefliche Winke zu Verbesserung und Erweiterung der menschlichen Kenntnissen. Einem jungen Menschen gibt sie einen Begriff von dem Zusammenhang aller Wissenschaften, und dem wichtigen Beytrag, den jede zu der allgemeinen Erkenntniß der Menschen leistet, welche ihn gegen die Verachtung derjenigen Theilen der Gelehrsamkeit, die man nicht genau kennen zu lernen Anlas hat, verwahren kann, einem Laster, das den Gelehrten so oft anhängt, und das die Gelehrsamkeit selbst verrächtlich macht. Es wäre zu wünschen, daß alle halbe Jahrhundert ein fähiger Kopf uns einen solchen Abriß lieferte. Man wurde so gleichsam mit einem Blick, das Fortschreiten der menschlichen Erkenntnisse überse-

hen,

hen, wie uns eine gute Landcharte den Umfang eines Reichs und seine Verbindung mit anderen und dessen natürliche Beschaffenheit übersehen läßt. Manches Genie wurde gereizt werden, irgend eine Lüke auszufüllen, wie der Eroberungsgeist bey dem Anblik einer Landcharte zur Eroberung wohl gelegener Provinzen gereizt wird. Indessen ist nicht zu laugnen, daß der erste Versuch noch ziemlich mangelhaft gerathen war, und Merkzeichen der Geschwindigkeit, mit der solcher entworffen worden, an sich hatte. Er sahe dieses selbst ein, und gestand es in der Vorrede offentlich. Er hatte zuerst die Absicht einige gelehrte Freunde zu bitten, ihme darinn behilflich zu seyn, da es aber die Umstände nicht erlaubten, so wollte er das Werkgen in seiner Unvollkommenheit in die Welt schiken, und hoffte dadurch Belehrung von Kennern zu erhalten, die er sich zu nuz machen könnte. Die ganz veränderte und sehr vermehrte Ausgabe, welche Ao. 1759. ans Taglicht kam, zeigt auch an, wie sehr er sich Mühe gegeben, seinen ersten Entwurf der Vollkommenheit näher zu bringen, und wie

sehr

sehr dieser Mann immer seine Kenntnisse und Einsichten vermehrt und berichtigt habe.

Wenn man die erste und zweyte Ausgabe mit einander vergleicht, so fallt vorzüglich in die Augen, daß in der Epoche der ältern die Naturlehre, die Naturgeschichte und die Theile der Mathemathick unsern Philosophen noch am meisten beschäftiget haben, und wir verwundern uns, daß wir von den schönen Künsten gar nichts, und von den schönen Wissenschaften nur sehr wenige magere Gedanken antreffen, welche hingegen in der 2ten Ausgabe mit besonderem Fleiß und tieffer kritischer Einsicht ausgearbeitet sind. Würklich hatte Hr. Sulzer bis auf die Zeit, da er nach Magdeburg kam, die schönen Künste kennen zu lernen, wenig Gelegenheit gehabt, und die schönen Wissenschaften sahe unser Philosoph für eine Nebensache an, die mehr zur Belustigung in den Erhohlungsstunden dienen sollte, als daß sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Weltweisen verdienten. Er war zwar in der schönen Litteratur nicht ganz Fremdling. Die Gedichte eines Opitzen, Canizen, vorzüglich Hallers las er mit Vergnügen,

auch

auch zogen die kritischen Schriften Bodmers und Breitingers seine Aufmerksamkeit auf sich, in welchen er Anwendung der Philosophie auf die schönen Wissenschaften vor sich fand, aber es war noch gar nicht entschieden, daß er fürnemlich ein Lehrer der Welt werden sollte, der die Weltweisheit auf die schönen Künste übertragen, und eine allgemeine Theorie der schönen Künste erfinden sollte, welche sie jedem Philosophen ehrwürdig machen wurde. Magdeburg war der Ort, wo sich sein Charakter entscheiden sollte, indem er da von dem Reiz der schönen Wissenschaften in einen Enthusiasmus hingerissen wurde, der nicht eher als mit seinem Leben verlöschen sollte, und die Freundschaft war es, die ihm diesen Reiz aufdekte.

Wer kann besser hiervon Zeuge seyn, als Sie mein theurester Gleim! da Sie mit Langen es waren, welche die Vorsehung zu Mittlen erwählt hatte, unsern Philosophen seiner eigentlichen Bestimmung zu zuführen.

Bodmer hatte sich in seines Breitingers Gesellschaft lange bemühet, den Geschmack der Deutschen zu verbessern, und ihre Nation von dem

Schwin-

Schwindel zu befreyen, in welchem sie in dem Schwulst ihrer Lohensteins, Hofmannswaldauen und der Neukirchen den höchsten Gipfel des Deutschen Genie zu sehen glaubten. Sie lehrten ihre Landsleuthe (denn in der Litteratur haben die Deutschen nur ein Vaterland) den Werth ihrer besten Dichter in Opitzen, Bessern, Canitzen und Hallern schätzen, und solche nach festen Regeln einer gesunden Critik beurtheilen, sie zeigten ihnen den einzigen wahren Weg, zu der Höhe zu gelangen, auf die sich unter den neuern, die Englische und Französische Nation geschwungen, indem sie die Alten nachahmten, welche aus den reinen Quellen der Natur geschöpft hatten. Bodmer fügte seinen kritischen Arbeiten die Uebersetzung von Miltons verlohrnen Paradiese bey, in einem der merkwürdigsten Beyspielen den Weg zu zeigen, auf welchem auch die neuern Nationen sich zu der Höhe emporschwingen können, die jedermann in den Schriften der alten Griechen und Römer bewundert, und in einem besondern kritischen Werk zeigte er die Natur des Wunderbaren und Erhabnen. Es war ihm zwar geglükt,

einen Ekel gegen den Lohensteinischen Schwulst allgemein zu machen. Aber es entstand eine neue Art von Verdorbenheit des Geschmacks, jeden starken Gedanken, jede kühne Metapher für Schwulst anzusehen, und das Wunderbare mit dem Abendtheurlichen zu vermengen. Gottsched war der angebetete Held dieser neuen Sekte. Er machte seine Schüler schüchtern und erniedrigte die Poesie zu einer gedankenlosen gereimten Prosa. Wohlklang nnd fliessende Schreibart, waren das Ziel, wornach alle schönen Geister strebten. Man fande selbst in Hallers Gedichten nur Schwulst und unausstehliche Härtigkeit. Dieses erregte einen gelehrten Krieg, wovon auf der einen Seite die Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften, die in Zürich herauskamen, und auf der andern Seiten die Leipzigischen und Hamburgischen gelehrte Tagbücher der Kampfplaz waren. Man bot von beyden Seiten allen Kräften der Seele auf; die Satyre kam der ernsthaften Kritik zu Hülfe und sie kleidete sich in mancherley Erfindungen. Alles dieses weckte die jungen Genies auf, und es erschienen

schienen bald da bald dort Proben von ungewöhnter Erhebung des Geistes. Hagedorn war der erste der in Oden und Fabeln einen verbesserten Geschmack und Nachahmung der Alten und ihrer Schüler unter den Engelländern und Franzosen zeigte. Selbst die Schriften der Gegner unserer Schweizerischen Kunstrichter verbesserten sich, und die wässerichten Belustigungen des Verstands und Witzes, veränderten sich in die interessanten Bremischen Beyträge, die Morgenröthe des verbesserten Geschmacks. Ein Rost schrieb Idyllen, die sich dem theokritischen Geschmacke näherten und er wagte es, der erste unter den Sachsen, in seinem Vorspiel den Patriarchen des wäßrigen Geschmacks lächerlich zu machen, indem er zugleich ein Muster eines guten scherzhaften Heldengedichts gab, das man dem Haarlockenraub des Pope, und dem Chorpult des Boileau an die Seite setzen dorfte. Sie, mein theuerster, gaben den Deutschen einen Anacreon, und lehrten sie, den Zwang der Reimen abzuwerffen, und die klingenden Versarten der alten Griechen sich eigen zu machen. Pyra ergriff die Horazische

Leyer

Leyer und riß seinen Freund Langen mit sich in den Enthusiasmus hin, und mit einer glücklichen Kühnheit ahmten sie den Schwung der Gedanken und die Mannigfaltigkeit der Versart ihres Horazens nach. Pyra wagte es endlich, in einer kritischen Schrift: Beweis, daß die Gottschedianische Sekt den Geschmack verderbe: sich offentlich für die Schweizer zu erklären, und sich zum ersten wahren kritischen Schriftsteller der Deutschen zu erheben, und diesem folgte der Philosoph Meyer, welcher anfieng, kritische Untersuchungen über die Gottschedische Dichtkunst anzustellen, und die Natur des Scherzes, mit der mathematischen Genauheit seines grossen Lehrers Wolfens, zu untersuchen. Alle diese Männer suchten die Freundschaft unsers Bodmers, und bezeugten ihm in ihren Briefen, daß er sie von den Banden der falschen Critik befreyet, und sie auf die Bahn geleitet, den Geschmack der Alten in ihren Werken nachzuahmen. In dieser Zeit kam Sulzer nach Magdeburg und ward der Unterhändler zwischen den Verbessern des Geschmaks seines Vaterlands

das er verlassen, und des neuen Vaterlands, das ihm die Vorsehung bestimmt hatte.

In allen diesen Männern brennte noch das Feuer der Jugend, und ihr gemeinsamer Geschmack entzündete unter ihnen die zärtlichste Freundschaft. Sulzer befand sich also gar bald unter den wärmsten Freunden. Sie freuten sich, einen Landsmann von ihrem verehrten Bodmer in ihrer Mitte zu sehen, der ihm an Geist und Herz so ähnlich war, sie verwunderten sich, einen tiefsinnigen Naturforscher und Philosophen in einer der ihrigen so ähnlichen Sprache reden zu hören, und ihn mit eben dem Feuer an der Verbesserung des Geschmacks Antheil nehmen zu sehen, als sie sich selbst entflammt fühlten, um so mehr, als es damals selten war, diese Eigenschaften vereint zu sehen. Laublingen war der Ort, wo sich die meisten dieser schönen Geister vereinigten, und mit einander in dem Eifer für die Verbesserung des Geschmacks und in der Wärme der Freundschaft in die Wette stritten, und aus welchem sich der gute Geschmack über ganz Deutschland ausbreiten sollte. Hier wohnte

in

in einem kleinen Dorfe, in einer Prediger-Hütte, ein unschuldiges Ehepaar, das von der Vorsehung zu diesem wichtigen Werke ausgezeichnet war. Herr Magister Lange und seine geliebte Doris, abgesondert von der grossen Welt, genossen hier in einer arkadischen Gegend, an dem Ufer der Sale, unbeneidet das Glück der ehelichen Liebe in dem vollesten Masse. Aehnlichere Seelen, die so ganz für einander geschaffen waren, hat die Erde noch nie gesehen. In beyder Herzen herrschte reine Tugend und Unschuld in dem schönsten Schmucke der Einfalt der Natur, beyde fanden sich durch die Liebe, die sie gegen einander empfanden, so glüklich, daß ihnen nie keine Idee von höherm Glük in den Herzen aufstieg, und kein Wunsch übrig blieb, als alle Menschen so glücklich zu sehen, wie sie selbst waren. Ihr Glück erhöhete das poetische Genie, das in beyden gleich stark war, und in der Doris so ganz Natur war, daß sie, in einer lang anhaltenden hysterischen Verwirrung der Sinnen, die schönsten geistlichen Lieder sang, die dem Manne ganz neu waren, und die sie nach ihrer

Einbildung glaubte, einem Chör der Engel nachzusingen. Der Himmel führte ihnen einen Freund in ihre Nähe, der die Anlage des grösten poetischen Genie hatte. Pyra fand bey ihnen Trost, Beihilf und Errettung in der grösten Armuth und Unterdruckung, bis er eine Conrector-Stelle in Berlin erhielt, wo er, kurz nach Ankunft unsers Sulzers in Magdeburg, an einem bösartigen Fieber starb. Dieser Genie gab ihrem poetischen Geist einen neuen Schwung, und machte sie mit Horatzens Genie bekannt. Sie warffen die Feßlen des Reims von sich und sangen in die Wette die beseeligenden Empfindungen der ehlichen Liebe und der Freundschaft, die sie in ihren Herzen fühlten. So entstanden die freundschaftlichen Lieder, welche in ihrem Jnnhalt so wenig als in dem poetischen Schwung übertroffen worden, wenn sie schon in Deutschland vergessen scheinen. Bodmer, dem sie, ihre Versuche auf der Horazischen Leyer, zur Beurtheilung überschickt hatten, sahe ihren Werth sogleich ein, und theilte sie der Welt in Zürich durch den Druck mit. Nicht lange hernach führte ihnen die Vorsehung, Sie

mein

mein Theuerster, zu, der auf einer andern Bahn den Geschmack der Alten gefunden hatte, und dem deutschen Vaterland eigen machte. In ihnen besassen sie an Geist und Herz einen zweyten Pyra, den ihnen der erste, nach Doris Ausdruck, in dem Himmel erbetten hatte, und Meyer, den hallischen Philosophen, der durch sie begeistert wurde, seine philosophische Einsichten, der Untersuchung des wahren Geschmacks in den schönen Wissenschaften zu wiedmen. Es fiel dieses in die Zeit des ersten Schlesischen Krieges ein, in welchem der grosse König durch sein überwiegendes Genie einen Sieg nach dem andern erfochte, und der Welt die Erscheinung eines neuen Helden, der alle Helden der Vorwelt übertreffen sollte, bewundern ließ. Damon und Doris, (unter diesem Namen hatte sie Bodmer in den freundschaftlichen Liedern der Welt bekannt gemacht,) besangen ihren angebeteten Helden in ihrer einsamen Hütte in die Wette, ohne von ihm gekennt zu seyn, und ohne Hoffnung, von ihm jemals gelesen zu werden, denn der schlechte Geschmack, den der Held in seinen Jünglingsjahren, in dem

Vaterland vor sich fand, hatte ihm eine solche Abneigung gegen die Werke seiner Nation beygebracht, daß er seine Muttersprache verlernte, und das Burgerrecht unter den schönen Geistern von Frankreich suchte, welches er nachher in seinen poetischen und prosaischen Schriften mit solcher Ehre behauptete, das er sich in den ersten Rang der schönen Geister aus der Epoche von Ludwig dem XV erhob, allein er blieb bey seiner eignen Nation fremde, und hatte an der Veredlung derselben, welche sein Zeitalter eben so ehrwürdig machte, als das Zeitalter Ludwig des XIV gewesen, keinen andern Antheil, als daß er die Deutschen zur Eifersucht reizte, sich durch eigne Erhebung an seiner Verachtung zu rächen. In dieser Zeit trat Sulzer in den Kreis ihrer Freunden ein, nahm an ihren beseeligenden Empfindungen Antheil, und vereinigte sich mit ihnen, den Geschmack zu verbessern und immer mehr auszubreiten. Er selbst ward von ihrem Enthusiasmus hingerissen, poetische Versuche zu machen, da er hingegen seine Freunde philosophische Grundsätze der Critick lehrte. Es war eine selt-

same

same Erscheinung, mit Damon, Doris und Gleimen, einen von Wolfen und Baumgarten gebildeten Metaphysicker Meyer, und einen Naturforscher Sulzer, in einer Reihe zu sehen, worinnen sie einander ihre Empfindungen in anakreontischen Gedichten vorsangen. Allein hier war die Luft ganz poetisch. Niemand, der sie einathmete, blieb vom Enthusiasmus für Poesie und Freundschaft frey. Ich bin selbst im Jahr 1746. ein Zeuge davon gewesen, als ich 14 Tage lang in diesem Elisium zubrachte. Ich habe nun mehr als ein halbes Jahrhundert gelebt, und viel gute und weise Menschen gesehen, aber so ganz rein habe ich das Vergnügen der Tugend und Unschuld nie genossen, als ich es in diesen gesegneten Gefilden genoß, und nie habe ich solch edle grosse Seelen, so ganz ohne Stolz, so frey von allem Neid, so vollkommen glücklich und zufrieden, bey ihrem weit unter dem Mittel stehenden äussern Wohlstand, gesehen. Noch blutet mir das Herz, wenn ich mir den Liebe-vollen Blick der blonden Doris vorstelle, der zuerst auf ihrem Damon ruhte, und denn von einem Freund zum an-

dern fortwandelte, das reinste Feuer der Freundschaft in allen anzufachen. Wenn ich mir ihre lächelnde Miene vorstelle, wenn sich ihre Freunde über die Kunst, die sie in ihren erhabnen Oden entdeckten, zerzankten; wobey ich in ihren Augen das Erstaunen lase, daß so viel Kunst in einer Arbeit sich finden sollte, welche ihr so ganz natürlich aus Kopf und Herz geflossen. Nein, ein solches Vergnügen werde ich nicht mehr empfinden, bis ich mich bey diesen edlen Seelen und unserm Kleist in der Gesellschaft aller Weisen und Edlen, welche die Welt durch Beyspiele und Lehren erbauet haben, wieder in dem Himmel finden werde.

Meine Leser werden mich für einen Schwärmer und meine Erzählung für poetische Erdichtung ansehen, wenn ihnen die Dokumente unbekannt sind, welche, das was ich sage, einem jeden mit weit stärkerm Nachdruke sagen werden. Diese sind die Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, welche Herr Lange 1769. in Halle aus den Originalen seiner Freunde hat drucken lassen, worinnen auch viele von unserm

Sulzer enthalten sind, und die freundschaftlichen Briefe, welche sie um diese Zeit 1746. in Berlin herausgegeben haben. In den letzten sind die Namen weggelassen, und über dieses viele Lücken gemacht worden, weil sich damals noch nicht alles dem Publikum sagen ließ, was sich vertraute Freunde in ihren Briefen sagten. Diese sollten Deutschland zum Muster des verbesserten Geschmacks in Briefen dienen. Sie waren es auch in Absicht auf die Mittheilung freundschaftlicher Empfindungen, aber die Original waren es weit mehr, weil sie damit intressante Nachrichten und kritische Anmerkungen verbanden, deren Weglassung den meisten Briefen den Schein einer gezierten Empfindeley gaben. Das was dieser Sammlung den grösten Werth gab, war, daß sie die kritischen Briefe von Bodmer veranlasseten, welche er 1749. in Zürich herausgab, in welchen ein Schatz von Litteratur und der gründlichsten Kritick über die besten Werke der schönen Geister aus allen Nationen und Zeitaltern enthalten ist. An diesem Briefwechsel hatten neben den Freunden, welche im Brandenburgischen zer-

streut wohnten, auch die Züricherischen Freunde unsers Sulzers Antheil, und er stellte der Welt die schönste Harmonie gleich gestimmter Seelen aus den beyden äussersten Enden von Deutschland vor. Sie mein theurester Gleim, Kleist, Lange, seine Doris, Meyer und Nauman von dem einen Ende, Sulzer, Waser und seine Gemahlin Künzlin, Bodmer, Breitinger, von dem andern Ende.

Diese neue Verbindung mußte auf das Genie unsers Philosophen nothwendig einen starken Eindruk machen. Von dieser Zeit fieng er an, mit Bodmer einen vertrauten Briefwechsel über den Fortgang und die Hinternissen des guten Geschmaks zu unterhalten, der bis auf die lezten Stunden seines Lebens fortgesezt worden. Er arbeitete auch an einer moralischen Wochenschrift, welche er unter dem Titul: der Mägdenfreund: herausgeben wollte. Neben diesem gewohnte er sich immermehr, auch in seinen philosophischen Schriften den Grazien zu opfern und das einnehmende der schönen Wissenschaften, mit der Gründlichkeit noch mehr als in seinen vori-

gen

gen Schriften zu verbinden. Es entstand daraus die erste Idee der Unterredungen über die Schönheiten der Natur, welche dem erhabenen Ton der platonischen Gesprächen, nahe kamen, indem darinnen mit dem Tiefsinn eines Philosophen der erfinderische Scharfsinn des Dichters sich vereinigte.

In dieser Zeit, im Jahr 1745. gab er eine Sammlung seiner moralischen Betrachtungen der Natur heraus, welche auf Sechse angewachsen, indem zu den in dem vorhergehenden benannten nach die folgenden Betrachtungen hinzukamen: über die Grösse des Weltgebäudes; über einige scheinende Unordnungen der Natur und über die Geheimnisse der Natur, welche in Berlin bey Haude gedrukt waren. Er eignete solche seinem Freund Waser zu, und machte sie dadurch zu einem öffentlichen Denkmahl ihrer Freundschaft, und der fürtrefliche Consistorial- und Kirchenrath Sak begleitete diese Ausgab mit einer Vorrede, in welcher er dem Leser den Werth dieser Abhandlungen anpries. Die Aehnlichkeit dieser zwey Männer in Absicht auf die Verbindnng der Philosophie mit der Religion,

wo-

wodurch sie diese auch dem Freydenker ehrwürdig machten, und die allgemeine Liebe für alles Wißbahre machte sie bey der ersten Bekanntschaft zu unzertrennlichen Freunden, und den Anlas hierzu gab, Hrn. Saks ehemalige Verbindung mit dem Bachmannischen Hause. Hr. Sak suchte von diesem an Gelegenheit, Herrn Sulzer in Berlin ein anständiges Etablissement zu verschaffen, und überredte ihn Ao. 1748. eine Reise dahin zu machen, bey welcher Gelegenheit er in die Bekanndtschaft des Herrn von Maupertuis und Eulers kam. So gelangte unser Sulzer immer mehr in Verbindung, mit den grösten damahls lebenden Gelehrten, und allemal verwandelte sich diese in gegenseitige Hochachtung, der besten Stüze einer dauerhaften Freundschaft. Herr von Maupertuis, der Präsident der Königl. Accademie der Wissenschaften gewesen, und nach dessen Empfehlungen der König sich richtete, wenn es um Bestellungen von Naturforschern und Meßkünstlern zu thun war, wünschte Herrn Sulzer auch aus seinen Schriften zu kennen, da derselbige von seinen Freunden, als ein würdiges

diges Sujet für die Accademie empfohlen worden. Dieses veranlasete Herr Formey, den beständigen Secretair der Accademie, die moralischen Betrachtungen Hrn. Sulzers, in das französische zu übersezen, welche er nachher in seinen Melanges Philosophiques die zu Leyden 1754. gedrukt worden, unter dem Titul Essais de Physique appliques a la Morale einrufen lies, und mit solchen ein Schreiben, welches er über diesen Gegenstand von Herrn Sulzer erhalten hatte.

Die erste Idee zu den Unterredungen über die Schönheiten der Natur, wurde durch die Sittenlehrer des Grafen von Schaftsbury erwekt, von welchen damals (1745.) Herr Spalding eine Uebersezung herausgegeben, zu gleich entstand unter diesen Männern eine enge Vereinigung, die bis an den Tod unsers Sulzers unzertrennt fortdaurte. Beyde hatten sich dem geistlichen Stande gewiedmet, beyde liebten die Philosophie in dem Verstande, wie sie bey den Alten bekannt war, als ein Mittel die Menschen vollkommner und besser zu machen, die sie deßwegen für ein wichtiges Mittel ansahen, den

Reli-

Religionsbegriff zu erhöhen, und dadurch die Religion gegen ihre Verrächter, die mit der Philosophie groß thaten, zu vertheidigen, und beyde verbanden damit die Liebe zu den schönen Wissenschaften. Beyde waren auch grosse Verehrer, von dem ihnen Verwandten englischen Genie Schaftsbury, von welchem sie Eindrüke annahmen, die auf ihre künftige gelehrte Ausarbeitungen einen starken Einfluß hatten. Auch wählte sich Sulzer, Spaldingen zu dem Aristarchen seiner Unterredungen aus, wie er in einem Brief an Langen selbst bezeugete.

Neben diesen Arbeiten brachte er auch im Jahr 1746. die Ausbesserung der Scheuchzerischen Naturgeschichten und die Uebersezung der Bergreisen desselbigen zu Stande. In dem ersten machte er die Sprache dem deutschen Publikum verständig, besserte hin und wieder die Ordnung aus, indem er aus dem Original zerstreute Stüke von gleichem Innhalt zusammen sezte, und in beygefügten Anmerkungen unter dem Text berichtigte er viel schwankende und mangelhafte Begriffe des Verfassers, aus dem Vorrath seiner

ner Belesenheit, oder auch durch eigne gründliche Bemerkungen, z. B. von Entstehung des Torfs: moralische Erklärungen des Heimwehes der Schweizer: gegen das von Scheuchzer angenohmene System, daß die Berge nicht auf einmal und einer einzelnen Ursach entstanden seyen: vom Nutzen der Betrachtung der Versteinerungen rc. rc. Er vermehrte solche mit den Abhandlungen, welche Herr Scheuchzer in die Breßlauischen Sammlungen gegeben, und fügte einen wichtigen Zusaz seiner eigenen Arbeit bey, nemlich: eine Untersuchung von dem Ursprung der Bergen und anderer darmit verknüpfte Dinge, und die Beschreibung seiner eigenen Reise, von welcher wir oben geredt haben. Durch alles dieses gab er dem Scheuchzerischen Werk einen neuen Werth, und machte dasselbe den Liebhabern der Schweizerischen Naturgeschichten, so wohl nüzlicher als angenehmer. Gegen dem Ende 1746. schikte er in die Orellische Buchhandlung sein Manuscript von der 2ten stark vermehrten Auflage seines Versuchs von der Erziehung und Unterweisung der Kinder, in

welche

welche er viel neues Licht einstreute, viele Lüken ausfüllte, und vieles umständlicher ausführte. So zeigte er z. B. hier den Nuzen der Botanik zur Erweckung der Aufmerksamkeit, und Erlangung deutlicher Begriffen. Das zweyte Hauptstuk von der Bildung der Jugend, zur Tugend und und Lenkung der Gemüthsneigung hatte einen starken Zuwachs erhalten. Hieher gehört auch die Materie von den Belohnungen und Straffen, die bey der ersten Auflage nur kurz berührt worden, hier aber ein besonderes Capitel ausmachen. Wer beyde Ausgaben in der Absicht mit einander vergleicht: das Wachsthum unsers Philosophen in seinen Einsichten, die sich vorzüglich auf seine gesammelte Erfahrungen gründeten, und seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf dasjenige, was die Anwendung der Regeln erleichtern kann, hinrichtet, wird seine Bemühung wohl belohnt finden, nemlich durch ein Vergnügen, das dem Vergnügen des Liebhabers der Landwirthschaft gleicht, der von Zeit zu Zeit die Güter fleißiger und geschikter Bauren besiehet und die Vermehrung der Fruchtbarkeit als

eine

eine segensvolle Würkung des anhaltenden Fleisses beobachtet. Unter diesen Ausarbeitungen, verschwanden ihm in Magdeburg neben seinen nähern Berufsarbeiten, die Tage eben so angenehm als nuzlich, und er erwarb sich eine allgemeine Hochachtung. Es war mir eine wahre Freude, da ich von meinem accademischen Kurs, den ich in Leyden gemacht hatte, noch Magdeburg kam, die Magdeburger auf den Besiz meines Freunds stolz zu sehen, und seinen Ruhm schon in dem Gasthof ausposaunen zu hören, ohne daß man wußte, in was für Verbindung ich mit ihm stand.

Der Ruhm von seiner Geschiklichkeit und Treue in der Unterweisung seiner Zöglingen und seine gelehrten Arbeiten erwarben ihm auch die Ehre, daß ihme die Hofmeisterstelle des Erb-Prinzen von Bernburg angetragen wurde, welche er aber ablehnte, weil er keinen Geschmak daran fand. Vielleicht, weil nach der Vermuthung seines Lobredners bey der königl. acad. der Wissenschaften, damals schon seine Gedanken nach Berlin gerichtet waren, wohin er im August 1747. den Ruf zu einem Lehrer der Meßkunst in dem

Joachimsthalischen Gymnasium erhielt, bey welchem Anlas Sie, mein theurester Gleim, ihm eine wichtige Probe Ihrer Freundschaft gaben. Sie werden mir es verzeihen, wenn ich hiervon dem Leser eine deutlichere Nachricht gebe, wann ich schon überzeugt weiß, wie viel lieber Sie im stillen für das Glük Ihrer Freunde arbeiten, um die Wollust rein zu geniessen, dem Freunde ohne andere Absicht als aus wahrer Freundschaft gedient zu haben. Sie seufzten für sich selbst in Berlin nach einem anständigen Amte, als sie vernahmen, daß der Lehrstuhl der Meßkunst wieder ledig worden, um den die Freunde unsers Sulzers sich schon zum zweyten mahl vergebens bemühet hatten. Sulzer wandte sich an den Hrn. Ober-Consistorial-Rath Sak, den er als einen väterlichen Freund verehrte. Dieser bemühete sich neben Hrn. Euler für unsern Freund, aber dem Anschein nach auch dieses mahl vergeblich, daß er alle Hoffnung verlohren gab, als sie ihn von neuem aufmunterten, welches sie in meiner Gesellschaft mit einem solchen Nachdruck thaten, daß meine Hochachtung für ihr der Freund-

schaft

ſchaft ganz geweihtes Herz auf den hôchſten Grad ſtieg, und in meiner Seele den tiefſten Eindruck hinterließ, daß ich ſie ſinther immer als einen Helden in der Freundſchaft verehrte. Als alles verlohren ſchien, entdeckten ſie einen gelehrten Jüngling, der wegen ſeinem auſſerordentlichen Genie zur Aſtronomie der Liebling des Hrn. Präſidenten von Maupertuis war, ſie theilten dieſem für Sulzern, den er nicht kannte, ihren Enthuſiaſmus mit, und dieſer wußte endlich Hrn. von Maupertuis zu bewegen, daß er bey dem Kônig eine Cabinets-Ordre auswürkte, durch welche er zum Lehrer der Meßkunſt ernennt wurde, ungeachtet ſich, ſelbſt groſſe Herren, für einen andern Mühe gaben. Die Vorſehung ſchien hier ein Beyſpiel zu geben, wie ſie durch die verborgneſte Wege die Treue der Freundſchaft belohnen kônne. Ihre Treue ward auch bald darauf durch einen andern Freund, den ihnen die Muſen erworben, belohnt, da ſie in gleichem Jahr zu dem Poſten gelanget ſind, den ſie noch itzt mit ſo viel Ehren bekleiden.

Ehe ich Magdeburg verlasse, muß ich meinen Leser mit einem jungen Mädgen bekannt machen, welches bestimmt war, das zeitliche Glück unsers sel. Freunds zu seiner Vollkommenheit zu bringen. Dieses war eine Niece Herrn Bachmanns, welche an ihrem Oheim einen zweyten Vater gefunden, und von ihm die beste Erziehung erhalten, nachdem sie frühe ihre fürtrefliche Eltern verlohren hatte. Catharina Willhelmina von Keusenhoff; sie war 12 Jahr alt, als Hr. Sulzer in das Haus Hrn. Bachmanns eintrat. Sie verband von ihrer ersten Kindheit an mit der Schönheit des Leibes die schönste Seele, und eine solche Liebenswürdigkeit, daß sie sich eine vorzügliche Zuneigung von allen, die sie gekannt haben, eigen zu machen wußte. Ungeachtet einer sehr schwachen Gesundheit, welche nach einem Falle, den sie im achten Jahr des Lebens erlidten, bey ihr anhaltend wurde, und sie hinderte, sich den Unterricht, den sie erhalten, wie sie gewünscht, zu Nutze zu machen, und ungeachtet der Verzärtlung, der sie eben deswegen ausgesetzt war, entwickelte sich doch ihr Geist auf eine so aus-

neh-

nehmende Weise, daß er zu einer männlichen und erhabnen Stärke gelangte, so daß ihr Gemüth bey so öfterer Unterbrechung der Gesundheit von allem verdrießlichen Wesen frey blieb, und eine Gemüths-Ruhe erhielt, die sich von ihrer Jugend an immer durch eine besondere Anmuth auf ihrem Gesichte, und eine Gelassenheit in ihrem ganzen Betragen offenbahrte. Sie hatte sich den Unterricht Hrn. Sacks in der Religion vorzüglich zu Nutz gemacht, und die ernsthafte Betrachtungen der Moral und der Religion reizten sie vor allem andern wißbahren aus und mehr als die Geographie, Historie, die Musick und das Zeichnen, in welchem allem sie keine gemeine Kenntniß besaß. Diese Eigenschaften rührten unsern Philosophen schon bey dem ersten Anblick, als sie kurz nach seiner Ankunft in Magdeburg von Berlin, wo sie ihren Unterricht empfangen, in das Haus ihres Oheims zuruckkam. Er bezeugt es selbst in seinem Ehrengedächtniß, aus welchem ich diesen Karackter zusammen gezogen, daß er das erste mahl, als er diese Person gesehen, denjenigen glücklich gepriesen habe, dem die

Vorsehung eine so liebenswürdige Person zur Gespielin des Lebens bestimmt, ohne daß ihm damals einfiel, daß er selbst dieser glückliche seyn sollte. Da Sulzer mit ihr in einem Hause lebte und durch die gleichgestimmte Neigung für alles schöne und gute ein vertrauter Umgang unter ihnen entstand, erweckte das liebenswürdige Wesen und freundschaftliche Betragen dieser Person in ihm eine Zuneigung, die bald in eine förmliche Leidenschaft ausbrach, allein die Hochachtung, die sich bey ihm mit der Liebe verband, hinterhielt ihn, seine Neigung anders als durch seine Blicke merken zu lassen. Sie ließ ihn auf gleiche Weise merken, daß sie ihn für ihren besten Freund hielt. Im Sommer 1747. reiste Hr. Bachmann mit seinen Söhnen und seinen Nichten nach dem Herzogthum Bergen. Sulzer begleitete sie bis nach Braunschweig, von welchem Ort er nach Berlin gieng, wohin ihn die Hoffnung seiner Beförderung rufte. Als er diese erhielt, und er bey seiner Zuruckkunft nach Magdeburg seine nahe Trennung von einer so geliebten Person vorsahe, wagte er es, ihr seine Gesin-

sinnungen zu erklären, und sie zur Gesellschaft seines Lebens einzuladen. Allein er fand zu seinem Erstaunen, daß diese junge Person sich einen Plan eines einsamen Lebens gemacht, der sich so fest in ihre Denkungsart eingedrückt, daß er sie noch mehr bewundern mußte. Sie versicherte ihn dabey ihrer vorzüglichen Freundschaft, doch konnte er keine Hoffnung zur Erfüllung seines Wunsches erhalten, und er mußte sich begnügen, eine Zeitlang die Freundschaft mit dieser fürtrefflichen Person durch einen Briefwechsel zu unterhalten.

So endete unser Sulzer seinen Aufenthalt in Magdeburg, und mit solchem seine Jahre der Zubereitung zu dem offentlichen Leben, das er von nun an in seinem zweyten Vaterland zubringen sollte. Von einer solchen Zubereitung konnte man nichts anders, als grosse Früchte erwarten, da er schon bis zu dieser Zeit die Welt mit so vielen schätzbaren Werken erbauet hatte. Sein Geist war mit so vielerley Kenntnissen bereichert, daß sie sich fast über alles Wißbahre verbreiteten, und er hatte sich nicht nur von jedem Theile der

Wissenschaften, die den Menschen als Menschen angehen, deutliche Begriffe erworben, sondern auch ihre Beziehungen auf einander kennen gelernt, daß seine Kenntnisse eben so grundlich als weitläuftig waren, und ein fürtreffliches zusammenhangendes Ganzes ausmachten. Bey seinem Aufenthalt in Magdeburg vermehrte und verfeinerte sich vorzüglich sein Geschmack in den schönen Wissenschaften, und dieses verschaffte ihm die seltene Fähigkeit, die tieffsinnigsten Philosophischen Wahrheiten in einer angenehmen Kleidung darzustellen, und sie allen Menschen faßlich und intressant zu machen. Mit diesen Eigenschaften trat er den 7. August 1747. in Berlin sein Amt an.

Hier fand sein zur Empfindung und Ueberlegung geschaffner Geist einen neuen Schauplatz vor sich. Der grosse Friedrich wendete an diesem Ort, nachdem er sein Reich durch die Eroberung von Schlesien erweitert hatte, im Frieden seine grosse Talente an, dasselbe blühender und seine Unterthanen glücklicher zu machen. Seine Aufmerksamkeit breitete sich über alle Aeste der

Regierung aus, und ein jeder empfieng von ihm eine Vervollkommung, und ein neues Leben, die besten Früchte herfür zu bringen. Es entstand die neue Gesezgebung in dem Friedrichschen Codex, und die Ausübung der Gesetze ward ungemein erleichtert, da eine sehr abgekürzte Proceßordnung eingeführt worden, welche der Chikane den Zügel anlegte, und eine ungeheure Menge von alten Processen ward in einer kurzen Zeit abgethan; eine gute Polizey-Anstalt nach der andern ward durch besondere Mandate und Ordnungen wie neu geschaffen, und diese machten alle nützliche Künste blühen. Von dem Feldbau an, durch alle Werkstätte der Künste und Arbeitshäuser der Fabrikanten, bis in das Comptoir des unternehmendesten Kauffmanns, ergossen sich allenthalben belebende Einflüsse seiner Weisheit. Von allem, was zur Nothwendigkeit, zur Bequemlichkeit und zum Pracht diente, fand man in Berlin die geschicktesten Künstler, daß es mit London und Paris in die Wette stritte. Man sahe eine Menge Gebäude entstehen, in welchen der Geschmack aus Perikles Zeiten neugebohren

 schien.

schien. Der Thiergarten zwischen Berlin und Charlottenburg und die Schöpfung zu Sans-Souci zeugten von dem grossen Geschmack des Königl. Erfinders, bey welchem sich Natur und Kunst auf eine bezaubernde Weise verbanden, und in einer sandichten Wüste sahe man paradiesische Gefilde entstehen. Viele schönen Künste erschienen in einem besondern ganz neuen Glanze. Die Italiänische Musick, diese Bezauberin der Leidenschaften, welche auch den eifersüchtigsten Nationen verwundernden Beyfall abdringt, ward durch die Bachen, Graunen, Benda, unter Friderichs Leitung auf einen Grad gebracht, daß sich die Lehrmeisterin vor ihren Schülern bücken mußte. Eine fürtreffliche Sammlung von den Bildsäulen des Alterthums sollte den Künstler begeistern, bey den Arbeiten, womit die Königl. Lustgärten ausgeziert wurden, den Geschmack der alten Griechen neu darzustellen. In der Akademie der Wissenschaften hörte er die grösten Männer in das innerste der Meßkunst und Naturforschung eindringen und mit solchen die Geschichtskunde und schönen Wissenschaften verbinden,

den, die Maupertuis, Eulers, Potten, Ellers rc. trugen da einen Schatz von Tiefsinn zusammen, welche diese Akademie unter den grossen Anstalten zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in den ersten Rang erhuben. Der philosophische Monarch rechnete sichs selbst zur Ehre, sich als ein thätiges Mitglied zu zeigen. Er besang die Herstellung der Akademie in einer Ode, und legte seine memoires de Brandebourg ihrem Urtheil vor. Dieses Muster einer gerade auf den Zweck führenden Geschichte, die uns den ersten Keim des Wachsthums eines von der Vorsehung ausgezeichneten Reiches in den grossen Kräften seiner weisen Beherrscher zeiget. Zu diesem allem kam noch das sicherste Mittel, das Reich der Wahrheit zu erweitern, eine ungehemmte Freyheit zu denken. Glückliches Land! Wo Philosophen herrschen, die sich von Philosophen belehren lassen!

Hier fand also der alles umfassende Geist unsers Weltweisen, einen reichen Stoff zu tiefsinnigen Ueberlegungen, die ihm das innerste der menschlichen Seele aufschliessen, und die Verbindung

bindung aller Künsten und Wissenschaften unter einander in einem so hellen Lichte zeigen sollte, daß sich ihm endlich der allgemeine Grundsaz enthülte, nach welchem dieselbigen in ihrer wahren Bestimmung erscheinen, und dem Künstler der Weg gewiesen wird, seine Kunst durch eine zweckmäßige Anwendung zu veredlen, und sie zum Mittel zu machen, die Verstands- und Willens-Vermögen der Menschheit zu erhöhen.

Nachdem Sulzer sein Lehramt angetretten, und seine Geschiklichkeit im Unterricht der Jugend bekannt worden, ward er beynahe mit der Unterweisung junger Leuten überladen, daß ihm fast alle Zeit zu gelehrten Ausarbeitungen geraubt wurde. Er kam bald mit dem fürtreflichen Beguelin, seinem Vorgänger in dem Lehramt, welcher von dem weisen Monarchen aufgesucht worden, einen würdigen Thronerben zu erziehen, in die genaueste Verbindung. Dieser wählte ihn zum Gehülfen, in dem Unterricht des Königl. Prinzens, welches er mit einer solchen Geschiklichkeit that, daß er dadurch ein ganz besonders Zutrauen des Hrn. Vaters dieses Prinzen, Sr.

Königl.

Königl. Hoheit, des damaligen Prinzen von Preussen erwarb, womit er ihn bis an sein hochseliges Ende beehrte; und bey dem jungen Prinzen entstand eine unverlezbare Zuneigung, die bis an das Ende unsers Weltweisen fortdaurte. Unser Sulzer war aber auch ganz von der zärtlichsten Liebe und Hochachtung für diesen Prinzen erfüllt, welche ihm in der Zukunft das fortdaurende Glük des Preußischen Reichs zeigte, das es von einer Folge philosophischer Monarchen erwarten muß.

Neben seinen Geschäften, führte das zur Freundschaft erschaffne Herz unsern Philosophen in die Gesellschaft der besten Männer in allen Ständen, vorzüglich aber zu denen, welche die schönen Wissenschaften liebten, und die die Philosophie zur Verbesserung der Menschen verwandten. Ein Sak, Spalding, Kleist, Ramler, wurden seine vertrautesten Freunde. Er ward auch mit dem Hofrath Stahl bekannt, diesem wahren Philosophen, der die Weisheit im stillen ausübte, und die Gelehrsamkeit auf die Verbesserung seiner selbst, und sein liebstes Vergnügen

anwen-

anwendete, und mit einer fürstlichen Milde im verborgenen von dem Reichthum, den ihm die Vorsehung zu getheilt hatte, Guthaten auf würdige Menschen ausstreute, sie in ihren Unternehmungen zu unterstüzen, und zu jedem gemeinnüzigen Werk reichlich beytrug. Ach! wie blutet mir das Herz, mein theurester Gleim, wenn ich an diesen fürtreflichen Mann gedenke, der mich einer so ausnehmenden Freundschaft gewürdiget hatte, die ich mit nichts erwiedern konnte, und wie glüklich schätze ich mich, denselben mit Ihnen und Sulzern bekannt gemacht zu haben da ich also durch die gegenseitige Belehrungen und das Vergnügen der Freundschaft, Ihnen allerseits die Freundschaft vergelten konnte, welche mir eben so lehrreich als angenehm war, denn in ihrer Gesellschaft empfieng meine Seele unter den Seeligkeiten der Freundschaft starke Ermunterungen, zur Weisheit und Tugend. Durch Herrn Stahl kam er auch in die Freundschaft mit den beyden Herren Buchholzen, und andern ihrer Freunden, welche in verschiedenen Kammern an der Regierung arbeiteten, und sich

den

den gnädigen Beyfahl des Monarchen eigen mach- ten. Von diesen lernte er die verschiedenen Ringe in der Kette der Regierung, die sich in dem Geist des Monarchen vereinigten, kennen. Allenthal- ben fand Sulzer alsobald Verehrer seiner Ta- lente und warme Freunde. Er gerieth aber hierdurch in so viel Zerstreuungen, daß er sich ge- nöthigt fande, sich bestimmte Geseze vorzuschrei- ben, nach welchen er seine Zeit eintheilte. Die frühen Morgenstunden, waren dem Studieren ge- wiedmet, die übrigen Stunden wurden unter seine Geschäfte und unter den Umgang mit Männern, welche ihm glichen, vertheilt, und allenthalben fand sein immer geschäftiger Geist eine Nahrung.

In seinen den Studiis gewidmeten Stunden beschäftigte er sich mit der Uebersezung von Gil- bert West Anmerkungen und Betrachtungen über die Geschichte der Auferstehung Jesu Christi, und derselben Zeugnisse, aus dem Englischen, welche er bey Haude und Spener im Jahr 1748. dru- ken lies. Die herrschende Freydenkerey, welche immer mehr über Hand nahm, veranlasete

diese

diese Arbeit. Nichts schien ihm bequemer, derselbigen Schranken zu sezen, als die Prüffung des Grundartikels des Christenthums, welche von einem edlen Mann und Parlementsglied angestellt worden, der keinen andern Beruff dazu hatte, als den innern Trieb die Wahrheit mit eignen Augen zu untersuchen; und der so glüklich gewesen, durch seine Untersuchung sich selbst von der Göttlichkeit der Religion zu überzeugen und von seinem vorigen Unglauben zu befreyen. Hier fällt das Vorurtheil von selbst weg, das allen Bemühungen der gelehrten vom geistlichen Stand sehr hinderlich ist, weil man sie für eine Wirkung des Eigenutzes und der Partheylichkeit für ihren Stand und Beruf anzusehen pflegt. Es muß einem Freydenker von Stand auffallend vorkommen, daß sich ein Staatsmann mit solchen Sachen abgebe. Dieses wird ihn neugierig machen, den Mann näher kennen zu lernen, wann er aber alsdenn findet, daß er nach den schärfsten Reguln der Vernunft zu Werke gegangen, und die historische Gewißheit auf einen solchen Grad gebracht, daß man keine andre

dre Auswahl hat, als an aller Geschichte zu zweifeln, oder auch diese für wahr zu halten, wann er in der Untersuchung einen grossen Philosophen entdekt, aus dessen Beyspiel er die besten Reguln zur Untersuchung jeder Geschichte abziehen könnte. So muß er selbst zur Ueberzeugung, wenigstens zu einer näheren Prüffung der Christlichen Religion geleitet werden. Sulzer konnte also mit Recht hoffen, sich um das Publikum durch diese Uebersetzung verdient zu machen. Da er überzeugt war, „ daß man einem jeden „ rechtschaffnen und vernünftigen Menschen kein „ kostbarers Geschenk machen könne, als von einem Mittel zur Ueberzeugung von der Religion, dem wahren Grundsatze unsrer ursprünglichen Natur, welche allen unsern Bedürfnissen vor allem aus angenehm und erwünscht „ seyn müsse, da sie das ganze Verlangen des „ vernünftigen Menschen so sehr befriedige und „ ihm den gewissensten und sichersten Trost in allen Angelegenheiten gebe, die ihm die erhabensten und seeligsten Hoffnungen und Erwartungen für das künftige einflösse —, der Religion,

„ deren Beobachtung ausser den erwähnten herr„ lichen Vortheilen, die Menschen zu recht voll„ kommnen liebenswürdigen und seeligen Geschö„ pfen machen, und das so häufige moralische „ Uebel, dessen schwere Last die guten und bö„ sen empfinden, wo nicht gänzlich aufheben, „ doch überaus stark vermindern könne.„ Ich habe dieses aus seiner Vorrede zu dieser Uebersetzung ausgezogen, weil es seine edle Absicht entdeckt, und immer über seine Grundsätze in Absicht auf die Religion einen Blick werffen läßt, die seinem Geist und Herzen Ehre machen. Sein väterlicher Freund Sack arbeitete damals zu gleichem Zweck durch seinen vertheidigten Glauben der Christen, und Sulzers Arbeit war ihm zu seinen edlen Absichten eine wichtige Beyhülfe.

Neben diesem beschäftigte er sich mit seinen Freunden, vorzüglich mit Ramlern, mit einer neuen gelehrten Zeitung unter dem Namen: kritische Nachrichten, welche Ao. 1750. herauskam, aber von ihnen nicht lang fortgesetzt worden.

Er besorgte auch eine neue Ausgabe von Bodmers Pygmalion und Elise, welche er mit einer

einer eignen Erzählung: Damon oder die Platonische Liebe: begleitete, welche würkliche moralische Schönheiten hat, aber in Absicht auf die Ausbildung hinter dem Pygmalion zurückbleibt. Sie war vorher zu einer moralischen Wochenschrift bestimmt, die er mit seinen Freunden unter dem Titul: des Mägdenfreunds: herausgeben wollte. Damon war ein junger Athenienser von grossen Verdiensten, ein Schüler der fürnehmsten Weltweisen seiner Zeit, der die Weltweisheit anwendete, sich selbst auszuzieren, und damit die anständigsten Sitten verbande. Er blieb lange gleichgültig gegen die Liebe, bis er in Theben die Tochter eines Gastfreunds seines Vatters sahe, durch deren schönes Gesichte er eine edle Seele zu sehen glaubte. Mit einmal ward er verliebt und ruhete nicht, bis er von seinem Vatter die Einwilligung erhielt, sie zur Gemahlin von ihrem Vatter auszubitten. Er erhielt sie leicht, allein er fand sich in seiner Hoffnung betrogen. Er besaß eine schöne Statue, deren die Fähigkeit mangelte, die Empfindungen, welche ihm Weisheit und Vaterlandsliebe einflößten,

 mit

mit ihm zu theilen. Dieses versenkte ihn in die gröste Traurigkeit, die immer grösser ward, je mehr er sich Mühe gab, den Geist seiner Gattin zu edlen Empfindungen zu entflammen. Er entfehrnte sich auf den Rath des Delphischen Orakuls auf 5. Jahre, nach welcher Zeit er diese geliebte Person ganz nach seinem Wunsch finden sollte. Gegen dem Ende seiner freywilligen Verweisung starb sie. Zu eben der Zeit ward Aristarch von Athen verwiesen, den seine Tochter Areta begleitete, und diese traffen durch einen Zufall auf der nemlichen Insul ein, in welcher er sich aufhielt. Damon vernahm von ihnen das Schicksal seiner Gemahlin, und die Geburt einer Tochter, fand in Areta die Seele, wie er sie in seiner Gemahlin vorhero vergebens gewünscht hatte. Heyrathete sie und ward vollkommen glücklich. Sulzer eignete diese Erzählung seiner geliebten K. . . zu, und gab ihr zu verstehen, wie sehr er wünsche, durch sie das Glück, das Damon in dem Besitz der Areta gefunden, in einem erhöheten Maaß zu finden.

Endlich arbeitete er auch seine Unterredung über die Schönheit der Natur aus und ließ sie in Berlin bey Haude und Spener 1750. drucken. Diese Schrift eignete er seinem Bodmer zu, dessen Freundschaft er als sein gröstes Glück verehrte. Er stellte darinnen eine Vergleichung an zwischen den Reizen der Schönheit in der Kunst der Dichter, um deren Erforschung sich Bodmer so viel Verdienst erworben, und den Reizen der Schönheit der Natur, wie sie sich dem Naturforscher vorstellen. Er zeigte darauf den Einfluß der Erforschung der Natur, auf die Erhöhung der menschlichen Natur, auf die Austilgung der Vorurtheilen, und auf die Erlangung der Gemüths-Ruhe durch die Befreyung von heftigen Neigungen. Würklich hat er von diesem Einfluß der Naturforschung auf die Erhöhung der menschlichen Seele in diesen Gesprächen ein sehr einleuchtendes Beyspiel gegeben. Er führt darinnen einen Stadtbewohner, der bisdahin gegen die Schönheiten der Natur ganz gleichgültig gewesen, durch alle Stuffen der Betrachtung der Schönheiten der Natur hindurch. Zuerst läßt

er ihn bey einer Morgenaussicht den Reiz einer schönen Gegend fühlen, dann macht er ihn auf die Abwechslung der Schönheiten der Natur aufmerksam, die den aufmerksamen Liebhaber mit den sanftesten Empfindungen des Vergnügens immer unterhalten und oft bis zum entzücken erhöhen, wenn er die Harmonie und Ordnung der Natur enthüllet. Er macht ihn sodann auf die Classen der Geschöpfe in den verschiedenen Reichen der Natur und durch die Merkmale, wodurch sie sich unterscheiden, aufmerksam, und entdeckt ihm so eine Quelle eines höhern Vergnügens durch die Bemerkung der Uebereinstimmung in der Verschiedenheit, bis er die harmonische Kette der Geschöpfe entdeckt, wozu ein wol eingerichtetes Naturalien-Cabinet einen Stoff anbietet, den man auch in dem traurigen Winter benutzen kan. In dieser Absicht findt er einen Haller, der die Verwandtschaft der Pflanzen erkläret, nicht weniger hochachtungs-würdig, als Haller den Dichter. Hernach zeigt er den Ursprung der Künste in der Natur, da die Künste nur Nachahmungen der Natur sind, er laßt ihn

dieses

dieses bey der Betrachtung einer Grotte fühlen, so wie die Vorzüge der Natur aus der Vergleichung der künstlichen Endte des Vaukenson mit einer natürlichen Endte, durch die Vergleichung der Augen mit den grösten optischen Kunstwerken. Dieses führt ihn auf die Betrachtung der Weisheit in den Werken der Natur. Zuerst durch Beyspiele einzelner Arten z. E. aus der Betrachtung der Gliedmassen der Thieren und ihrer Harmonie zu ihrer bestimmten Lebensart; hernach zeigt er diese Weisheit in dem Ganzen. Dieses führt ihn auf die Widerlegung des unaefehren Zufalls, durch die Betrachtung der beständigen Gleichheit der Natur, in Vergleichung mit dem, was dem Zufall möglich ist, und erweiset, daß in der Natur würkliche Absichten herrschen. Hernach zeigt er seinem Freund, daß alle Arten der Geister aus der Betrachtung der Schöpfung ein ihnen anständiges Vergnügen schöpfen können. Man findet da immer neues unerwartetes wunderbares, wovon er aus allen drey Naturreichen einleuchtende Beyspiele vorlegt. Vorzüglich zeigte er ihm das Wunderbare in der Verwandlung der

Insecten und in dem Genie der Thieren, dem Staat und der Baukunst der Bienen und der Biber. Dieses alles führt ihn endlich auf die Entdeckung Gottes in der Schönheit der Natur, als den höchsten Gegenstand der Gedanken. Nun entdeckt er mit Plato in der Natur eine Schul des Geistes und des Herzens. Alles dieses führt er in der angenehmsten Dichtung aus. Er führt seinen Freund in ein reizendes Landgut eines Philosophen, welcher ihn mit sich auf seine Spaziergänge nimmt, und aus der Natur den Stoff zu den unterhaltendesten Unterredungen hernihmt, welche durch die Abwechslung der Characktern der daran theilnehmenden Personen intressanter wird. Die Schreibart nähert sich auch durchgehends der mahlerischen, ja selbst der erhabnen Schreibart der Poeten, so daß er hier vollkommen den Geist der Platonischen Gespräche nachahmte, über welchen er den Vorzug hat, daß seine Begriffe überaus deutlich, und jedem wohlgeschaffnen Menschen verständlich sind. Ich empfinde allemal bey Durchlesung dieser Schrift ein neues Vergnügen, so oft ich sie wiederhole, und nirgends

gends habe ich das angenehme mit dem nutzlichen und lehrreichen so genau vereint gesehen, indem die Schönheiten der Natur, und die Schönheiten der Dichtkunst hier mit einander um den Vorzug zu streiten scheinen, und ich muß mich verwundern, daß dieses Werkgen nicht öfter aufgelegt werden müssen. Allein noch immer ists selten, einen Liebhaber der Natur zu sehen, dem eine poetische Auszierung gefalle, und eben so selten, Liebhaber der schönen Wissenschaften zu sehen, welche der Naturkunde ihr verdientes Recht wiederfahren lassen. Diese zunftmäßige Art, die Wissenschaften zu behandeln, trennet immer dieselben, und hindert den Fortgang einer auf das gemeine Leben und die allgemeine Erhöhung der Menschheit würksamen Philosophie, welche aus der Harmonie alles Wißbaren entspringt. Heil den seltnen Geistern, welche diese Harmonie entdecken, und sie ihren Mitmenschen in einer, allen verständlichen Sprache mitzutheilen wissen!

Von diesen edlen Geistern war unser Sulzer. Kein menschliches Kenntniß war ihm gleich-

 gültig,

gültig, noch weniger verächtlich. Er fand alles seiner nähern Betrachtung und Erforschung würdig, von der schlechtesten Erdart durch alle Theile der Körperwelt, und von der Seele des kleinsten Insects bis zum Seraph fand sein Geist Stoff, sich zu üben, und bey dem Bauren und Gärtner in ihren Gütern; in allen Werkstätten der Handwerker und Künstler; in den Komptoirs der Kauffleuthe, und in den Sälen der Regierungs-Collegien fand er nicht weniger Lehrstühle und Lehrer, ihn in der wahren Philosophie zu unterrichten und zu erbauen, als in allen Classen von Schulen bis zur erhabensten Akademie der Wissenschaften. Alles floß in seiner Seele in eine grundliche zusammenhangende Wissenschaft zusammen, — die Wissenschaft der Menschen, die allein den Namen der wahren Weltweisheit verdient. Er war deßwegen auch für jede Erfindung und gegen jedes aufkeimende Genie enthusiastisch eingenohmen und er wandte alle Kräfte an, solchen empor zu helffen, und ihren Ruhm auszubreiten.

In dieser Zeit zeigte sich in Deutschland, in Absicht auf die schöne Litteratur, ein Phänomen, das ausserordentlich war, dessen ich eben deßwegen hier gedenken muß, weil es unsern Philosophen, in seinen Nebenstunden sehr beschäftigte, und ihm Gelegenheit gab, die vorhin belobte Tugend auszuüben. Ein Jüngling von zwanzig Jahren, den Homer in der Grundsprache, und Milton in Bodmers Uebersetzung, in einen Enthusiasmus versetzte; dem, neben ihnen, Bodmers Abhandlungen von dem Erhabnen in der Dichtkunst diese göttlichen Dichter aufklärte, und die Quelle der Empfindungen, die sie ihm eingeflößt hatten, aufdeckte. Dieser Jüngling versuchte in seiner Muttersprache, ihre erhabne Dichtung nachzuahmen. Gewiß ein verwegner Versuch! so mußten alle Kenner der Vorzüge der beyden grossen Genien Griechenlands und Brittanniens denken, wenn sie die damals noch herrschende Armuth der deutschen Litteratur erwogen. Allein mit Erstaunen entdeckten sie einen Kämpfer, der in dem Wettstreit mit seinen grossen Meistern denselben den Sieg streitig machte. In der Dichtung selbst; in

er=

erhabnen Gemählden, sonderlich in Schilderungen der Caracktern der grösten und besten Menschen und höherer Geister, durch alle Stuffen bis zum Thron der Gottheit; in ganz neu erfundenen Gleichnissen, durch welche die Lebhaftigkeit der dadurch geschilderten erhabnen Gegenständen noch mehr erhöhet und die stärksten Empfindungen in der Seele erweckt wurden, fanden sich Merkmale des grösten Genie, welche dieses Urtheil rechtfertigten. Sie erstaunten über den Reichthum der deutschen Sprache, und die mannigfaltigen Wendungen, derer sie fähig, die erhabensten Gedanken auszudrucken, und über den Wohlklang, den der junge Dichter derselben zu geben wußte, da er den griechischen Hexameter in seiner wahren Schönheit darstellte. Niemand ward hierdurch so sehr gerührt als Bodmer, der sich so lange vergebens bemühet hatte, den Deutschen einen Geschmack für das Erhabne seines Miltons beyzubringen. Er erhielt die 3 ersten Gesänge des Meßias zu eben der Zeit, als ich ihm Kleists Frühling von Berlin überbrachte, und diese Proben des goldenen Alters der deutschen Litteratur,

ratur, daran er mit so viel Eifer gearbeitet hatte, senkten in seine Seele das gröste Vergnügen an seinem 50sten Geburtstage.

Ich hörte Klepstoken schon den Gott Meßias besingen
Mit Miltons Geist schien Klopstoks durchwebt.
Ich sah auch schon den von Kleist auf Zephirs duftenden Flügeln
Dem Lenzen folgen, durch Garten und Feld;
Sie hollten muthig und stark in den olympischen Auen
Die neuen Harfen, den heil'gen Gesang.
Indem ihr heil'ger Gesang der Seelen Saiten durchgehet
Kommt sanft geschlichen mein Abend herbey.

So sang Bodmer von der Freude über diese Erscheinung begeistert. Er theilte seinen Enthusiasmus allen seinen Freunden mit, und gebrauchte alle Mittel, die deutsche Nation, welche im Anfange ganz gleichgültig schien, auf dieses Phänomen aufmerksam zu machen. Selbst die Freunde Klopstoks, welche die drey ersten Gesänge den Brämischen Beyträgen eingerükt hatten, wußten im Anfange ihren wahren Werth nicht recht zu schätzen. Ebert hatte selbst zu Sulzern gesagt, (wie ich es in einem Brief von

diesem

diesem an Bodmern unter dem 18. Jenner 1749. lese) daß die Verfasser der Brämischen Beyträge es nicht ungern sähen, daß er stehen bliebe. Er forderte den Philosophen Meyer in Halle auf, eine kritische Abhandlung über die drey ersten Gesänge des Meßias zu verfertigen. Sie enthielt viel gründliches und breitete den Ruhm des neuen Dichters, Deutschlands Stolze aus, doch ward er durch Hessens kritisches Lob überstimmt, eines Mannes, der bisher sein Leben ganz der stillen Bewunderung der Wolfischen Weltweisheit, und der Anwendung des practischen Theils derselben zur Erbauung seiner Pfarrkinder geweihet hatte. Neben diesen suchte Bodmer einen Uebersezer in das französische, und fand einen solchen an einem fürtreflichen jungen Edelmann, Hrn. Bernhard Tscharner von Bern, der sich damals in unserer Nachbarschaft aufhielt. Durch diesen wollte er dieses erhabene Gedicht auch den Ausländern bekannt machen, und diejenigen deutschen zum Geschmak der vaterländischen schönen Litteratur zurükbringen, die durch den schlechten Geschmak, der bis auf wenige

Zeit

Zeit geherrscht, eine gänzliche Abneigung gegen ihre Muttersprache bekommen. Meine Leser werden aus dem vorhergehenden leicht schliessen, daß Bodmer nicht werde vergessen haben, seinen Enthusiasmus auch Sulzern mitzutheilen und daß er an ihm einen getreuen Gehilfen gefunden, dieses Gedicht nach seinem wahren Werth bekannt zu machen. Er trug es zuerst zu Hrn. Sacken, diesem feurigen Freund, für alles was zur Ehre der Religion und zur Ausbreitung der Tugend dienen kann. Von dessen ersten Empfindungen schrieb er an Bodmer. „ Der Meßias hat Hr. „ Sak entzükt, er konnte nicht ruhig zwey Zei„ len nach einander lesen hören, er stund auf „ und wollte mir das Buch aus der Hand reis„ sen, um es selber zu lesen. Er hat dieses „ Gedicht hernach lange in der Tasche getragen „ und überall gewiesen, wo er hingekommen. „ Auf diese Weise lief der Enthusiasmus durch ganz Berlin von einer Gesellschaft zur andern, und dieses Gedicht ward auch dem schönen Geschlechte an dem Hofe bekannt. Sulzer bemühte sich auch dem Hrn. von Maupertuis, für

die

die deutsche Litteratur einen bessern Begriff beyzubringen, und wies ihm zu dem Ende neben anderm, das in das französische übersezte Stük des Meßias vor, allein er erhielt nichts, als ein kaltes Compliment. Il me paroit, so schrieb er an Sulzern, qui'l y a du feu & des images dans ce Poëme, qui ne me paroit pourtant, qu'une imitation de Milton. Il tire apparemment ses principaux avantages de la poesie, & du stile dans lequel il est ecrit; mais je doute fort qu'il se soutienne dans notre langue. Sulzer hatte gehoffet, durch diesen Philosophen die Aufmerksamkeit des Königs auf die deutsche Litteratur zu erwecken, allein dieses Glück war ihm nicht bestimmt. Die Vorsehung wollte, daß die Entwicklung des deutschen Genies ohne äussere Ermunterung geschehen sollte, und ich finde nun, daß eben dieses geholffen, desto grössere Fortschritte zu machen. Die Eifersucht gegen die fremden schönen Geister, welche in den Ruhestunden ihres bewunderten und geliebten Landesvaters sich seines Geschmacks bemächtigt hatten, gab seinen Unterthanen einen neuen Sporn, sich

zu erheben, und jeder folgte ganz dem Zug seines Genies, da sie kein grosser Gutthäter in den Zwang versetzte, sich nach seinem Geschmack zu richten. So konnte jeder von den Genien aller Nationen aus allen Zeitaltern, den zur Nachahmung auswählen, der mit seinem eignen Genie am meisten zusammenstimmte, und sich desto leichter zum Original emporschwingen. Indessen fanden sie in den Anstalten ihres grossen Monarchens eine neue Beyhülffe, sich zu erheben, da sie in allen Künsten und in allen Geschäften der Regierung die grösten Muster vor sich fanden; wie in einem Forste, der durch die leitende Kunst dichte besaamet worden, ein Baum den andern in die Höhe treibet, daß sie zu majestätischer Grösse empor wachsen, und am Ende das kostbarste Bauholz verschaffen; da die in einem Lustgarten gepflanzten Bäume krüpplich werden, und eine Menge wilder Aeste treiben, die den Baum verunzieren und seinen Wuchs verderben, daß er am Ende nur zum verbrennen tauglich ist.

Die Erscheinung des goldnen Weltalters der deutschen Poesie that auf Bodmern, dessen Leben — den Punct der Mittagshöhe beschritten, eine ganz besondere Würkung. Bisher hatte er sein Leben ganz der kritischen Untersuchung des Schönen und des Erhabnen in der Dichtkunst gewidmet, und selten eigne Versuche in der Poesie gemacht, wenn ihn ausserordentliche Vorfälle rührten, wie der Tod seines einzigen Sohnes, oder wenn er seinen Lehren durch das poetische Kleid mehr Nachdruck geben wollte; er hatte seine Gedichte kurz vor dieser Zeit in einer Sammlung herausgegeben, welche ein ganz kleines Bändchen ausmachten. Immer hatte er in der Versart allzuviel Zwang gefühlt, da er die deutsche Prosa schon lange zu dem grösten Nachdruck und Männlichkeit gebracht hatte, deren sie fähig ist, wovon sonderlich seine Briefe, und sein Mahler der Sitten, neben seinen kritischen Schriften Zeugen waren. Mit einmal sah er sich von dem Zwang der gereimten Versart befreyet, und in seinem fünfzigsten Jahre fieng er an, ganz Poet zu werden. Er führte nun selbst einen Plan

aus,

aus, den er vor einigen Jahren, in der Sammlung kritischer, poetischer, und andrer geistvollen Schriften, welche er in Zürich besorgte, den jungen Dichtern vorgelegt hatte; — den Plan eines Heldengedichts über die Sündfluth. Der Homerische Hexameter ward ihm ganz geläufig, und er unterscheidete sich von dem Klopstokischen nur durch die Ungleichheit der Stärke einiger Sylben, welche die Verschiedenheit der Sächsischen und Schweitzerischen Mundart erzeugte; da die deutsche Prosodie noch keinen festen Grund hatte, als die Stärke der Sylben, welche die Gewohnheit in der Aussprach festsetzte.

Er brachte in kurzer Zeit zwey Gesänge zu Stand, und schickte solche seinem Sulzer zu, um sie in Berlin drucken zu lassen. Er wollte hinter der Wand die Urtheile des deutschen Publikums behorchen, welches freyer und unpartheyischer seyn müßte, wenn der Dichter ganz unbekannt bliebe, und der Ort des Drucks nichts von seinem Herkommen verrieth. Sulzer ward deswegen auch von ihm, bey den heiligsten Pflichten der Freundschaft aufgefodert, ihn ver-

borgen zu halten. Schultheß, der Uebersetzer von Arrians Epictet, der die Sammlung der Bodmerischen Gedichten herausgegeben hatte, Bodmers Liebling brachte ihm dieses sonderbare Geschenk, da er eine Reise durch das nördliche Deutschland machte, die Söhne der Musen, welche das goldne Alter erzeugten, durch den Umgang kennen zu lernen. Sulzer erhielt dieses Gedicht, als er eben an einer schweren Krankheit zwischen Leben und Tod schwebte, wo er den Tod zum ersten mal unter den Augen sahe, und nicht erzitterte. Es war eben zu dieser Zeit der Entscheidungs-Punct gegenwärtig, in welchem eine Aufmunterung für den Geist, die Kraft der besten Herzstärkung ausübt. Er ließ sich durch seinen angekommnen Landmann das erste Buch vorlesen. Was er dabey empfunden, wollen wir ihn selbst aus einem Brief an Bodmer gegen das Ende Novemb. 1749. sagen lassen. „Es hat mich 2 Stunden in die angenehmsten „Empfindungen gesetzt, die ich jemals gehabt „habe. Wenn alle Bücher dieses Gedichts so „nach meinem Geschmack seyn werden, so kann

„ich

„ ich Milton und den Meßias (nehmen sie dies „ mir nicht übel) missen.„ Er machte auch, so bald es ihm seine Leibeskräfte zuliessen, Anstalt, dieses Gedicht drucken zu lassen, um das Vernügen bald zu geniessen, den Eindruck, den es auf seine Freunde machen wurde, zu beobachten. Sein Lob mußte Hrn. Bodmer desto unverdächtiger seyn, da er solches auch mit einigen Einwürffen begleitete, gegen die Sitten der Antidiluvianer, welche er hin und wieder mehr lächerlich als verabscheuens=werth fand, und welche gar zu sehr den Sitten neuerer Zeit ähnlich waren. Sulzer machte sich damit zu Bodmers Aristarchen, von dem er vorzüglich über die Kenntnisse aus der Naturkunde um Rath gefragt wurde, welches ihren Briefwechsel sehr belebte. Dieses Gedicht näherte sich mehr dem Geist, der in Homers Odyssee herrscht, da Klopstok mehr im Geist der Illias seinen Meßias schrieb. Bodmer kannte die Reguln der Heldengedichte aus allen Mustern derselben, die er mit philosophischer Genauheit durchgedacht hatte, und sein Plan war mit der grösten kritischen Richtigkeit entworffen.

 Seine

Seine Schreibart war ihm ganz eigen, und nach dem Geschmack des Orients, der für seinen gewählten Gegenstand vorzüglich angemessen schien. Diesen fand er theils in den biblischen Schriften, theils in den Uebersetzungen der Araber, und sie gab seinem Gedicht eine ganz eigne Naivität, welche ihren Zweck nicht verfehlen kann, wenn sich der Leser, in diesen Geschmack hinein zu denken fähig ist. Da sein Gedächtniß mit den Bildern und Metaphern aller Poeten, die bis zu seiner Zeit bekannt worden, angefüllt war, botten sie sich ihm ungesucht von selbst dar, und da er sein Alter betrachtete, welches die meisten Menschen abgeschreckt haben wurde, ein Heldengedicht, das sich auf 12 Gesänge ausdehnen sollte, zu unternehmen, so bediente er sich aller in den besten Dichtern gesundenen Caraktern von einzeln Menschen und Nationen und merkwürdigen Handlungen, die sich zu seinem Gegenstand schickten, so wie er sich der Kenntniß der Naturforscher seiner Zeit bediente, den Aufenthalt des Noah in dem Paradies, und die Würkungen der Cometen auf dem Erdball bey der einbrechenden Sünd-

Sündfluth zu schildern, worin ihm Sulzer wichtige Dienste leistete. Verdiensts genug! da die entlehnten Zierathen in einem eignen Zusammenhang erschienen, und durch die Harmonie mit dem übrigen, sowol in Absicht auf den Plan als auf die Schreibart ganz neu wurden. Bodmer hat mir es selbst gesagt, daß die Begierde, sein Gedicht zu vollenden, ihn angetrieben, alles was sich zu seinem Plane schickte, von andern Dichtern aufzunehmen. Es erhielt sein Gedicht dadurch einen zweyfachen Nutzen, der mir immer sehr schätzbar schien, den ersten, daß es zu einem Denkmahl der Kenntniß und Gelehrsamkeit seiner Zeiten worden, den zweyten, der noch wichtiger, daß der moralische Einfluß seiner Gedichten einen grossen Nachdruck erhalten mußte, wenn der Leser, nachdem er sich von dem Enthusiasmus erholt, in den ihn der Dichter durch seine Erzählung versetzt, entdecket, daß die Laster, welche mit so viel poetischer Wahrheit die Vorsehung gereitzt, die erste Welt zu vertilgen, die Laster seiner Zeiten seyen, und daß die Sinnlichkeit durch die lächerlichsten Sitten zu den grösten

Lastern führe. Indessen erwekte dieses gerade im Anfang bey den meisten Lesern Tadel und Einwürffe, auch bey denen, welche durch seine Schönheiten am meisten gerührt worden, als Sulzer gegen dem Ende des Jahrs solches seinen Freunden bekannt machte. Er schrieb davon an Bodmern unterm 26. Jenner 1750. „Jedermann findt die allzu lebhaft geschilderten Postdiluvianischen Sitten etwas anstößig, am allermeisten aber der Hr. von Kleist, den der erste Gesang sehr oft zum weinen gebracht. Er hielt es anfänglich für Klopstocks Arbeit. Hr. Sack vertheidigt die neuen Sitten einiger massen, er glaubt aber, es wäre schöner gewesen, wenn sie mehr antidiluvianischen Geschmack hätten, ohne im Wesen anders zu seyn.„ Sie mein theuerster Gleim, wurden von ihm auch unter die gezehlt, welche die Versetzung der neuen Sitten in die Zeiten vor der Sündfluth gut hiessen, und er überschrieb Bodmern ihr erstes Urtheil, das ihm vorzüglich Vergnügen machte, mit ihren eignen Worten: „Verrathen sie mir doch den Verfasser des Noah! ich liebe ihn so sehr,

daß

„ daß es ihm nicht gleichgültig seyn wird, wenn „ ich es ihm sagen kann. Wie viel schönes, was „ für artige Scenen, welche Exempel der Liebe „ enthält der neue Gesang! „ Ihr Urtheil war ihm um so viel wichtiger, da er in ihnen allezeit den sichersten Geschmack verehrt hat. Ich finde gar keinen Fehler darinnen, wenn diese Sitten mit dem Ganzen zusammenstimmen, das äusserste Verderben einer Welt zu schildern, daß es die gerechte Gottheit zum Verderben der Erden reizen konnte. Wie viel mehr philosophische Wahrscheinlichkeit hat diese Dichtung, als die Dichtungen der Alten, welche meistens durch kindische Ursachen die Götter zur Rache reizen lassen, und ich zweifle, ob Plato die Dichter aus seinem Staat würde verwiesen haben, wenn ihre Dichtungen so viel philosophische Richtigkeit gehabt hätten, als die Erdichtungen im Noah. Auch machte es bey seinem Entstehen in Berlin einen starken Eindruk, es ward mit mehr Begierde und Beyfall gelesen, als die Gesänge von Klopstoks Meßias. Man fande den Noah menschlicher und uns näher

verwandt als den Meßias und man zoge sich, wie man aus den alten Dichtern zu thun gewohnt ist, Sentenzen aus einigen Versen des Noah aus. Sulzer ward immermehr für dieses Gedicht eingenommen, und vorzüglich wegen dessen moralischen Nutzen. Er rükte in die critischen Nachrichten einen Brief ein, worinn er den Noah von der moralischen Seite betrachtete und anpries. Er gab auch eine Rezension davon in die Bibliotheque Germanique, welche Hr. Formey in Holland drucken lies. So ward ein Gedicht zu erst aufgenommen, welches erst bey der Nachwelt würdig geschäzt werden wird, wenn der Flitter, welchen nachher ein verwöhnter Geschmak zur unentbehrlichen und wesentlichen Zierde eines Gedichts erhoben hat, keine Eindrücke mehr machen, und ein künftiger Addison dessen Schönheiten einem unpartheyischen Publikum aufdecken wird. Es ist eine wahre Schande für Deutschland, daß dieses Gedicht, das so viel innere Schönheiten hat, die für den Verstand und das Herz gleich schäzbar sind, und von einem Manne herkommt,

dem

dem die schöne Litteratur so unendlich viel zu danken hat, ganz aus der Mode gekommen, und daß eine neue Auflage, in welcher der Verfasser unzähliche Verbesserungen machte, um vornehmlich demselbigen mehr Wohlklang zu geben, in dem Gewölbe des Verlegers vergraben bleibt. Vielleicht wird der Eindruk der Uebersezung des Homers, den er auf alle Leser machen muß, da sie von einem achtzigjährigen Greise mit dem Feuer eines Jünglings verfertiget worden, die Begierde erwecken, seine eigenen Gedichte hervorzusuchen, und sein in Deutschland lange verschmäheter Ruhm wird alsdenn nicht länger verhüllt bleiben. Doch ich muß mich von diesem, meinem Herzen so sehr interessanten, Gegenstand losreissen, und zu unserm Philosophen zurükkehren.

Der Enthusiasmus, in den er durch die Bemühungen, die zwey grossen Dichter seinen neuen Mitburgern bekannt zu machen, gerieth, veranlasete seine erste Reise in sein altes Vaterland. Klopstok war für seinen Bodmer so sehr eingenohmen, daß er ihn als einen Vater verehrete,

ehrte, und daß sich in ihm eine unwiederstehliche Begierde entflammte, diesen edlen Freund persönlich kennen zu lernen, und in seinen Umarmungen den Unterricht und die Ermunterungen zu verdanken, die er von ihm erhalten hatte. In Bodmers Herze brannte nicht weniger Begierde, diesen Jüngling, den er für seine Seele zum Freunde besonders geschaffen glaubte, um sich zu haben. Dieses brachte Klopstok zum Entschluß, Schulthessen auf seiner Rukreise in das Vaterland zu begleiten. Als dieses Sulzern bekannt wurde, entzündete sich in ihm das Verlangen, sein Vaterland in einer Epoche wieder zu sehen, die für einen Menschenkenner überaus merkwürdig war; da sich auf einmal zwey Nacheiferer des Homers beysammen finden sollten. Er entschloß sich also diese Reise mitzumachen, und in der Mitte des Sommers von 1750. sahe er sein liebes Vaterland und die Freunde seiner Jugend wieder, und empfand die Vergnügen der Kindheit mit dem Vergnügen des gebildeten Mannes vereint. Geßner, Bodmer, Breitinger, Waser und Künzli stritten miteinander in die Wette, wer ihn am meisten

sten besizen könnte, jeder glaubte ein vorzügliches Recht auf ihn zu haben, und sie waren eifersüchtig auf seine Freundschaft. Ihre jüngern Freunde mußten es für eine vorzügliche Gunst ansehen, wenn sie solche an dem Umgang mit ihren grossen Gästen Antheil nehmen liessen. Geßner, der grosse Naturforscher, nahm Sulzern in sein Hause, so lange er in Zürich blieb, da Bodmer Klopstoken bey sich behielt. Jedermann bewunderte die grossen Kenntnisse mit denen Sulzer den wissenschaftlichen Schaz vermehrt hatte, den er von hier weggetragen, und sein Umgang, der durch freundschaftliche Gesinnungen, durch seine beständige Frölichkeit, und seine unnachahmliche Kunst im erzehlen, zum Glück einer jeden Gesellschaft worden, machte ihn eben so sehr geliebt als bewundert. Er blieb bis zu Anfang des Herbstmonats, und theilte sich in der Zeit seines Hierseyns, unter die Freunde in seiner Vaterstadt, und unter die Freunde seines lieben Zürichs, wo sich sein Geist zu erst gebildet hatte. In dem Umgang seiner Freunden theilte er ihnen das Glük mit, das er in seinem

zwey=

zweyten Väterlande gefunden. Er unterhielt sie mit den grossen Handlungen seines Königs. Er machte ihnen seine Freunde bekannt, und theilte ihnen die Freundschaft für dieselbigen mit, und trug damit vieles zu der Harmonie bey, die unter den Gelehrten und schönen Geistern seiner beyden Vaterländer herrschen, welche sich einem unpartheyischen Beobachter des Literaren- und des Religionszustands der Brandeburger und der reformierten Eydgenossen sonderlich der Zürcher nicht entziehen kann.

Endlich riß er sich von ihnen los, und eilte in sein zweytes Vaterland zurük, wo ihn der höchste Grad der Glückseligkeit seines Lebens erwartete. Klopstocken lies er in Zürich unter seinen Freunden, bis er von dem damals regierenden König von Dännemark, durch dessen Mäcän, den grossen Bernsdorf nach Coppenhagen beruffen worden. Auf der Rükreise sah Sulzer in Göttingen den berühmten Haller, und traf bey ihm den gröningischen Professor König an; zwey Schweizer, die durch ihre Gelehrsamkeit eine Zierde ihres Vaterländs waren.

ren. Er hatte seine Reise in das Vaterland über Magdeburg genommen, wo er sich wenige Tage in dem Hause des Hrn. Bachmanns aufhielt, und seine geliebte Keusenhof wieder sah. Hier gelang es ihm ihren Entschluß eines unehlichen Lebens wankend zu machen. „ Ihr gefälliges Herz war nicht mehr vermögend, ei„ nem Freunde, den sie würklich liebte, den „ heftigsten Wunsch seines Herzens zu versagen. „ Sie ließ sich hinreissen, ohne eine förmliche „ Einwilligung. Nach seiner Zurükkunft aus „ der Schweiz ergab sie sich ihm völlig, und „ in den lezten Tagen des 1750. Jahrs befand „ sich diese fürtrefliche Person in dem Stande, „ für welchem sie sich so sehr gescheuhet hatte, „ und für den sie doch so vorzügliche Gaben be„ saß. „ Dieses brachte unsern Freund auf den obersten Gipfel seiner zeitlichen Glükseligkeit, nachdem er vorher auf den Antrag des Hrn. von Maupertuis das Zeugniß seiner anerkannten Verdiensten um die Litteratur erhielt, daß er in der Versammlung der Königl. Accademie der Wissenschaften zu einem Mitglied vorgeschlagen

und angenohmen worden. Er erhielt seinen Plaz in der Classe der speculativen Philosophie und dadurch ward ihm ein näherer Zweck bestimmt, auf den er seine anerworbenen Talente anwenden sollte. Man wird aus dem bisherigen leicht schliessen, wie angemessen diese Bestimmung für sein Genie gewesen. Er wendete solches nun auch ganz auf die feinere Zergliederung der menschlichen Seele an, in welcher er ein neues Licht anzündete, und sich durch ganz Deutschland den Ruhm eines der grösten Methaphysiker erwarb.

Seine geliebte Keusenhof brachte ihm ein ansehnliches Vermögen mit. Dieses reizte ihn, nach dem Beyspiel seines Freundes Beguelin, von dem König ein Stück Landes an der Spree zu dem Anbau eines Hauses auszubitten. Er beschrieb es als ein fürtrefliches Stük Land, mitten in der Stadt, nur ein Paar Steinwürffe weit von dem Königl. Schloß. Was ihn am meisten hierzu anreizte, war, daß er seiner Neigung, die er mit der Muttermilch eingesogen, genug thun konnte, sich einen grossen Garten

bey

bey seinem Hause, ganz nach seinem Geschmack anzulegen. „Ich werde (schrieb er an Bodmer den 20sten Decembr. 1751.) des Epikurus Garten wieder herstellen, und mitten in der Stadt zwischen zwey Flüssen in der Nähe des Königl. Schlosses ein Landgut haben. — Ich bin auf allen Seiten mit Wasser und Bäumen umgeben, und Schwanen kommen in Heerden an meinen Garten. Daselbst kann ich zu Schiff gehen, und ohne gesehen zu werden, ausser die Stadt fahren. Längst der einen Seite des Gartens, ist einer der schönsten offentlichen Spaziergängen, und mit dem allem bin ich in dem Mittelpunct der Stadt und habe drey Königl. Palläste in meinem Gesichtskreise.„ Die Baukunst an dem Gebäude und des Gartens machten seinem Geschmack Ehre, und er wußte eine majestätische Schönheit mit der möglichsten Sparsamkeit zu verbinden. Dieses machte ihm so viel Geschäfte, daß seine gelehrten Arbeiten darunter leiden mußten.

Den 29sten Jenner 1752. machte ihn seine geliebte Wilhelmine zum Vatter eines Mädchen; und schenkte seiner liebevol-

len Seele die Gelegenheit, sich von einer neuen Seite zu zeigen — allenthalben zum Dienst der Tugend entflammt, und ganz auf den besten Zweck aufmerksam. Wir wollen ihn selbst hören, wie er sein Herz gegen seinen liebsten Bodmer ergosse; „was für eine Menge neuer und ange„nehmer Empfindungen haben sich nicht seit „dieser gesegneten Stunde bey mir eingefunden, „mich dünkt, daß ich jezo ein ganz anderer bin, „als ich vor einigen Tagen gewesen. Eile „o Tochter mit Wachsen, wachse zum reiffen „Leben, und wachse vornemlich zum edlen Le„ben der Tugend. Eile zum wachsen, noch „den einst zu sehen, der deines Vatters Wer„thester ist. Ich denke nun schon, wie angeneh„me Scenen die seyn werden, wenn ich künf„tig diesem zarten Gemüthe die Schönheiten „im Noah, Jakob und Joseph entwikeln wer„de.„ So harmonisch waren alle Saiten der Seele unsers Philosophen gestimmt. In allen Auftritten des Lebens entdekte man den gleichen wohldenkenden, tugendhaften Weisen, so wie auch den glüklichsten Mann, dem sich alle

Schäze

Schäze der Natur, alle Schönheiten der Kunst, und alle häuslichen Glükseeligkeiten zum Vergnügen anboten. An seiner Wilhelmine fand er die beste Freundin, eine wahre Arete, die an allen seinen Freuden Theil nahm — mit Kopf und Herz theil nahm. Mit Ihr las er in den glüklichen Stunden der Einsamkeit die besten Werke des Geschmaks, die den Geist erhöhen und unter den sanftesten Empfindungen des Vergnügens die Tugend anfachen. Von allem aber hatte für dieses glükliche Paar nichts einen höhern Reiz, als die Gedichte ihres Freunds Bodmer, welche sie in eine Welt versezten, von Menschen, deren Sitten mit den ihrigen am besten zusammenstimmten. — Die Sitten der Patriarchen Jakob, Joseph, Rahel rc. die er in seinen kleinen epischen Gedichten, welche er ihnen von Zeit zu Zeit schikte, und welche er nachher in seiner Calliope gesammelt hat, schilderte; wo die gröste natürliche Unschuld mit dem bestgebauten Verstande sich paarte, welche ihnen in dem Vertrauen auf Gott und der vernünftigen Verehrung desselben, eine unzerstörbare seelige

Ruhe mittheilten, und sie würdig machten, oft von den Engeln besucht zu werden. Dieses versüßte ihm die viele Unruhe und Sorgen, welche der Bau seines Hauses in den Jahren 1751. und 1752. nach sich zog, und so blieb er immer für das wahre schöne, die Quelle des Vergnügens begeistert, und bey seiner Bestimmung erhalten, der Philosoph der schönen Künste zu werden.

Er vergaß darunter seine Pflichten nicht, als ein ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, an der Erweiterung des menschlischen Erkenntnisses in den Grundwissenschaften zuarbeiten. Nach dem bisherigen, wo wir in seinem Leben, in allen seinen Handlungen eine Kette entdeket, die der Schluß-Kette einer philosophischen Abhandlung gleicht, kann ein jeder logikalischer Kopf beynahe von selbst errathen, worauf seine Untersuchungen gefallen seyn müssen, nemlich: auf die nähere Kenntniß der menschlichen Seele, und den ersten Keim der chönen Künste. Würklich arbeitete er in den Jahren 1751. und 1752. seine Untersuchung

über

über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen aus, welche ihn dazu leiteten; da die Erweckung solcher Empfindungen, der Zweck aller Künste ist. Er las diese Arbeit in zweyen Mahlen der Königl. Akademie der Wissenschaften vor, welche sie den Memoires von 1753. und 1754 einrukte. Die epikurische Philosophie sezte die Glükseeligkeit in die gröstmögliche Summ der Vergnügen, und machte zur Grundregel der Wissenschaft der Glükseeligkeit, daß man sich alles nur mögliche Vergnügen, das aus der Erfahrung bekannt ist, verschaffe, und allen Schmerz zu vermeiden suche. Allein da die Vergnügungen oft gegen einander streiten und die Erfahrung lehrt, daß ein genossenes Vergnügen, die Ursache eines weit grössern Verdrusses werden kann, muß man also, ehe man in der Moral zu etwas grundlichem und gewissem gelangen kann, die Fähigkeiten, die uns zu den verschiedenen Arten von dem Vergnügen und Schmerz geschikt machen, von Grund aus kennen, und ihre Verhältnisse mit dem Wesen der Seele wissen, und endlich die Art, wie ver-

mittelst dieser Fähigkeiten das Vergnügen durch allerley Gegenstände erregt wird. Erst dann können wir den wahren Werth der Vergnügungen, ihr Verhältniß zur Glükseeligkeit, und die Mittel, sie zu erhalten, entscheiden. Sulzer nahm sich also vor, die Grundkraft der Seele auszuforschen, aus welcher alles -- auch noch so verschiedene Vergnügen entstehe. Er nahm an, daß die Seele von einer beständigen und unveränderlichen Natur seye, ohne sich in die Frage ob sie einfach oder materiell seye, einzulassen; und daß sie eine thätige Substanz seye; und daß ihre wesentliche Kraft in Herfürbringung der Ideen bestehe, da sie niemals die Gegenstände selbst, sondern nur ihre Ideen geniesse; daß also auch die Vergnügungen und Neigungen der Menschen blos auf etwas Ideales gehen. Die nähere Betrachtung der Menschen — auch bey ihren sinnlichsten Vergnügungen, belehrte ihn von einem beständigen Bestreben, den Geist oder die Einbildungskraft mit Gegenständen zu unterhalten, die ihm Materie zum Denken geben. Ohne die höhern Vergnügungen des Denkens

kens ist alles sinnliche Vergnügen von sehr kurzer Dauer; und er beruft sich auf die grösten Wollüstlinge, daß sie mitten unter den Entzükungen der Sinne die gröste lange Weil haben, und daß der Mensch ohne diejenigen Ergözungen, die unstreitig von dem Vermögen zu denken herrühren, und das wahre Salz der übrigen Vergnügungen sind, unglüklich seye. Er ward hier immer durch die Beobachtung von der Verschiedenheit und den Veränderungen des Geschmaks unter den Menschen besteiffet, je fähiger der Mensch zu deutlichen Ideen wird, je weniger beschäftigt er sich mit sinnlichen Gegenständen.

In diesem thätigen Grundtrieb der Seele fand er die Quelle aller unsrer Handlungen, und den Ursprung aller unsrer Neigungen. Dieses in das Licht zu setzen, betrachtet er näher die der Seelen eigne Kraft, in Fällen, wo sie besonders lebhaft ist; z. B. in einer starken Leidenschaft. Er bemerkt sodann, daß sie dieselben deutlicher zu machen sich bestrebe; da die Seele die deutlichen Begriffe lieber habe, als die blos klaren; daß sie aus solchen Urtheile, Schlüsse und Ge-

danken-Reihen ausziehe — und dieses bey allen Menschen; denn auch der mittelmäßigste Mensch mache so gute Schlüsse, als ein Philosoph; daß endlich die Seele nur um so viel mehr Gefallen an einer Schlußfolge finde, je vollkommner dieselbe ist.

Diesen Grundtrieb haltet er nun für den Ursprung aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, den Saamen der Leidenschaften, worüber er bey Wolfen so wenig als bey Kartes etwas befriedigendes gefunden.

Er durchgehet nun die verschiedenen Klassen der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, nach dem Grad ihrer Stärke, um ihre Verbindung mit der vestgesetzten Grundkraft zu zeigen.

Der erste Grad des Vergnügens ist die Behaglichkeit, eine Art Gleichgewicht der Seele, welchem der Zwang entgegen gesetzt ist. Dieser entstehet aus den Hindernissen des beständigen Bestrebens zu denken, und ist der Ursprung der unangenehmen Empfindungen, oder des Mißvergnügens, das in dem Grade wächst, wie sich

diese Hindernisse vermehren. Da hingegen aus der freyen Wirkung der Grundkraft der Seele die Zufriedenheit, und aus den Graden der Geschwindigkeit der Wirksamkeit der Seele die verschiedenen Grade des Vergnügens entstehen, durch die Begierde, welche die Leichtigkeit im Denken erweckt, den Ursprung seiner Vorstellungen zu erweitern. Diese Begierde ist es, welche uns von der Zufriedenheit zu der Empfindug des Vergnügens fortführt.

Um vorläufig den Einwürffen gegen seine Theorie zu begegnen, macht er zuerst die Anmerkung, daß die intellektuellsten Vergnügen die anziehendsten und daurhaftesten seyen, welches er mit Beyspielen erläutert, um begreifich zu machen, daß auch die lebhaftesten Vergnügen — die Entzückungen der Liebe und Freundschaft, sich aus einem so geringen Anfang erklären lassen.

Gegen den Einwurf, von der Verschiedenheit des Geschmacks unter den Menschen, wider die Einheit der Quelle des Vergnügens, merkt er an, daß nur die äussern Umstände die Quelle dieser Verschiedenheit seye, welche die Grundkraft

der Seele, die immer die gleiche ist, auf den oder diesen Gegenstand lenke. Er beleuchtet es durch die Beyspiele verschiedener National-Charackter. Indessen bemerkt er auch allgemeine Neigungen, die allen Menschen gemein sind; die einfachen Leidenschaften des Cartesius, Hoffnung, Furcht, Selbstliebe, ꝛc.

Nun geht er fort, näher zu betrachten, von welcher Fassung der Seele und von welcher Beschaffenheit der Gegenstände die verschiedenen Grade von den angenehmen oder unangenehmen Empfindungen abhangen, und setzt die Bedingung fest: So oft die Seele einen merklichen Grad der angenehmen Empfindungen fühlen soll, so muß ihre ursprüngliche Vorstellungskraft zu einer lebhaften Wirksamkeit gereitzt werden. Hingegen: muß die Wirksamkeit der Seele ein merkliches Hinderniß finden, ehe Unlust oder Verdruß entsteht. In beyden Fällen trägt der gegenwärtige Zustand der Seele und die Beschaffenheit des Gegenstandes das ihrige bey. Zu dem ersten rechnet er die Fertigkeit zu denken, und

die

die Lebhaftigkeit, und erweiset den Beytrag des ersten durch das Beyspiel der gesitteten Völker, die zu Lust und Unlust aller Arten weit empfindlicher als die wilden Nationen, und den Beytrag des zweyten durch die Empfindsamkeit lebhafter Temperamente. Er zeigt durch ein Beyspiel, daß noch andre Eigenschaften übrig seyen, die zum Vergnügen oder Mißvergnügen beytragen. In einer Gesellschaft wird die Nachricht von dem Unglück, das einem Menschen zugestossen, erzählt. Dieses erweckt bey Freunden und gleichgültigen Betrübniß, bey Feinden hingegen Freude. Woher dieses? Weil Haß oder Liebe vorher schon in der Seele lagen. So kann auch Erziehung, Gewohnheit, Gemüthsfassung, ein Vergnügen oder Mißvergnügen bey gleichem Gegenstand erwecken. Indessen läßt sich bey allem mittelbaren Vergnügen, alles von dem glücklichen Erfolge der Wirksamkeit der Seele herleiten. So macht der erfüllte Wunsch uns Vergnügen, weil der Lauf der Natur nicht gegen unser Bestreben nach einer gewissen Reihe von Ideen streitet. Der fürchterlichste Zustand

eines

eines Menschen ist die lange Weile, die aus der Unthätigkeit der Seele entspringt. Man fühlt das dringende Bedürfnis der Natur, und wünscht innständig, es zu befriedigen, aber die Ideen weigern sich gleichsam, sich der Seele darzustellen, und die Seele, die in ihrer Wirkung diese schreckliche Lücke gewahr wird, ohne sie ausfüllen zu können, möchte vor Verdruß darüber zergehen.

Neben diesen Eigenschaften, welche in der Seele ligen, ligt auch in den Gegenständen selbst der Grund von den verschiedenen Graden der Lust oder Unlust. Je mehr mannigfaltiges ein Gegenstand enthält, und je mehr Ordnung in der Verbindung des mannigfaltigen herrscht, je leichter wird es der Seele, sie zu entwickeln, und um so viel grösser werden angenehme Empfindungen. Ich fühle die Wahrheit dieser Bemerkung unter meiner Arbeit, den Charakter unsers Philosophen zu entwickeln; wo ich einen solch unendlichen Reichthum von Kenntnissen und guter Anwendung derselben in der schönsten zusammenhangenden Ordnung vor mir sehe; mein Vergnügen steigt dabey auf einen Grad, den ich

selten

selten genossen, und könnte durch nichts anders übertroffen werden, als wenn Sie, mein theuerster Gleim, und meine übrigen Leser, mit mir in einen gleichen Grad von Wollust hingerissen wurden, da sich ein weites Feld von gesegneten Folgen meiner Arbeit meiner Seele zu betrachten vorlegen wurde.

Nachdem er in dem ersten Abschnitte die allgemeine Theorie des Vergnügens festgesezt, durchgehet er in den drey folgenden Abschnitten die drey Hauptklassen der Vergnügungen. 1°. Der intellektuellen. 2°. Der sinnlichen. 3°. Der moralischen.

Er fangt von den intellektuellen Vergnügungen an, weil sich diese aus seinem angenohmenen Grundsatze am leichtesten erklären lassen, und die übrigen, selbst die sinnlichen, sich am Ende auf die intellecktuelle Fähigkeit der Seele beziehen.

Den Gegenstand der intelleцktuellen Vergnügungen findet er in der Schönheit — denn er nennt alle Gegenstände schön, die unmittelbar der Einbildungskraft oder dem Verstande gefallen. Hierunter begreift er nicht nur die Schönheit

heit sichtbarer Gegenstände, sondern auch die Schönheit der Gedanken, der Lehrsätzen, der Handlungen. Nun untersucht er zuerst, was das Schöne sey? Und durch was für eine Eigenschaft es die angenehme Empfindung hervorbringe? Zu diesem Ende durchgehet er die Hauptarten des Schönen. Dieses stellt sich dem Urtheil der Seele, entweder durch die Sinnen, oder mittelst der Einbildungskraft, oder unmittelbar durch den Verstand dar. Zu den ersten gehören die Schönheiten der Natur, der Mahlerey, der Baukunst und der Musick, welche durch das Aug oder durch das Ohr der Seele vorgeleget werden; die übrigen Sinnen erwecken nur verwirrte Ideen, welche nicht zu dem Schönen gehören, obgleich er ihnen zugestehet, daß sie auch auf gewisse Weise angenehm seyn können.

Die Einbildungskraft wiederhohlt das sinnliche Schöne, verarbeitet es und bildet neues daraus. Alle diese Schönheiten finden sich in der Poesie vereint.

Der Verstand stellet der Seele die Schönheit der Gedanken, eines Systems, einer schönen

Zeich=

Zeichnung, eines schönen Charackters, u. s. f. dar.

Alles Schöne kommt überein in der Einheit des Mannigfaltigen; So nennen wir eine Menge wild durch einander gewachsener Bäume nicht schön; aber wenn sie so zusammen gesetzt werden, daß sie eine Regul-mäßige Figur bilden, stellen sie eine Schönheit dar. Dieses beleuchtet er durch Beyspiele von Gemälden, Gebäuden, Gruppen, musikalischen Zusammensetzungen, Tänzen. In allem zeigt sich eine Einheit, indem allenthalben die verschiedenen Theile zu einem gemeinsamen Interesse beytragen, wie in dem menschlichen Körper alle Theile zu seinen Verrichtungen beytragen.

Neben der Einheit ist zu der Schönheit die Mannigfaltigkeit eben so wesentlich. Ein Gemählde, das uns eine Menge Personen bey einem wichtigen Auftritt zeigen soll, würde nicht schön seyn, wenn alle Figuren in Wuchs, Stellung, Gebehrde, gleich wären, auch wenn sie noch so gut gezeichnet wären. Der Grad der Schönheit wird durch das zusammengesetzte Verhältniß

hältniß der Grade der Einheit und Mannigfaltigkeit bestimmt; je mehr Mannigfaltigkeit sich zur vollkommensten Einheit vereinigt, je grösser ist die Schönheit.

In dem intellektuellen Schönen zeiget er dieses aus dem Beyspiel der mathematischen Lehrsätzen, von den Eigenschaften der Zirkul, und den allgemeinen Eigenschaften aller Kegelschnitten, deren er einige mit einander vergleicht; je grösser die Zahl der Fällen wird, auf welche die Lehrsätze angewendet werden können, je grösser ist die Schönheit des Lehrsatzes, auf den sich alle diese Fälle beziehen. Aus eben diesem Grund nennt er den Lehrsatz des Neuton von der allgemeinen Schwerkraft zum Entzücken schön; weil sich das ganze Planetensystem und viele andre Natur-Erscheinungen daraus berechnen lassen. Hieher zählt er auch Leibnitzens Lehrsatz von der besten Welt und dem Zusammenhang der Dingen, aus welchem unzählich viel Fragen in der Philosophie und Sittenlehre ein Licht empfangen. Hieraus leitet er auch her, warum ein blosses Gleichniß weniger schön seye, als eine Allegorie;

legorie; ein Drama weniger als ein Episches Gedicht; ein Sieg über einen tapfern und wohlgeübten Feind schöner als eine kleine Unternehmung, die weniger Umstände und Vorsicht erfodert. Allenthalben entspringt der höhere Grad der Schönheit aus der Zusammenstimmung ihrer Mannigfaltigkeit zur Einheit. Das gröste Beyspiel von Schönheit findet er nach diesem in dem Kunststück der Natur, da sie durch einerley allen Menschen eingepflanzten Trieb eine so wunderbare Mannigfaltigkeit von Geschmack, Neigungen und Charaktern in den einzelnen Menschen hervorbringt, welches in dem ganzen menschlichen Geschlecht ein so harmonisch-abgeändertes Ganzes macht.

Nun entdeckt er, durch die Anwendung seines in dem ersten Abschnitt festgesetzten Grundsatzes, wie das Schöne die angenehmen Empfindungen hervorbringe, da es nemlich dem Geist eine Menge von Ideen und Entwickelung darbietet, welche wegen ihrer Beziehung zur Einheit leicht wird. Er beleuchtet dieses durch das Beyspiel von dem Vergnügen eines Sternkundigen bey

dem Anblick des Firmaments, der einen Unwissenden ungerührt läßt. Ein anderes Beyspiel findet er in der Betrachtung eines Gebäudes, das nur dem Kenner ein grosses Vergnügen verschafft, der den Zusammenhang der Theilen zu entwickeln fähig ist; wobey das Vergnügen entsteht aus der erlangten Deutlichkeit der Ideen.

In schönen Handlungen kommt noch etwas besonders vor, das Vergnügen zu vermehren, das sich aber aus dem gleichen Grundsatz erklären läßt; da sie aus der Betrachtung der glücklichen Folgen entstehet, für deren Schöpfer wir uns ansehen können.

Man kann einwerffen, woher es komme, daß die Menschen von der Schönheit einer Sache so ungleiche Urtheil fällen; was dem einen gefällt, ist oft dem andern unerträglich. Dieses erklärt der Verfasser aus den ungleichen Fähigkeiten, das Mannigfaltige in dem Schönen zu entwickeln. Wer höhere Schönheiten zu entwickeln gewohnt ist, für den haben geringere Schönheiten keinen Reiz mehr, weil sie seinem Geist keine Begierde zur Entwicklung erwecken.

Aus

Aus dem Gesagten ist es leicht, die gegenseitige Würkung der Häßlichkeit und Unordnung zu erklären. Ich führe also nur noch kurz die wichtigen Betrachtungen an, welche der Verfasser als Folgen aus seiner Theorie gezogen. Daß die Beziehung, welche die Schönheit auf den Geist hat, nothwendig und mithin unveränderlich seye. Nur setzt er voraus, daß man das Schöne kennen müsse.

Daß also der Geschmak eine nothwendige Folge der Erkenntniß und Einsicht seye. Eine reichhaltige Anmerkung, den Menschen in jedem Beruf zum Fleiß und Nachdenken zu ermuntern, weil er daher einen grossen Grad von Vergnügen erwarten kann. So begreift man auch leicht, wie die Tugend sich selbst belohne. Es zeigt sich auch hieraus einleuchtend, wie der grosse Haufen roher und unwissender Menschen zu den intellektuellen Vergnügen untüchtig seye, und welchen Dank man den Freunden des menschlichen Geschlechts schuldig seye, die die Völker gesittet gemacht, Künste und Wissenschaften erfunden und bereichert. Ich setze hinzu, wie viel

Dank man dem Verfasser schuldig seye, der uns mit der Enthüllung seines allgemeinen Grundsazes von dem Ursprung des Angenehmen, eine neue Quelle des edelsten Vergnügens aufgedekt hat.

Der Abschnitt von den Vergnügungen der Sinnen führte mehr Schwierigkeit mit sich, als der erste; denn obwohl sie bey den meisten Menschen die gewohntesten sind, so liegt doch ihr Ursprung verdekter. Doch auch diesen aufzuspühren, betrachtet er zuerst die Natur der Sinnen und ihrer Werkzeugen, auf welche die sinnlichen Gegenstände einen natürlichen Einfluß machen, und dadurch die sinnlichen Empfindungen erweken. Er nihmt dieses aus der Erfahrung an, ohne sich darüber einzulassen, wie es geschehe. Eine solche Empfindung wird also durch die Bewegung der Nerven des Körpers verursacht, und zwar so, daß die Stärke der Empfindung in der Seele allezeit der Stärke der Bewegung in den Nerven proportionirt ist, und daß so mannigfaltig und zusammengesetzt diese Bewegung ist, eben so zusammengesetzt und man=

mannigfaltig auch die Empfindungen seyn müssen.

Er nihmt denn an, daß das Wesen der Sinne überhaupt in den Nerven bestehe, und ein sinnliches Werkzeug nichts anders seye, als ein Gewebe von Nerven, die so gestellt sind, daß sie Eindrücke von denjenigen Materien empfangen können, die sie eben in die Art von Bewegung versetzen, welche zu der Empfindung erfoderlich ist. Jeder Sinn hat also seine eigne schickliche Materie, welche allein durch ihn Empfindungen in der Seele erwecken kann. Nach diesen Materien theilet er die Sinnen in feine und grobe Sinnen ab. Zu den ersten zählt er, das Gesicht, da die Materie des Lichts die feinste ist, und auf solches das Gehör. Die übrigen zählt er unter die groben Sinnen. Die Stärke der Empfindungen richtet sich nach der Stärke der Bewegung in den Nerven. Daher leitet er die verschiedenen Grade der Empfindlichkeit oder Lebhaftigkeit, welche von der Quantität der die Sinnen rührenden Materien und ihrer Geschwindigkeit abhangen.

Ungeachtet die Wirkung der Materien auf die Werkzeuge der Sinnen ein ununterbrochener Druck scheint, so lehrt die nähere Untersuchung, daß sie eine unterbrochene Folge von Stössen ist, deren Zwischenzeit wegen ihrer Geschwindigkeit uns unmerklich ist. Man kann dieses leicht in Absicht auf das Gesicht und Gehör beweisen. Und von ihnen schliesset der Verfasser auch auf die übrigen Sinnen. Hieraus leitet er den Grundsatz her, daß jede ganz sinnliche Empfindung aus einer grossen Menge augenblicklicher Empfindungen zusammen gesetzt seye, die so schnell auf einander folgen, daß darüber die Augenblicke der Zeit, die zwischen zwey Schlägen verstreichen, nicht bemerkt werden.

Dieses führt ihn auf die Verschiedenheit in den sinnlichen Empfindungen, und die Quellen des sinnlichen angenehmen und unangenehmen. Die Empfindungen theilt er ein in einfache, bey welchen sich gleiche Eindrücke wiederholen, und in zusammengesezte, die aus verschiedenen zugleich geschehenden Eindrücken entstehen.

In

In den einfachen Empfindungen läßt sich nichts als der Grad der Bewegung unterscheiden. Das angenehme oder unangenehme derselben hängt also nur von ihrer Lebhaftigkeit und den Verhältnissen derselben mit unserm Zustand ab. Wenn wir uns z. B. in dem Zustand schwacher Empfindungen befinden, so sind uns die starken Eindrüke unangenehm. Daher leitet der Verfasser den Grund, warum starke Temperamente vorzüglich an lebhaften Empfindungen Vergnügen finden. Die Lebhaftigkeit der Eindrüken verhaltet sich nach dem Grad der Grobheit der Sinnen. Also bringt das Gesicht die schwächsten und das Gefühl die stärksten Empfindungen hervor. Die Vergnügungen der feinern Sinne gleichen einem sanften Zephir, und die Vergnügungen des Gefühls einem ungestümen Winde; daher kommt der Schmerz eigentlich nur diesem Sinne zu. Er folgert daraus, daß eine Musik des Geruchs oder Geschmaks von ausserordentlicher Wirkung seyn würde, da die Musik der Farben einen nur schwachen Eindruk macht.

Die Eindrüke der feinern Sinnen nähern sich den Geistigen am meisten. Also entsteht eine Gradation der Empfindungen. Die intellektuellen Ideen rühren am wenigsten, sind aber am deutlichsten, deßwegen wir uns ihrer mit Hülfe des Gedächtnisses leicht wieder erinnern. Die Empfindungen von Farben rühren lebhafter, als intellektuelle Ideen, aber wir erinnern uns ihrer weniger, und die erneuerten Empfindungen sind viel schwächer, als die ersten wirklichen. Je tiefer wir zu den groben Sinnen herabsteigen, je lebhafter werden sie, aber zugleich wird es auch schwerer, sie durch die Einbildungskraft wieder vorzustellen; wir erinnern uns leichter einer Farbe, als eines Schalles — und dessen leichter, als eines Geruchs, u. s. f. Hierinnen findet der Verfasser eine Weisheit der Vorsehung. Ohne dieses würden wir nie zum Genuß intellektueller Vergnügungen erhoben, wenn es uns eben so leicht wäre, die sinnlichen Vergnügen zu wiederholen, und wir würden uns niemal über die Thiere erheben.

Ein andrer Unterschied der sinnlichen Empfindungen hanget von der Folge der Eindrücke oder Momente ab, welche in Absicht auf die Zeiträumungen, oder der Stärke der Momente, entweder einförmig oder mannigfaltig seyn kann.

Nun entdeckt er die Quellen des Angenehmen. In den einförmigen Empfindungen fliesset es aus der verworrenen Empfindung der Regulmäßigkeit, welche aber wegen Mangel der Mannigfaltigkeit nicht groß seyn kann. Hierzu kommt noch die Geschwindigkeit, von deren ein höherer Grad der Annehmlichkeit entstehet, weil bey einer schnellern Folge der Eindrücke die natürliche Thätigkeit der Seele mehr in Wirksamkeit gesezt wird.

In den zusammen gesezten sinnlichen Empfindungen entstehet das Angenehme aus der Beschaffenheit des Mannigfaltigen, wenn die verschiedenen Folgen augenblicklicher Eindrücke ein regulmäßiges Ganzes ausmachen. Daß demnach die Vergnügungen der Sinnen auf eben den Grundsätzen ruhen, aus welchen sich die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Verstandes

herleiten lassen, nur daß hier die Vorstellungen dunkel sind. Der Verfasser beleuchtet dieses mit einem Beyspiel von der Musick, worinnen sich die Schönheit der Harmonie dem Geiste verständlich machen läßt, indem sich das Verhältniß der Geschwindigkeit in der Folge der Schläge berechnen und in Figuren dem Gesichte vormahlen läßt.

Am Ende erklärt der Verfasser, wie gewisse Empfindungen von Vergnügen und Schmerz so lebhaft werden können, daß sie zuweilen den Menschen ganz ausser sich setzen. Er leitet es von dem Eindruck auf mehrere Nerven und der Verbindung der Nerven her, durch welche sich eine sehr lebhafte Empfindung auf das ganze Nerven-System ausbreiten kann. Dieses kann die Empfindungen auf einen solchen Grad bringen, daß die Seele sich von unzählichen Seiten zugleich angegriffen findet, daß sie nicht weiß, wo sie ihre Aufmerksamkeit am ersten hinwenden soll. In diesen Umständen entstehet von den angenehmen Empfindungen die holde Wehmuth, und zuletzt eine Ohnmacht.

Er hänget seiner Theorie noch einige mit der Ausübung zusammenhangende Betrachtungen an, in welchen er die sinnlichen und intellektuellen Vergnügungen mit einander vergleicht.

Die sinnlichen Vergnügungen haben den Vorzug, daß sie eine stärkere Empfindung erwecken; allein sie erhalten ein Gegenwicht, daß das entgegenstehende Mißvergnügen auch stärkere Empfindungen erweckt. Die häßlichsten intellektuellen Gegenstände erregen niemals einen eigentlichen Schmerz. Dieser hanget nur von sinnlichen Eindrücken ab.

Die sinnlichen Vergnügen haben den Nachtheil, daß sie starke und gefährliche Leidenschaften erwecken, die zuweilen in Wuth ausarten. Hingegen die sanftern Vergnügungen des Verstandes ertheilen der Seele Ruhe und Stille.

Die sinnlichen Vergnügungen haben einen zweyten Vorzug, daß sie die Seele ohne deutliche Erkenntniß ihrer Ursachen geniessen kann. Sie sind viel leichter zu erhalten, da hingegen die intellektuellen Vergnügen viel Mühe und Nachdenken erheischen.

Hin=

Hingegen haben die intellektuellen Vergnü- gen den Vorzug, daß sie sich durch die Einbil- dungskraft wieder erwecken lassen, welches den sinnlichen Vergnügungen mangelt. Die intellek- tuellen Vergnügen sind also in unserm Besitze, da die sinnlichen von fremden Umständen ausser uns abhangen.

Zu diesem kommt der wichtigste Vorzug der intellektuellen Vergnügungen, daß sie unsre intel- lektuelle Fähigkeit vollkommner machen, und also unsre Natur der Vollkommenheit nähern, in wel- cher das höchste Gut bestehet; da hingegen die sinnlichen Vergnügungen, wenn sie zuweit getrie- ben werden, unsre Zerstörung befördern.

Indessen sind beyde gleich edel, da sie aus gleicher Quelle entspringen; nur behaupten die Intellektuellen den Vorzug, daß sie uns grössere Vortheile gewähren.

In dem letzten Abschnitt decket er die Quelle der dritten Classe der Vergnügungen, nemlich der **moralischen Vergnügungen** auf; welche aus moralischen Empfindungen und Handlungen entspringen — die eigentliche Belohnung der Tu-

gend.

gend. Hier betrachtet er zuerst die Natur des Gegenstandes, der dieses Vergnügen wirkt, und dann die Beziehung desselben auf die Natur der menschlichen Seele.

Die Gegenstände der moralischen Vergnügungen zielen allemahl auf die Glückseeligkeit irgend eines verständigen Wesens ab. Da aber die Glückseeligkeit weit mehr Annehmlichkeit als Misvergnügen erwekt, so muß schon der Gegenstand den Menschen zum Vergnügen geschickt machen. Diese Gegenstände müssen auch ihrer Natur nach die natürliche Thätigkeit der Seele vollkommner machen und erleichtern; Sie verschaffen der Seele die nöthigen Ideen, und räumen die Hindernisse weg, die ihre Wirkung einschränken und aufhalten. Das erste setzte er durch das ausgemachte Bild eines einsamen Menschen in das Licht, welcher bey der Armuth der Ideen sehr arm an Vergnügungen lebt, weil es seiner Seele an Stoff fehlt, ihre Wirksamkeit zu entwickeln. Das zweyte durch das Beyspiel eines aufgeklärten Menschen, den äussere Ursachen hindern, sich die Schätze seines Geistes zu nutz zu

machen,

machen, Krankheit, Armuth, u. s. f. welcher deswegen wenig Vergnügen genießt, das sich aber alsobald in vollem Masse einstellt, wenn die Hinternisse wegfallen.

Nun wird es ihm leicht, von allem moralischen Vergnügen den Grund zu geben. Er fangt von den Gegenständen an, die sich auf unsre eigne Glükseeligkeit beziehen. Diese stellen uns die Idee einer Sache dar, die die natürliche Thätigkeit unsrer Seele zu erleichtern und vollkommner zu machen abzwekt. Indem sich die Seele einen solchen Gegenstand vorstellt, so befaßt sie den Umfang der Vergnügungen, die er ihr auf die Zukunft verspricht, erwigt sie, begehrt sie, und heftet alle ihre Aufmerksamkeit auf sie, und so entstehet nach dem, was im ersten Abschnitt gesagt worden, eine angenehme Empfindung. Dieses zu beleuchten zergliedert er die Vergnügen der Freundschaft, der süssesten unter moralischen Empfindungen. Der Umgang mit einem Freund giebt den geheimsten und angelegensten Gedanken freyen Lauf, und macht dadurch die Wirksamkeit der Seele und

die Entwiklung ihrer Ideen freyer. Der Freund giebt uns reichen Stoff zu den Ideen, er erleichtert ihre Entwiklung durch seine Einsichten, vorzüglich durch die Weghebung alles Zwanges, alles Kummers, u s. f. die Idee eines Freundes ist an sich ein reicher Stoff für die menschliche Seele, indem die Einbildungskraft die ganze Reihe der zu erwartenden Vergnügungen vormahlt. Auf diese Weise dekt er auch die Quelle der Vergnügungen, die uns die Glüksgüter und die Mäßigung schenken, auf; indem sie uns von dem Zwang befreyen, der unsre Gedanken hemmet, und also die Wirksamkeit der Seele hindert.

Nun enthüllt er auch den Ursprung der Vergnügungen von moralischen Gegenständen, die unmittelbar auf die Glükseeligkeit andrer Menschen abzwecken, und erweiset, daß diese auf uns eine ähnliche Wirkung thun muß, als unsre eigne Glückseligkeit. Zuerst bemerkt er, daß jedes verständige Wesen durch seine Natur bestimmt seye, an allem guten und bösen, das andre betrift, ohne alle vorhergegangne Ueberlegung

legung, Theil zu nehmen. Dieses erläutert er durch die Beobachtung, daß die Ideen abwesender Dinge eine ähnliche Wirkung auf uns thun, als die Dinge selbst, die sie vorstellen, thun würden. Die Vorstellung eines Seesturms macht uns zittern — der Schauspieler geräth wirklich in die Leidenschaft, welche er vorstellt. So erweckt die Vorstellung des Guten an andern eine ähnliche Idee, als ob das Gute uns selbst beträfe. Dieses beleuchtet er durch Erfahrungen, Da wir z. E. bey dem Anblik eines Lasttragers hingerissen werden, die gleichen Grimmassen zu machen wie er. Wir arbeiten gleichsam innerlich, ihm zu helfen. Dieses erweist also, daß wir von Natur auf das Gute und Böse, das sich auf andrer Glük beziehet, unsre Aufmerksamkeit heften und uns diese zueignen — nur mit der Einschränkung, wenn kein entgegenstehendes Interesse uns daran hindert.

Und also ist auch klar, daß die moralischen Empfindungen von andrer Menschen Glück auf gleiche Weise angenehme Empfindungen erwecken, wie die moralischen Empfindungen unsers eig-

nen

nen Glücks, da sie der Seele Stoff geben, ihre Wirksamkeit auszuüben, und die Hinternissen ihrer Thätigkeit aus Wege räumen. Jede moralische Handlung, jede Begebenheit, jedes Empfindnis, jeder Charackter, der auf die Vermehrung unsrer eignen oder andrer Glükseligkeit abzielt, erweckt, auf eben die Art als das Schöne angenehme Empfindungen in der Seele. Er sezt dieses durch die Entzieferung des Vergnügens bey dem Durchlesen der Geschichte, welche Plutarch von der Befreyung der Griechen durch den T. Flaminius erzählt, in das helleste Licht, und giebt ein neues Beyspiel seines edlen Herzens.

Er glaubt also den Ursprung alles Vergnügens deutlich in seiner Seele zu lesen, und einzusehen, daß alle Arten desselben aus einer Quelle, nemlich aus der Thätigkeit der Seele entspringen, die Ueberhaupt das Wesen eines jeden denkenden Geistes ausmacht. Der Geschmack für das sinnliche; der Geschmack für das Schöne; die Empfindung für das gute, sind also Zwillingsneigungen, die von einerley Ursache herrühren; es

sind drey Grazien die von einer Mutter geboren sind.

Nun ziehet er noch einige wichtige Folgen aus seiner Theorie. Die erste, daß die moralischen Empfindungen und Vergnügungen, weder von dem Vorurtheil noch von der Gewohnheit, noch von der Erziehung herrühre, sondern von eben der wohlthätigen Hande, deren wir die Neigungen, die auf unsre Erhaltung zielen, zu danken haben, daß sie also zu unsrer Natur gehören.

Zweytens, daß die Tugend nichts weniger als ein leerer Name, sondern eine der ersten Wirkungen der Natur selbst seye.

Drittens, daß diese Theorie uns zu einer grundlichen Einsicht in die Natur der moralischen Verbindlichkeit führe. Indem es die unveränderliche Natur des denkenden Wesens ist, die es zu moralischen Handlungen antreibt, eben wie der Magnet durch sein Wesen bestimmt ist, sich gegen den Pol zu kehren.

Viertens, daß der Verstand einen grossen Einfluß auf das Herz haben müsse. Unmöglich

kann ein Mensch viel moralische Empfindung haben, der immer in sich selbst gekehrt ist, und nicht auf andre Sachen ausser ihm seine Aufmerksamkeit richtet. Aufmerksamkeit, Nachdenken, und der Scharfsinn sind die wahren Quellen der moralischen Empfindungen. Der Dummkopf und Flatterhafte sind eben so leer von Empfindung als von Tugend; daher trifft man bey ungesitteten Völkern in Vergleichung mit den Gesitteten so wenig Annehmlichkeit und Empfindung an.

Fünftens, daß das körperliche Temperament zu der grössern oder geringern Empfindlichkeit des Herzens nicht wenig beytrage. Bey der Lebhaftigkeit des Eindrucks, den die Ideen auf den Geist machen, kommt es gar sehr auf die Nerven an.

Sechstens ziehet er die Mittel aus, einen Menschen moralisch gut zu machen. Man muß ihn nemlich auf die Angelegenheiten seiner Mitmenschen aufmerksam machen, und den Mangel der Erfahrung durch Geschichte, Dichtkunst und Fabeln ersetzen.

Endlich stellt er eine Vergleichung an, zwischen den moralischen und intellektuellen Vergnügungen. Die moralischen besitzen den Vorzug, daß sie mit weniger Mühe und Arbeit erhalten werden. Man hat allenthalben Gelegenheit, Menschen zu sehen, bey denen man sie ausüben kann, da der Stoff zu den intellektuellen Vergnügen mit Mühe muß zusammen gesucht werden. Ueber dieses haben sie auch den Vorzug, daß sie an sich selbst stärker sind. Die Gegenstände der intellektuellen Vergnügen sind Spekulationen, die an sich nur wenig rühren. Die Gegenstände der moralischen fallen in die Sinnen, und stehen unmittelbar mit der Glückseeligkeit in Verbindung. Die moralischen Gegenstände sind auch weit zusammengesetzter, also reichhaltiger an Ideen, dieses vermehrt ihre Lebhaftigkeit. Ein einziger Gedanke, der sich über das Leben eines Menschen, einer Familie, eines Volks Glückseeligkeit verbreitet, welch einen Reichthum von Ideen erweckt er! und welche Wollust muß sie begleiten!

Endlich haben diese den Vorzug, daß sie natürlich andre moralische Vergnügungen nach sich ziehen. Tugend pflanzet Tugend, Liebe erweckt Liebe. Von den moralischen Vergnügungen hangt also eigentlich das Glück des Menschen ab. Genösse jemand auch alle sinnlichen und intellektuellen Vergnügungen, es fehlte ihm aber an moralischen, so würde er des besten Theils der Glückseeligkeit beraubt seyn, und gerade das köstlichste in dem Daseyn eines denkenden Wesens nicht kennen.

Ich habe mich nicht enthalten können, aus dieser fürtreflichen Abhandlung einen ziemlich weitläuftigen Auszug zu machen, da sie als das Resultat der Entwicklung unsers Philosophen unter den bisherigen Arbeiten, und bey den äussern Umständen, durch die ihn die Vorsehung geführt hat, anzusehen ist, und seine folgenden gelehrten Arbeiten, aus seinen hier gelegten Grundsätzen flossen. Denn hier legte er den Grundstein seiner Metaphysik der schönen Künsten. Wenn wir hiebey noch ein wenig stille stehen, und diese Arbeit mit den Werken seines grossen Lehrers Wol-

fens vergleichen, so muß uns die Veränderung des Geschmacks in dem philosophischen Vortrag aufmerksam machen. Wolf zergliederte seine Begriffe in einer trocknen Schreibart, und spann seine Lehrsätze und Anmerkungen nach einer steiffen mathematischen Lehrart heraus. Es schien dieses nöthig zu seyn, sich von den herrschenden Verwirrungen der Schulphilosophie zu befreyen, und seine Schüler an eine sorgfältige Bestimmung und genauen Zusammenhang der Begriffen zu gewöhnen; er verwarf deswegen alle Zierathen. Hingegen sehen wir hier die Zierrathen der Beredsamkeit mit der Grundlichkeit der Philosophie vereint. Man kann davon auch in dem magern Gerippe meines Auszugs noch etwas entdecken. Alle Sätze werden durch Beyspiele erläutert. Es werden praktische Anmerkungen eingestreut, welche das Interesse der vorgetragnen Wahrheiten vermehren; selbst der Reichthum der Belesenheit muß hin und wieder Schmuck anbieten, und zuweilen mahlet er moralische und physische Gegenstände mit den Farben der Dichtkunst aus. Wir sehen also in seinem Beyspiele den Fortgang und

die

die Vervollkommnung des Geschmacks bey den Deutschen, der sich auch über die Philosophie verbreitete, der in Platons und Ciceros philosophischen Werken herrschet, welchen die Engelländer in ihren philosophischen Schriften so glüklich nachahmen, obgleich sie in der Deutlichkeit und Grundlichkeit weit hinter Wolfen zurückbleiben. Sulzern und Mendelssohn war die Ehr aufbehalten, der deutschen Philosophie auch diesen Vorzug zu wege zu bringen.

Neben diesen metaphysischen Abhandlungen arbeitete er auch in dem physischen Fache. Die Abhandlungen der Gesellschaft von 1753. enthalten nemlich einen neuen Versuch unsers Philosophen, über die Ausmessung der Höhen mittelst des Barometers.

Schon vor zehen Jahren hatte er seiner Beschreibung einer Berg-Reise, eine nach den Grundsätzen des berühmten Bernoulli ausgerechnete Tabell beygefügt, in welcher die Höhen der Oerter über das Meer nach der mittlern Höhe des Quecksilbers im Barometer bestimmt worden. Der Nutzen, den diese Art die Höhen zu messen, von

welcher Paskal der Erfinder war, nicht nur unmittelbar leisten kann, sondern noch mehr derjenige, der für die Astronomie sehr wichtig wäre, wann man von einer gegebenen Höhe der Athmosphär auf die Schnellkraft und Dichtigkeit derselben, folglich auch auf die Berechnung der Brechung der Lichtstralen schliessen könnte, bewog ihn, diese Sach von neuem zu untersuchen, und eigne sichere Wahrnehmungen zum Grund zu legen, weil sich die Bernoullischen Grundsätze nur auf Hypothesen gründeten.

Hier kamen ihm zwey Sachen zu untersuchen vor:

1. Das Zusammendrucken oder die Dichtigkeit der Luft, wenn das druckende Gewicht und die Wärme der Luft gegeben sind, genau zu wissen.

2. Eine genaue Vergleichung der Grade der Wärme, welche durch die Grade des Thermometers ausgedruckt werden, zu finden; weil die Wärme auf die Schnellkraft der Luft einen grossen Einfluß hat.

Die

Die Dichtigkeit der Luft für jedes gegebene Gewicht zu bestimmen, bediente er sich folgender Maschine. Eine sehr lange Barometer-Röhre ward unten umgebogen, um auf das Ende eine parallell-stehende weite Glasröhre zu bevestnen, welche sich zu oberst in eine dünne Haarröhre endigte. Die weite Röhre war einen Rheinländischen Fuß lang, und er theilte sie genau in Zolle rc. rc. ein. Diese Röhre bevestnete er an ein Stück Holz, und er gab sodann dieser Maschine eine senkrechte Richtung. — Er goß hierauf ein wenig Quecksilber in die Röhre, und bezeichnete in beyden Schenkeln den Ort, wo er im gleichgewicht stand. Erst nachher schloß er die Haarröhre, die am Ende der weiten Röhre war, mit Siegelwachs. Neben der Röhre bevestnete er einen Fahrenheitischen Thermometer, den Grad der Wärme während dem Versuchen zu wissen, und er wählte eine Zeit aus, wo der Himmel bedeckt war, damit die Wärme der Luft, so lange der Versuch währe, immer gleich bliebe. Dann goß er in die lange Röhre eine Portion Quecksilber, und bemerkte die Höhe in der langen

gen Röhre, welche mit dem Druck der Luft, den der Barometer anzeigte, zusammengenohmen, das druckende Gewicht anzeigte, und die Höhe in der parallellstehenden weiten Röhre, welche anzeigte, um wie viel die ob ihm liegende Luft verdickert worden. Er machte den Versuch zu 3 verschiedenen Mahlen. Bey verschiedener Höhe des Barometers, und bey verschiedener Wärme der Luft. Und das Resultat war: 1. daß die Dichtigkeit der Luft allemal grösser sey, als das druckende Gewichte: 2. daß dieser Ueberschuß der Dichtigkeit in dem Maasse zu nehme, wie die Luft dichter wird. Von diesem findet der Verfasser den Grund in der Anziehungskraft, welche durch das Zusammendrucken der Lufttheilgen vermehrt wird.

Was die Bestimmung der Wirkung der Wärme auf die Schnellkraft ansiehet, so kommt es darauf an, daß man ein geometrisches Verhältniß der Graden der Wärme, welche der Thermometer anzeigt, finde. Gemeiniglich begnügt man sich, die Grade der Wärme durch willkührliche Zahlen auszudrücken. Unser Ver-

fasser

fasser glaubte ein Mittel gefunden zu haben, eigentlich zu bestimmen, wie viel der eine Grad grösser seye als der andre. Hier gieng er so zu Werke: Er sahe, daß die Wärme die Luft ausdehne. Die Wärme ist also wie eine negative Druckkraft anzusehen, und man kann den Grad der Wärme bestimmen nach der Ausdehnung, die sie einer Masse von Luft giebt. Man nehme an, die Wärme verdünnere eine Masse von Luft, daß sie einen doppelten Raum einnehme; so verhaltet sich die erste zu der andern, wie 1: 2.

Er bediente sich einer genugsamen Menge warmen Wassers, welches eine Zeitlang eine grössere Wärme behaltet, als die Luft. In dieses sezte er einen Thermometer, und neben solchem eine gläserne Röhre, die von Luft angefüllt war. Diese war oben hermetisch beschlossen, unten hatte sie eine kleine Oefnung. Er hatte sich vorhin versichert, daß die Luft in diesem Glas in kurzer Zeit die gleiche Wärme wie das Wasser annehme. Nun betrachtete er den Grad des Thermometers und zeichnete ihn auf. Hierauf beschloß er die Oefnung der Röhre mit

Wachs,

Wachs, damit die aüssere Luft nicht eindringen könnte, während dem, daß er die Röhre aus dem warmen Wasser wegnahm und in kaltes Wasser sezte, welches, wie die äussere Luft auf dem Thermometer 57. Grad anzeigte. In dieses Wasser steckte er den erstern Thermometer samt der Röhre, die er nun wieder unter dem Wasser öfnete, und ließ sie kalt werden, daß das Wasser, die Luft in der Röhre, und der Thermometer --- gleichen Grad der Wärme hatten. Da nun diese viel geringer war, als vorher, so verdickerte sich die Luft in der Röhre, und der dadurch entstehende Raum ward mit Wasser angefüllet; dessen Menge zeigte nun, wie viel die Luft verdickert worden. Durch öftere Wiederhohlungen dieses Versuchs, ward er von der Gleichförmigkeit des Erfolgs überzeugt.

Grad der Wärme des fahrenh. Thermom.	Menge der aus der Röhre vertriebn. Luft.
114.	0. 172.
107.	0. 145.
100.	0. 122.
94.	0. 101.
84.	0. 071.
57.	0. 000.

Es

Es zeigte sich also, daß die Verdünnerung der Luft beynahe nach einem arithmetischen Verhältniß geschehe.

Dieses gab ihm nun ein festes Fundament, darauf einen Kalkul zu gründen, wie die Schnellkraft der Luft in verschiedenen Höhen der Athmosphär sich befinden, oder die Höhe, welche einer gegebnen Schnellkraft entspricht.

Er erfand zu dergleichen Beobachtungen einen neuen Reisebarometer, und einen Thermometer, dessen Grad einen bestimmten Grad der Ausdehnung des Quecksilbers, von dem solcher verfertigt worden, anzeigte; indem jeder Grad desselben $\frac{1}{10000}$ von der Ausdehnung des Quecksilbers ausmachte. Der Barometer hatte den Vortheil, daß er immer angefüllt blieb, und von dem Tragen keinen Schaden leiden konnte. Dieses half einem Nachtheil ab, den er auf seinen Bergreisen erfahren, da man selten Bequemlichkeit findet, einen Barometer an dem Ort der Beobachtung mit der erfoderlichen Genauheit zu machen. Die Beschreibung dieser zwey Instrumenten befindet sich in

dem

dem 3ten Theil von den Actis physico mathemathico-medicis, welcher in Basel 1758. gedruckt ist.

Unter den Bemühungen, welche Sulzer, neben seinem Lehramt, an dem Bau seines Hauses, und an der Ausarbeitung seiner Abhandlungen für die Akademie der Wissenschaften fande, schikte ihm die Vorsehung ein besonders Labsal zu; da sein Freund und Mitburger Hr. Künzli eine Reise nach Berlin vornahm, seinen Freund zu besuchen, und durch ihn die edeln Menschen von Person kennen zu lernen, welche ihm den Verlust seiner schweitzerischen Freunden ersetzten, und durch ihn auch seine Freunde worden. Er genoß das Vergnügen, ihn fünf Wochen bey sich zu beherbergen, und ihn zu einem Zeugen seines häuslichen Glückes zu machen, indem Hr. Künzli die ausnehmenden Eigenschaften seiner Willhelmine durch einen anhaltenden Umgang kennen lernte. Wie viel Vergnügen unser Weltweise in dem Umgang dieses Freundes gefunden, können Sie, mein theuerster Gleim, am besten zeugen, die Sie die grosse Gelehrsamkeit dieses Mannes, seine

seine tiefen Einsichten, seinen aufgeweckten Geist, und seinen lebhaften satyrischen Witz, mit welchem er seine Reden zu salzen pflegte, und die schweitzerische Redlichkeit, welche dieses alles begleitete, bey dem Anlasse dieser Reise persönlich kennen gelernt haben. Diese Eigenschaften machten seinen Umgang sehr interessant; unter die lehrreichsten Unterredungen mischte sich immer der muthwillige Scherz und Frölichkeit. Wie sehr er mit Sulzern hierinnen zusammenstimmte, läßt sich aus dem, wie wir Sulzern bisher kennen gelernt, leicht urtheilen; und wie groß sein genossenes Glück gewesen, läßt sich aus dem Schmerz der Trennung schliessen, den er an seinen Bodmer in folgenden Zeilen ausdrückte: „Ich weiß nicht, „ob ich mir jemals ein solches Glück wieder „wünschen soll, (schrieb er an Bodmern den „23. Septemb. 1753.) Es ist gar zu hart, „ein solches Gut wieder fahren zu lassen. Ich „hatte alle meine Kräfte in dem Vorsatz zusammen geruffen, um ihn gelassen von mir reisen „zu sehen. Aber in dem Augenblicke, da ich „ihn zum lezten mahl umarmte, schien meine

Seele

„ Seele in die seinige zu fliessen, und zu zerreiß-
„ sen, da ich ihn wieder aus meinen Armen
„ weglassen mußte. Ich werde lange Zeit nö-
„ thig haben, mich einer solchen Glückseeligkeit
„ zu entwöhnen, wie die war, die ich in seiner
„ Gegenwart genoß. Mich dünkt izo, daß ich
„ keinen stärkern Wunsch thun könnte, als mit
„ meinen Freunden bald zu sterben; um sie da
„ zu sehen, wo man sich nicht mehr von einan-
„ der entfernen muß; und niemal habe ich mir
„ die Glückseeligkeit eines künftigen Lebens so
„ lebhaft vorstellen können, als izo, da ich denke,
„ ich werde dort meine Freunde Künzli, Bod-
„ mer, Waser wieder sehen können.„ Er er-
hohlte sich bey seiner Willhelmine, und bey dem
Stoff zu immer neuen Unterhaltungen mit der-
selben in den seeligen Stunden der häuslichen
Einsamkeit, die er an den kleinern Gedichten sei-
nes Bodmers fand, der ihn auf alle Messen
mit neuen Früchten seines unerschöpflichen Genie
beschenkte, wozu die Gedichte aus der Patriar-
chen-Welt kamen, welche Wieland damals in
Bodmers Hause verfertigte, da sie mit einander

in die Wette stritten, die Tugenden der Patriarchen zu besingen.

Eine, von den vorzüglichsten Eigenschaften unsers Philosophen, war die Gefälligkeit gegen seine Freunde, und die Bemühung, die er sich gab, jungen Männern von Verdiensten einen anständigen Unterhalt ausfündig zu machen. Mein Vaterland kann vorzüglich rühmen, wie viel Gefälligkeit, klugen Rath und Unterricht seine Jünglinge genossen, die von Zeit zu Zeit auf ihren Reisen Berlin besuchten. Alle fanden an ihm einen Freund, der bey ihnen Vaterstelle vertrate, und denen, welche daselbst einen Unterhalt suchten, half er aus allen Kräften, wenn sie nur fähig waren, seine Dienste zu erkennen und sich zu Nutz zu machen.

Im Anfange des 1754. Jahrs bemühte er sich, Hrn. Wieland in Berlin unterzubringen, da er ihm von seinem Bodmer mit allem Nachdruck empfohlen worden, der denselben wie einen eignen Sohn liebte. Er versprach sich von dem Umgange dieses Genie viel Vergnügen; aber das Glück entsprach seinem Wunsche nicht.

Das nemliche Jahr gab unserm Philosophen in seinem häuslichen Leben wichtige Gelegenheiten, seine Weisheit auf die Probe zu setzen. Dergleichen Sachen kommen mir immer vorzüglich wichtig vor, denn durch solche allein entdeckt sich der Charackter wahrer Weisen. So wenig ich einen Bauer zu den Philosophen zählen könnte, der nach den besten Grundsätzen sein Feld zu bauen wüßte, und den Grund davon allemal angeben könnte, wenn nicht sein ganzes übriges Betragen mit den Grundsätzen der Vernunft zusammenstimmte, auch wenn er die Schriften der Philosophen lesen, und wie der beste philosophische Papagey, von welchen es zu dieser Zeit aller Orten wimmelt, philosophische Maximen daher plaudern könnte — so wenig würde ich den grösten Gelehrten des Namens eines Philosophen würdig achten, auch wenn er über alle Theile der Weltweisheit Bücher geschrieben hätte, die von der Welt eines allgemeinen Beyfalls gewürdigt worden, — wenn er in seinem häuslichen Leben, in seinem Speise- und Schlafzimmer seinen gepredigten Grundsätzen durch Handlungen wider-

widerspräche. In den verborgnen Winkeln des Hauses, zu einer Zeit, da er sich ganz frey seinen Neigungen überlassen kann, und im Schlafrocke, muß man den Philosophen belauschen. In solchen Umständen hab ich unsern Sulzer selbst gesehen und immer gleich verehrungswerth gefunden. Mit Freuden ergreif ich also jeden Anlaß, ihn meinen Lesern von dieser Seite zu zeigen.

Wir haben oben gesehen, wie er die erste Frucht seiner Ehe bewillkommet; er verlohr sie gegen die Mitte dieses Jahrs. Eine schrekliche Prüfung für einen wahren Philosophen, der ein gefühlvolles menschliches Herz in seiner Brust trägt! Er empfindet den Schmerz sehr lebhaft; allein sein Verstand führt ihn zur Quelle des Trosts. Wie Sulzer sich in dieser Prüfung verhalten, zeugen mir einige Briefe an seinen Bodmer. An diesen schrieb er nach dem Verlust seines Kindes, das die Pocken hingerissen hatten, den 15. Junius 1754. „Melisse ist nicht mehr; „der Tod hat uns dieses werthe, dieses hoff- „nungsvolle, zärtliche, und eines immerwähren- „den Andenkens würdige Kind entrissen. Mit

 „ihm

„ ihm ist der gröste Theil meiner Freuden und „ meiner Hoffnungen entflohen, und vielleicht „ ein Theil von meinem und meiner Willhelmi- „ ne Leben! Ich fühle, wie tief, wie hungrig „ der Schmerz an meinem Leben nagt. O wie „ sehr beklagen wir Sie seit diesem Verlust, da „ Sie ehedem diesen Schmerz gefühlt und vielleicht „ noch fühlen! Wir haben zwar Hoffnung zu „ mehrern Kindern, aber ein solches wird uns „ schwerlich zum zweyten mahle zu Theil werden. „ Solche Zärtlichkeit, solche Leutseligkeit, solche „ vergnügte Gemüthsfassung, solche sichtbare „ Uebereinstimmung mit unsern Wünschen, dör- „ fen wir nicht mehr hoffen. Das einzige, was „ von meinen Hoffnungen übrig bleibt, ist, daß „ nunmehr ein himmlischer, zärtlicher und er- „ leuchteter Freund Melissens, ihre Erziehung „ fortsetzt.„ So drukte er sich in der grösten Heftigkeit seines Schmerzes aus, ehe die Zeit und der Trost seiner Freunde denselben linderte. Von den sanftern Empfindungen seiner getröste- ten Seele zeugt ein Brief vom 30sten Winter- monat: „ Ich kann mich nicht rühmen, daß der

„ edlere

„ edlere Theil meiner Seele, über den dem Leib
„ näher verbundenen, in diesem Streit gesieget
„ habe. Mein Schmerz erneuert sich täglich,
„ aber ich trage ihn gerne, und finde gar keinen
„ Grund zu wünschen, daß er jemals aufhöre.
„ Es ist etwas süsses in dieser Trauer, und hat
„ eine Kraft, meine übrigen Neigungen zu mäs-
„ sigen. Melisse hat eine Schwester nachgelas-
„ sen, die schon im ersten Jahre ihres Lebens
„ beynahe so weit ist, als jene im zweyten Jahre
„ war. Dessen ungeachtet dienet sie nur, das
„ Andenken ihrer Schwester lebhafter zu unter-
„ halten. Ich kann mich unmöglich entschlies-
„ sen, meiner Betrübniß entgegen zu arbeiten.
„ Sie dünkt mich angenehmer, als die Freuden
„ der Welt, und hindert mich nicht, mit mei-
„ nem Zustande zufrieden zu seyn. „ Auch hin-
derte sie ihn nicht, seinen übrigen Pflichten genug
zu thun, und seine gelehrten Arbeiten fortzu-
sezen.

Er arbeitete nemlich in diesem Jahre seine Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Hrn. Bodmers aus, und

theilte sie gegen dem Ende des Jahrs der Welt mit. Die Kaltsinnigkeit, womit die Gedichte seines Freundes in Deutschland aufgenohmen worden, sezte ihn in Erstaunen; da er in solchen einen so ausnehmenden Geschmack des Schönen und guten gefunden, daß er erwartet hatte, sie wurden von den Deutschen, wie Homer von den Griechen und Römern, als ein tägliches Handbuch gebraucht werden, woraus man die besten Lehren und Exempel zur Beförderung der Tugend und guten Sitten hernehmen würde. Er fand deswegen einen starken innern Trieb, die Vorzüge dieser Gedichten zu Beförderung der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, indem sie die erhabensten Muster aller Tugenden vormahlen, dem Publicum aufzudecken. Er erblickte darinnen die edelsten Absichten der Poesie, von welchen er einen sehr nachdruckvollen Begriff zur Grundlage seiner Schrift macht; „Die Weis-
„heit baut den Tempel der Ruhe und der Glück-
„seligkeit auf; aber sie läßt ihn ohne Verzie-
„rung, und sein Ansehen lockt nur eine sehr
„kleine Anzahl der Menschen an sich. Die
„Dicht-

„ Dichtkunst schmückt ihn aus, und macht ihn
„ zu dem Gegenstand der Bewunderung und
„ der Begierde für jedes Auge. Die Philosophie
„ stellt den Menschen die nackte Wahrheit dar,
„ die Poesie bildet sie mit allen den Reizungen
„ aus, die nothwendig ein Verlangen nach ihr
„ erwecken. — Erst dann erscheint der Werth
„ der Dichtkunst recht, wenn Philosophen dich-
„ ten, oder Dichter philosophiren. Das epische
„ Gedicht erzählt eine wichtige Begebenheit,
„ in welcher die Wirkungen der Vorsehung und
„ die erhabensten Tugenden der Menschen sich
„ im grösten Licht zeigen. Wenn dergleichen
„ Begebenheiten den Menschen mit den Reizun-
„ gen der Dichtkunst vor Augen gemahlt wer-
„ den, so wird das Gemüth des Lesers zu hö-
„ hen Tugenden, deren Beyspiele er siehet, ent-
„ flammt. Der erste epische Dichter Homer ist
„ durch seine Gedichte ein Lehrer der Vorwelt
„ geworden. Man brauchet seine Gedichte,
„ der Jugend und dem männlichen Alter Reli-
„ gion, Tugenden und Sitten einzuflössen. „
Nach diesem zeiget er die Vorzüge der Bodme-

 rischen

rischen Epopeen in Absicht auf die Ausbreitung der Gottesfurcht und Tugend, und in Absicht auf die Gelehrsamkeit unsrer Zeiten, die darinnen zusammen getragen worden. Doch wir haben oben schon Gelegenheit gehabt, hievon zu reden. Ich will also nur noch aus Sulzers Abhandlung die characteristischen Züge hinzufügen, mit welchen er die Gedichte seines Freundes kurz, doch sehr bestimmt, von der moralischen Seite bezeichnet: „Im „Noah und in der Sündfluth sieht man viele „Nationen, welche die wahre Religion verlassen „und auf die allerabscheulichsten Abwege gerathen, welche sie in das äusserste Verderben geführt haben. Auf der andern Seite siehet „man eine kleine Anzahl Menschen der Wahrheit treu bleiben, und dadurch nicht nur dem „allgemeinen Verderben entgehen, sondern in „dem Schooß der wahren Ruhe und Glükseeligkeit anlangen. Im Jakob und Joseph siehet „man auf der einen Seite die fürchterlichen „Wirkungen der Missethat auf das Gewissen

„und

„ und die nagende Bisse der darauf folgenden
„ Reue; auf der andern aber die höchste Beloh=
„ nung der leidenden Unschuld und Tugend. Im
„ Joseph und Zulika zeiget sich die durch Reli=
„ gion gestärkte Tugend im höchsten Grad. Man
„ siehet sie den stärksten Reizungen zum Bösen
„ auf eine großmüthige Weise widerstehen, und
„ die Macht der Drangsalen auf eine erhabene
„ Weise überwinden. In der Colombona siehet
„ man die Wirkungen der Religion auf die An=
„ schläge der Menschen. Man siehet, wie sie die
„ Natur erhöhet und zu grossen Unternehmungen
„ geschickt macht. Kann wol ein Innhalt edler
„ und nützlicher seyn, als dieser. Es ist kaum
„ ein würdiger Umstand des menschlichen Lebens
„ von dem Eintritt in dasselbe bis auf den Ab=
„ schied daraus, davon man nicht an den Helden
„ dieser Gedichte die wahre Gemüthsfassung und
„ das allein gute und würdige Betragen auf die
„ einnehmendeste Art vorgestellt siehet. Keine
„ Tugend, die man nicht in ihrer vollkommnen
„ Liebenswürdigkeit — und kein Laster, das
„ nicht in seiner wahren Häßlichkeit und unglük=

„ lichen Folgen geschildert wird. „ Wenn wir die Gedanken, die in dieser Schrift enthalten sind, ansehen, wie sie es wirklich sind, als das Resultat der Empfindungen, die er in seinen einsamen häuslichen Stunden, in dem Umgang mit seiner Willhelmine, theilte, wenn sie beysammen saßen, mit einander die Gedichte ihres Herzensfreundes zu durchlesen, so lassen sie uns in das Herz unsers Philosophen einen Blick werfen, der ihn einem jeden Tugendfreunde unendlich schätzbar macht. Wir sehen nämlich, daß sein Herz mit der Gottesfurcht und Tugend der Patriarchen, welche uns Bodmer geschildert, ganz zusammenstimmte, und daß religiose Empfindungen das gewohnteste und beste Vergnügen seines häuslichen Lebens ausmachten; wie selten trifft dieses bey den Philosophen unsrer Zeiten ein, die sich vielmehr zum Hauptgeschäfte machen, die Religion aus den Herzen der Menschen zu verbannen, und sie als die Quelle des grösten Elends unter den Menschen verhaßt zu machen. Und wie viel mußte sein Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Religion beytragen, da bey diesem allem aus

seinem

seinem Umgang eine solche Frölichkeit hervorleuchtete, welche gewiß durch keine Spötterey über die Religion und durch die feinsten Anthithesen nicht zu erhalten war, und seine Tugend von dem Vorwurf sicher stellte, daß sie aus einer schwarzen Galle entquollen seye.

In der Akademie der Wissenschaften lase er in diesem Jahre einen Versuch über die Glükseeligkeit verständiger Wesen, in welchem er die Wege der Vorsicht in der Einrichtung der Welt und in der Zulassung des moralischen Uebels rechtfertigte. Er untersuchte zu diesem Ende die nothwendigen Bedingungen, die zu einer vollkommnen Glükseeligkeit verständiger Wesen erfodert werden, und spührte der Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieser Bedingungen nach. Da die vollkommene Glükseeligkeit von einer Befreyung von allem Unangenehmen und beständigen Genuß angenehmer Empfindungen herrührt, zeigten ihm seine Grundsätze von den Quellen derselben, daß die vollkommene Glükseligkeit eine Stärke und Fähigkeit des Geistes erheische, welche ihm erlaube, in allen seinen Untersuchungen so glüklich fort-

fortzugehen, als er nur wünscht, und eine Vollkommenheit des moralischen Charackters, aus welcher Empfindungen und Handlungen entstehen, die den ewigen Gesetzen der Ordnung und natürlichen Schönheit gemäß seyen. Daß zugleich die äussern Umstände keine physische oder moralische Unvollkommenheit hätten; daß wenigstens die verständigen Wesen gar nicht davon gerührt werden, uud daß alle ihre Wünsche und Absichten mit den Begebenheiten der Welt zusammenstimmten. Diese Bedingungen hält er für möglich, und erwartet deren Erfüllung von dem weisesten und allmächtigen Wesen, dem Schöpfer der Welt, daß alle endliche verständige Wesen bey dem beständigen Fortgang ihrer Vollkommenheit, in irgend einem Zeitpunkte, endlich einmal einen solchen Zustand erreichen werden, wo sie frey von allem Schmerz, von einer angenehmen Empfindung zur andern übergehen und ganz glüklich seyn werden — daß aber dieses nicht gerade im Anfang der Schöpfung erfolget, findet er den Grund darin, weil es mit der Natur endlicher Wesen nicht bestehen könne, daß sie

ohne

ohne Sprung zu dieser Vollkommenheit gelangen können, welches aus der Betrachtung, wie die verschiedenen Arten der Vergnügungen entstehen, leicht begriffen wird. Es muß also ein endliches Wesen vorher eine Anzahl niedriger Grade, wo es bald Vergnügen bald Schmerz empfand, durchgegangen seyn, ehe es zur höchsten Glükseligkeit gelanget. — Wie schön hanget dieser Versuch mit seiner ersten Abhandlung zusammen, welcher er auch in Absicht auf die Zierlichkeit des Vortrags gleichet! Wie viel Ehr macht es seinem Genie, daß die Gegenstände seiner Abhandlungen allemal die interessantesten Wahrheiten für den Menschen und seine Vollkommenheit und Glükseeligkeit ausmachen! — Allenthalben glänzt der Charackter des weisen Menschenfreundes herfür.

Bald wäre unser Philosoph nach diesen Ausarbeitungen der Welt entrissen worden, da ihn gegen das Ende des Jahrs 1754. eine gefährliche Krankheit überfallen, welche 9. Wochen lang ihn gefesselt hielt und an seinen liebsten Beschäftigungen, auch an dem Schreiben an seinen Bodmer

mer hinderte. Erst den 14. Febr. 1755. hatte er wieder Kräfte genug erhalten, ihme mit zitternder Hand Nachricht davon zu geben. Auch hier erwiese er seine Philosophie in ihrer vollen Kraft. „Ich habe, sagt er, den Tod ganz in „der Nähe gesehen. Ihre Schriften sind keine „von den geringsten Ursachen, die mir diesen „Fürsten der Schrecken gar nicht als einen zu „förchtenden Feind, sondern als einen Freund „vorgestellt haben.„ Seine Willhelmine ward zu eben der Zeit, da sie ihn dem Tod entgegen gehen sah, von einem Töchtergen entbunden, welches er nach ihrem Namen nannte, mit dem heissen Wunsch, daß sie in der That eine zweyte Willhelmine werde, um ihm den Kummer über den Verlust seines ersten Kindes, das eben diesen Namen trug, zu lindern. Seine Krankheit ließ ihn auch erfahren, daß er mehr Freunde und Gönner hatte, als er selbst geglaubt. Verschiedene Personen, denen er kaum dachte dem Namen nach bekannt zu seyn, sind freundschaftlich um ihn bekümmert gewesen; und er hatte durch die Krankheit Erfahrungen gemacht, die ihm

wich=

wichtig und schätzbar waren. Auch sein Bodmer gewann in seinem Herzen einen weitern Umfang durch seine lebhaften Ausgüsse über seine Wiederherstellung, noch mehr — durch die Frucht seiner Arbeit, die er an seiner Seele empfunden. Ihm verdankte er die lezten und besten Ermunterungen seiner Seele, zu einer grundlichen Zufriedenheit und Ruhe. Er bezeugte ihm, daß sein Noah und Sipha, sein Jakob und Joseph durch ihr Exempel an ihm gethan hatten, was die Helden des Plutarchs nicht thun konnten. Er rühmte auch, an seiner wiedererstandnen Willhelmine gleiche Früchte seiner gottseeligen Arbeit gesehen zu haben, und wünschte, sie auf seine Kinder fortzupflanzen. Indessen machte ihm dieses seine gelehrten Arbeiten mühsamer als sonst; dem ungeachtet übernahm er, einen Auszug aus den Commentariis Petropolitanis für die dortige Academie zu machen.

Der Akademie der Wissenschaften in Berlin las er neue Versuche vor, den Widerstand, welchen eine Flintenkugel in ihrem Durchgang durch die Luft leidet, zu bestimmen.

Die

Die Theorie des Bombewerfens bleibt so lang mangelhaft, bis man die Gesetze des Widerstands der Luft genau kennt. Bey einer kleinen Geschwindigkeit einer Kugel ist der Widerstand der Luft, nach den Versuchen des Hrn. Robins, eines englischen Geometers, zuweilen kaum die Hälfte von dem Widerstand, den er bey den grossen Geschwindigkeiten der Bomben und Kanonen-Kugeln gefunden hat.

Da sich diese Versuche auf eine Schätzung von der Stärke des Canonenpulvers gründeten, welche allzu vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, so fand Hr. Sulzer sie zweifelhaft, und er dachte auf neue Versuche, welche sich auf richtig erkannte Kräfte gründeten.

Er bediente sich zu diesem Ende einer Büchse, in welcher die Luft durch eine Pompe zusammen gedruckt wurde. An dieser war eine Barometer-Röhre angebracht, in welcher der Stand des Quecksilbers den Grad der Zusammenpressung der Luft genau anzeigte. An diese Büchse konnte er einen Flintenlauf anschrauben, der innwendig wohl auspoliert war, und er wählte Kugeln

aus,

aus, die solchen genau ausfüllten. Bey einem jeden Schuß zeigte ihm seine Barometer-Röhre die Dichtigkeit der Luft richtig an, und er beobachtete genau die Zeit, welche die Kugel nach dem Schuß in der Luft zubrachte.

Hernach berechnete er die Geschwindigkeit, mit der die Kugel aus der Flinte getrieben worden; zweytens die Höhe, die sie erreicht, und die Zeit ihres Steigens nach den Grundsätzen des Hrn. Robin; drittens die Zeit des Niedersteigens nach eben diesen Grundsätzen, um die ganze Zeit, die sie, nach Hrn. Robin, in der Luft zubringen sollen, zu erhalten.

Der Unterschied zwischen dieser berechneten Zeit, und derjenigen, die er durch seine Erfahrung gefunden, sollte ihm ein festes Fundament geben, den Werth der bekannten Grundsätzen über den Widerstand der Luft zu schätzen.

Stärke des Schusses.	Die Zeit nach der Erfahrung. Sekunden.	Die Zeit nach der Berechnung. Sekunden.
9. 08 ——	12. 5 ——	11. , 1
8. 75 ——	12. ——	10. 98
6. 54 ——	11. ——	10. 44
4. 71 ——	10. ——	10. 24
2. 36 ——	7. 50 ——	7. 62

Man siehet hieraus, daß die berechneten Zeiten, wo die Geschwindigkeit geringer wäre, zu groß seyn, und die andern zu klein, da das Gegentheil hätte erfolgen sollen, weil das Anreiben der Kugel, die man in der Rechnung nicht in Acht genohmen, die anfänglichen Geschwindigkeiten vermindert hätte; wodurch also die gleiche Wirkung erfolgt wäre, wie von dem vermehrten Widerstande. Dieses hätte in den kleinen Geschwindigkeiten eine grössere Wirkung gethan. Woraus erhellet, daß das Anreiben nicht beträchtlich gewesen.

Er schliesset hieraus, daß die gebrauchte Formul für die grossen Geschwindigkeiten den Widerstand allzu groß angebe, und hingegen für die kleinen Geschwindigkeiten allzu gering.

In diesem Jahre kam auch eine Uebersezung von David Hume philosophischen Versuchen über die menschliche Erkenntniß, in Hamburg und Leipzig heraus, von welcher er der Herausgeber war, und solche mit philosophischen Anmerkungen begleitete. Er hatte bey dieser Herausgabe

zweyer=

zweyerley Absichten — die deutschen Philosophen, die zu dieser Zeit zu schlafen schienen, durch die sinnreiche Zweifelsucht dieses Philosophen in eine neue Thätigkeit zu bringen, und ihnen zugleich ein Beyspiel vorzulegen, wie man bis in die verborgensten und dunkelsten Tiefen der Philosophie durch einen Weg, der leicht, angenehm, und gleichsam mit Rosen bestreuet ist, durchdringen könne. Er fügte hierin dem Beyspiel des englischen Weltweisen sein eignes bey, indem er in seinen Anmerkungen den gleichen angenehmen Weg wandelte, auf dem es ihm nichts desto weniger gelang, den irrenden Engelländer in die richtige Bahn der Wahrheit zu weisen, da er seine verworrenen Ideen ins Licht setzte, seine Zweifel durch die Grundsätze der Leibnitzischen und Wolfischen Philosophie auflöste und so die wichtigsten Wahrheiten bevestnete, welche die tiefsinnige Zweifelsucht des Engelländers schwankend vorgestellt hatte. Er belehrte also die Deutschen durch sein Beyspiel sowol, als durch seine Bemerkungen in der Vorrede, von dem Nutzen der

Verbindung des angenehmen Vortrags, mit der Grundlichkeit der Philosophie. Auch hier gab er einen Beweis von seiner edeln Denkungsart, indem er den Mangel, der hierin auch in Wolfens Werken herrschet, auf eine Weise anzeigt, die von allem Schein, seine Verdienste verringern zu wollen, ganz frey war; indem er die Nothwendigkeit erwies, in der sich der grosse Weltweise befand, sein System auf eben die mühsame Art vorzutragen, durch welche er selbst darauf gekommen war. Um eben diese Zeit ward auch Mendelssohn der Welt bekannt, welcher sich ebenfalls beflisse, die Weltweisheit in einem schönen Kleide der Welt angenehm zu machen, und diesen lernte unser Freund durch Hrn. Leßing persönlich kennen. Er behielt auch bis an sein Ende eine vorzügliche Hochachtung für diesen grossen Weltweisen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich das Werk des Hrn. Hume und Sulzers Anmerkungen weitläuftig durchgehen wollte; ich begnüge mich, den Innhalt der 12. Abhandlungen

bey=

beyzusetzen, deren jede mit berichtigenden Anmerkungen unsers Sulzers begleitet ist; und füge den Wunsch bey, daß dieser Theil der vermischten Schriften von Hume, mit Sulzers Anmerkungen, als ein Zusatz der vermischten philosophischen Schriften desselben, welche in Leipzig 1775. von Reich herausgegeben worden, besonders abgedruckt werden möchte. Nichts kann dienlicher seyn, den Werth einer grundlichen Philosophie, vor der tiefsinnigsten Zweifelsucht, und die Vorzüge der Leibnitzischen und Wolfischen Grundsätzen, zu erweisen, als diese Schrift, welche die wichtigsten Materien in sich schließt. 1. Von den verschiedenen Arten der Weltweisheit. 2. Von dem Ursprunge der Begriffe. 3. Von der Verknüpfung der Begriffe. 4. Sceptische Zweifel in Ansehung der Wirkung des Verstandes. 5. Sceptische Auflösung dieser Zweifel. 6. Von der Wahrscheinlichkeit. 7. Von dem Begriffe der Kraft, oder der nothwendigen Verknüpfung. 8. Von der Freyheit und Nothwendigkeit. 9. Von der Vernunft der Thiere. 10. Von den Wun-

derwerfen. 11. Von einer besondern Fürsehung, und von einem künftigen Lebenszustande. 12. Von der Sceptischen oder akademischen Weltweisheit. Von dem Werth der Anmerkungen meinen Lesern einen Begriff zu geben, setze ich aus den Anmerkungen über den eilften Versuch einige Stellen her. Hume legt in seinem Versuche dem Epikur eine Rede in den Mund, seine Verwerffung einer besondern Fürsehung und eines künftigen Lebenszustands zu vertheidigen, in welcher die tiefsinnigsten Scheingründe mit den grösten Zierrathen einer blendenden Beredsamkeit vorgetragen wurden. Sulzer antwortet darauf: „Wir „gestehen zwar gerne, daß die Tugend ohne Erkanntnuß eines unendlich vollkommnen Schöpfers und ohne Voraussetzung eines künftigen „Zustandes nach dem Tod, einigen Werth be„hält, indem sie auch alsdenn das einzige Mit„tel bleibt, zu einem erträglichen Grade der „Ruhe und Glükseeligkeit zu gelangen. Daher „halte ich auch dafür, daß der Mangel der „Erkenntniß dieser zwey Hauptwahrheiten, kei-

„nen

„ nen verständigen und dabey ernsthaften Men-
„ schen von der Bestrebung nach der Tugend
„ und Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten
„ abhalten wird. Dessen ungeachtet aber halte
„ ich die Erkenntniß jener Wahrheiten für das
„ einzige Fundament einer gründlichen Gemüths-
„ ruhe, und für die allerkräftigste Aufmunte-
„ rung, die der Mensch, er sey ein Philosoph
„ oder ein gemeiner Mann aus dem Pöbel, zu
„ der Bestrebung nach Tugend und Rechtschaf-
„ fenheit haben kann. Sollte es einem Zweifler
„ gelingen, mir die Ueberzeugung von einer wei-
„ sen Einrichtung der Welt, und von der Hof-
„ nung, daß Wahrheit und Tugend mir einen
„ immerdaurenden Fortgang zur wahren Ruhe
„ und Glükseeligkeit versprechen, so verlange ich
„ keinen Augenblick länger zu leben. Der Zu-
„ stand, da man weder fürchten noch hoffen
„ kann, ist immer besser, als der Zustand einer
„ verdrießlichen Hoffnung und Furcht. Ich habe
„ einen sehr geringen Begriff von den Einsichten
„ des Menschen, der noch nicht bemerkt hat,

„ daß die Aussicht in die Zukunft das einzige ist,
„ was der Schöpfung einen Werth giebt, welche
„ ohne dieses dem Werke eines Wahnsinnigen
„ gleichen würde. So ungereimt die Lehre der-
„ jenigen ist, welche die Welt durch Vorstellung
„ zukünftiger willkührlicher Belohnungen und
„ Straffen zur Tugend anlocken und vom Laster
„ abschrecken wollen, so ziehe ich doch eine solche
„ Lehre derjenigen unendlich weit vor, welche
„ die Welt zu einem moralischen Chaos macht,
„ wo weder Ordnung noch Regul ist, wenn
„ auch gleich eine solche Lehre auf die allertief-
„ sinnigsten Gründe sollten gebauet seyn."

Der Hauptsaz, auf welchen Hume alle seine Zweifel gründet, ist dieser: Man kann durch einen Rükschluß von der Schöpfung auf den Schöpfer diesem keine andere Eigenschaften und in keinem andern Grad zu schreiben, als die sich unmittelbar in der Schöpfung zeigen; daß man also auch von dem, was in der Schöpfung wirklich geschehen ist, nicht den geringsten Schluß auf das machen kann, was könftig geschehen wird.

Nach-

Nachdem Hr. Sulzer dieses Sophisme zergliedert und dem Verfasser gezeigt hat, daß neben der Philosophie, welche Hume allein erkennt, die aus der Betrachtung des angenohmenen Wesens eines Dings seine Eigenschaften erforschet, auch eine erklärende und erforschende Philosophie sey, welche sich auf den Saz gründe, daß jedes wirklich vorhandene Ding einen Grund haben müsse, und von den wirklich vorhandenen Eigenschaften auf das Wesen der Sache schliesset, und daß zu dieser noch eine dritte Art komme, in welcher man von dem Wesen, das man aus den Eigenschaften gefunden, wieder zurückkehrt, theils den Zusammenhang dieser Eigenschaften näher zu betrachten, theils aber neue aus dem Wesen zu entdecken, daß diese auch eben so gewisse Wahrheiten enthalte, wie die erste Art, so kommt er endlich auf den, dem obigen Sophisme entgegengesezten Saz. „Die Schlüsse, die wir „aus dem, was uns die Betrachtung der Welt „unmittelbar von ihrem Urheber erkennen läßt, „auf das machen, was wir nicht sehen, kön„nen allerdings ein sehr festes Fundament und

„ eine völlige Gewißheit haben; und wir können „ aus dem, was wir erfahren, sichere Schlüsse „ auf das machen, was wir erwarten können.

„ Die Erkenntniß des Schöpfers aller Dinge ist ein Werk der erforschenden Philosophie. „ Diese lehret uns nach den allerstrengsten Regeln der Erfahrung, daß irgend ein nothwendiges Wesen da seyn muß, von welchem alles, was nicht nothwendig ist, und also auch „ anderst hätte seyn können, seine Einrichtung „ erhalten habe. Wie wir also überhaupt einen „ Urheber der Natur nothwendig erkennen müssen, so können wir auch aus der Betrachtung „ seines Werks mit völliger Gewißheit auf seinen Character oder auf sein Wesen schliessen; „ wenn wir aber dieses erkennen, was sollte „ uns denn hintern, aus der Erkenntniß des „ Wesens (wenigstens in soweit wir dasselbe erkennen) wiederum auf das zu schliessen, was „ noch nicht geschehen ist, sondern erst noch geschehen soll? Oder auf das, was schon muß „ geschehen seyn, ungeachtet seine Wirklichkeit „ uns durch die Erfahrung noch nicht bekannt

„ wor=

„ worden? Kein Mensch zweifelt daran, daß
„ es möglich seye, aus der Erkenntniß des Cha-
„ racters und der Gemüths-Beschaffenheit einer
„ Person vorherzusagen, wie sie sich bey gewis-
„ sen Umständen, die sich ereignen sollen, betra-
„ gen werde. Wenn dieses gewiß ist, wie viel
„ gewisser müssen unsre Erwartungen von dem
„ Bezeigen eines Wesens seyn, dessen nothwen-
„ dige Existenz uns versichert, daß sein Charac-
„ ter unveränderlich ist. „

Ich habe diese Stellen fürnehmlich darum angeführt, weil sie zu der Beleuchtung der Denkungsart unsers Freundes in den wichtigsten Grundwahrheiten der Religion, ein helles Licht giebt. Mit welch warmer Ueberzeugung redet der Philosoph in der ersten Stelle von der Wichtigkeit des Glaubens eines zukönftigen Lebens. Und wie deutlich sezt er die Vernunftsgründe die ihn dazu führen, aus einander! Man lehrt also hier seinen Verstand und sein Herz in Ansehung dieser Sachen gleich schäzen. Hiezu kommt die dem Wahrheitsforscher so angemessene Art seinen Gegner zu behandeln. Sanftmuth, Men-

schen-

schenfreundlichkeit, Hochachtung für die Talente seines Gegners und Bescheidenheit, paaret sich hier mit der stärksten Ueberzeugung und Standhaftigkeit in Behauptung der Wahrheit. Man glaubt sich in die Gesellschaft zweyer Freunde versezt, welche mit weiser Sorgfalt die Gründe gegen einander abwägen, und die Wahrheit bemächtigt sich unser ohne Geräusche. Wie weit ist diese Art zu disputieren von der menschenfeindlichen, hochtrabenden und marktschreyerischen Art entfernt, womit so oft die sich so nennenden Eiferer für Religion und Ehre Gottes ihren schwankenden Begriffen einen Nachdruck zu geben suchen. Sollen wir nicht auch hier den Character des wahren Philosophen verehren? der von dem Character des gelehrten Marktschreyers so unendlich verschieden ist. Wer die Wahrheit liebt, sucht durch seine Gründe allein seinen Gegner zu überführen, und er wird es nie mit einer frechen Stirne thun. Eine unpartheyische Prüfung der Wahrheit hat ihn gar zu oft die Schranken seiner Einsichten erblicken lassen, und er weiß, wie sehr der Irrthum der Menschlichkeit anklebt.

Im

Im Jahr 1756. ward er durch das Dictionaire des beaux Arts von H. M. La Combe begeistert, ein ähnliches Werk über die schönen Künste auszuarbeiten. Er fieng damit an, indem er in müßigen Stunden Artickel aus des de la Combe Werk übersezte, welche er nachher nach seiner Art ausarbeitete. Das Dictionaire Encyclopedique hatte diese Art die Schäze der Gelehrsamkeit den Halbgelehrten und Ungelehrten oder denen, die durch Geschäfte gehintert werden, ihre grundliche Gelehrsamkeit fortzusezen, mitzutheilen, allgemein beliebt gemacht. Unser Philosoph hatte dadurch Gelegenheit bekommen, zu bemerken, daß dieses Mittel sehr dienlich seyn könnte, den guten Geschmack in den schönen Künsten allgemeiner zu machen, wenn ein gründlich-denkender Kopf die Kritick der schönen Künsten behandelte, und alles, was dazu gehört, aus richtigen Grundsäzen herleitete, und dann seine Arbeit, die systematisch durchgedacht seyn sollte, in eine alphabetische Ordnung zerstreute, so wurden Künstler und Liebhaber, wenn sie die Nothwendigkeit oder Neugier reizte, über einen

Gegen-

Gegenstand der Kunst sich einen deutlichen Begriff zu machen, denselben aus den besten Grundsäzen abgeleitet vor sich finden. Die Anwendung allgemeiner Grundsäze des Geschmacks auf alle Arten von schönen Künsten und Wissenschaften würde eine allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Sachen rege machen. Wann der Liebhaber der Mahlerey, der Baukunst oder Musick sehen würde, daß die Poesie und alle übrigen schönen Künste, nach eben den Grundsäzen handeln, die er in der seinigen kennt, so würde sein besonderer Geschmack allgemein werden. Auf solche Weise könnte sich unvermerkt der wahre Geschmack in den schönen Künsten unter Künstlern und Liebhabern ausbreiten und unmerkbar eine allgemeine Veredlung des National-Characters entstehen. Auf diese Weise gieng der erste Keim der allgemeinen Theorie der schönen Künsten in seiner Seele auf, der zu einem Werk angewachsen, das ihn in den ersten Rang der Gelehrten unsers Weltalters versezt hat, und seinen Ruhm auch bey den spätern Enkeln erhalten wird. Er glaubte im Anfang, in ein paar Jahren damit fertig

zu werden, wenn er seine Nebenstunden dazu anwendete. Er dachte nicht, daß dieses Werk sein leztes Werk, und das Resultat seiner Bestimmung auf der Erde seyn sollte.

Der Akademie der Wissenschaften legte derselbe in diesem Jahr seinen Versuch vor, einen festen Grundsaz zu finden, um die Pflichten der Sittenlehre und des Naturrechts zu unterscheiden. In diesem Versuch wollte er den Begriff von den Pflichten, deren Verbindlichkeit unvollkommen ist, und den Pflichten, die vollkommen verbindlich sind, von denen die ersten den Gegenstand der Sittenlehre, die zweyten den Gegenstand des Naturrechts ausmachen, festsetzen, und auf solch deutliche und so allgemeine Grundsätze zurükführen, die auf alle Fälle angewendet werden könnten. Es schmerzte ihn zu sehen, wie wenig Grundliches und Befriedigendes bisher die berühmtesten Weltweisen und Rechtsgelehrte in einer so wichtigen Sache geliefert hätten. Die meisten Rechtsgelehrten nehmen zum Grundsaz an, daß man einem jeden leisten müsse, was man zu leisten schuldig ist; aber sie lehrten das

nicht,

nicht, was man schuldig ist. Selbst bey Wolfen fand er hierüber nicht viel bessers. Dieser nennte ein vollkommnes Recht, welches durch das Recht der Natur uns vorgeschrieben ist, um unsre Pflicht zu erfüllen. Allein Sulzer fand es ausserordentlich schwer, diesen Grundsatz auf alle besondere Fälle anzuwenden. Dieses bewog ihn, auf einen bessern Grundsatz zu denken, und dieses führte ihn auf den Ursprung, das Wesen und den Zweck der Gesetzen zurück. Hier fand er einen allgemeinen Irrthum der Rechtsgelehrten, daß sie den Stand der Natur ausser der Gesellschaft setzen, und sich zuerst zwey Menschen erdichten, die auf abgesönderten Inseln wohnen, und dann sorgfältig untersuchen, was für Recht diese Einsiedler gegen einander haben. Unser Philosoph findet hingegen den Menschen zur Gesellschaft bestimmt, und so lange sie gesunde Vernunft gehabt, zu kleinen Gesellschaften vereinigt, aus welchen ganz natürlich Staaten und Republiken entstanden. Er setzt also voraus, daß die Menschen in grossen Gesellschaften leben, deren Hauptwerk ist, ein jedes einzelne Mitglied so glücklich zu machen, als

es

es werden kann. Der Einwurf, daß die Souverains der Staaten sich wirklich in dem Stand isolirter Menschen gegen einander befinden, haltet ihn nicht auf, indem er auch die Souverainen in den gesitteten Theilen der Welt nicht isolirt findet. Sie machen, wie man in Europa deutlich siehet, eine Republik unter einander aus, die ihre Grundsätze hat, wenn sie gleich nicht förmlich für solche erklärt sind. Denn wo Gewalt allein entscheidet, herrscht Barbarey, die keine Rechte kennt. Er nihmt also an, es seyen gebildete Staaten, deren Zweck die Erhaltung der größtmöglichen Glükseeligkeit ist. Diese hanget von der vollkommensten Beobachtung aller Pflichten der Menschheit ab. Da aber Bosheit und Unverstand viele an der Beobachtung ihrer Pflichten hindern, sind Gesetze nöthig, auch diese zu verbinden, wider ihr Wissen und Willen zur Glückseeligkeit der übrigen beyzutragen. Man muß aber alle vollkommene Pflichten ohne irgend eine Ausnahm zu Gesezen machen, und dem Gutfinden der Bürger nur das überlassen, was gar nicht durch Gewalt kann erhalten werden.

Man nihmt durch diesen Zwang den Weisen und Vernünftigen nichts, weil diese auch ohne Gesetze nur das Gute thun würden. Hingegen darf man auch keinen Zwang gebrauchen, als wo ein jeder gewiß überzeugt ist, daß dasjenige, was man von andern fodert, wirklich seine Pflicht ist, und daß er Unrecht thun würde, wenn er sich davon lossprechen wollte. Hierdurch kommt er auf den Grundsatz, der gewiß entscheidet, was eine vollkommne oder unvollkommne Pflicht seye. Nemlich: **Diejenigen sittlichen Pflichten, welche ganz unumstößlich gewiß und allgemein bekannt sind, sind vollkommne Pflichten. Diejenigen aber, von denen ein jeder Mensch nur selbst urtheilen und sie sich nur selbst auflegen kann, sind unvollkommne Pflichten und keinen Gesetzen unterworfen.** Die Anwendung dieses Grundsatzes ist leicht. Jede allgemeine Pflicht der Menschlichkeit ist für alle Menschen überzeugend und verbindend. Hingegen sind die Pflichten, die nur aus den persönlichen Umständen, aus der Kenntnis des Vermögens, der Kräfte und Fähigkeiten eines einzelnen

zelnen

zelnen Menschen hergeleitet werden, nur zu den vollkommnen Pflichten zu rechnen. Die Fruchtbarkeit dieses Grundsatzes beleuchtet er durch das Beyspiel der Gewissensfreyheit, und endlich zeiget er, daß aus seinem Grundsatz auch die Rechte isolirter Menschen sich herleiten lassen.

Er arbeitete neben diesem auch seine Gedanken über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und der schönen Künsten aus, welche er, in einer Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, den 27. Jenner 1757. an welchem der Geburtstag des Königs gefeyert ward, vorgelesen, und in gleichem Jahr bey Haude und Spener in französischer Sprache in 8vo drucken lassen. Ich finde in solchen so viel auf seinen gelehrten Charackter, wie wir ihn bisher sich entwickeln gesehen, sich beziehendes, und insonderheit auch einen kurzen und deutlichen Abriß seiner Theorie der schönen Künsten, die er von nun an in einem grossen Werk ausführen sollte: da er den Werth und Ursprung der Künste und der Wissenschaften gegen einander vergleicht: daß

aus dieser Schrift sein eigentlicher Charackter und sein eigentliches Verdienst in der gelehrten Welt herfürleuchtet. Dieses trieb mich an, diese kurze Schrift in einer deutschen Uebersetzung hier ganz einzurucken, und das um so mehr, da sie sich leicht verlieren könnte, ungeachtet sie des Aufbehaltens so würdig ist, als irgend ein anders seiner unsterblichen Werken. Ich erblicke darinnen den Philosophen der schönen Künsten ganz entwickelt. In einer kleinen Vorrede sagt er dem Leser folgendes, das ich in mehr als einer Absicht nicht kann ligen lassen: „die hier „folgende Vorlesung war zu dem Ende verfer„tigt, daß sie in einer öffentlichen Versammlung „sollte vorgelesen werden; da sie aber nicht von „der Beschaffenheit war, daß sie bey den Ab„handlungen, welche die Akademie jährlich dru„ken läßt, Platz finden könnte, so glaubte ich, „daß es um so viel angemessener wäre, sie nicht „ganz zu grunde gehen zu lassen, als sie einige „Bemerkungen enthält, aus welchen die jungen „Künstler und vorzüglich die Poeten Nutzen zie„hen könnten. Man kann es ihnen nicht genug

„wieder=

„ wiederhohlen, daß ihr Beruf weit edlere und „ erhabnere Verrichtungen in sich schliesse, als „ nur sich und selbst das Publikum zu belustigen? „ Ich schmeichle mir, ihnen diese Wahrheiten in „ einem Lichte gezeigt zu haben, worin sie un= „ fehlbar zum Nachdenken sollen gebracht wer= „ den. Wem aber die in dieser Vorlesung ent= „ haltene Anmerkungen nicht wichtig genug schei= „ nen sollten, an das volle Tageslicht gebracht „ zu werden, so schäme ich mich nicht zu geste= „ hen, daß mich ein andrer ganz besondrer Be= „ weggrund zu dem Entschluß gebracht, sie druken „ zu lassen. Dieser ist das Verlangen, ein öf= „ fentliches Merkzeichen meiner tiefen Verehrung „ zu geben, von welcher ich gegen den erhabnen „ Beschützer der Akademie ganz durchdrungen „ bin. Der Ruhm dieses grossen Monarchen ist „ so glänzend und verdunkelt so sehr alles, was „ man in dieser Art von Grösse gesehen hat, daß „ kein vernünftiger Mann in ganz Europa ist, „ der nicht von Verlangen brenne, demselben „ ein Opfer anzuzünden, das dem Vorzug sei= „ ner so stark glänzenden Verdiensten gebühret.

 „ Kann

„ Kann man es übel nehmen, daß diejenigen, „ welche den besondern Schutz dieses Helden ge„ niessen, in ihrem Herzen von ihrem Glück so „ ganz durchdrungen seyen, daß sie der Begierde „ nicht widerstehen können, sich dessen öffentlich „ zu rühmen.„

Gedanken

über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und schönen Künste.

Die Geschichte der menschlichen Seele stellt uns eine besondere Merkwürdigkeit, in Absicht auf den Fortgang der Künsten und Wissenschaften, vor Augen Die Künste befanden sich in kurzer Zeit nach ihrem Anfang der Vollkommenheit sehr nahe. Der grosse Sophokles, welcher das Trauerspiel auf den höchsten Gipsel der Vollkommenheit gebracht hat, war nur 17 Jahre jünger als Eschilus, der Erfinder dieser Kunst. Ungeachtet wir von dem Zustand der Litteratur bey den Griechen vor den Zeiten Homers nichts

sicheres

ſicheres wiſſen, ſo iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer groſſe Mann die Art von Dichtung erfunden, wovon er ein beynahe in allen Theilen vollkommnes Muſter gab. Nicht weniger merkwürdig iſt, daß die Baukunſt, die Bildhauerkunſt und Mahlerkunſt, kurze Zeit nach ihrer Geburt ſehr nahe zu ihrer gröſten Vollkommenheit gebracht worden. Wenigſtens iſt auſſer Zweifel, daß in einer Folge von 20 Jahrhunderten glüklicher und erleuchteter Zeiten, in den ſchönen Künſten nichts herfürgebracht worden, das vor den beſten Werken der Alten, deren Epoche nahe zu dem Urſprung der Künſte fallt, einen merklichen Vorzug hätte.

Die Wiſſenſchaften hatten ein ganz ander Schickſal. Ihr Fortſchritt war äuſſerſt langſam. Die gröſten Philoſophen des Alterthums ſind in Vergleichung mit den heutigen ganz unwiſſend. So groſſe Genies die Euklides und Archimedes waren, ſo ſind ihre Werke nur Anfangsgründe und Kleinigkeiten, wenn man ſie mit den bewunderungswürdigen Werken der Meßkünſtler unſerer Zeiten vergleicht. Ariſtoteles war ein für

die Philosophie geborner Genie. Allein weder seine Physick noch seine Metaphysick kommen bey weitem in keinen Werth in Vergleichung mit den Systemen der heutigen Philosophen. Man hat sich nach Cartesius, Leibnitz, Neuton, in dem Reich der Wissenschaften in Gegenden häuslich niedergelassen, welche den Alten so unbekannt waren, daß sie nicht einmal ihre Existenz vermuthen konnten. Die Kindheit der Wissenschaften daurte so lange, daß zweytausend Jahre Nachdenkens und Nachforschens nöthig waren, ehe man nur erfinden konnte, was eine Farbe sey. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Philosophie in Zehen Jahrhunderten den Grad der Zeitigung oder der Vollkommenheit erhalten werde, auf welchem sich die Künste schon so lange befinden.

Diese Ungleichheit des Fortganges, welche so ausserordentlich ist, erweckt sogleich den Gedanken, daß die Wissenschaften von den Künsten wesentlich verschieden seyn müssen. Denn wenn die einten und die andern aus gleicher Quelle herflössen; wenn es die gleichen Fähigkeiten wären,

die

die solche vervollkommneten; wenn der Philosoph über die gleichen Gegenstände wie der Künstler arbeiten würde — so könnten ihre Erfolge nicht so ungleich seyn. In der That siehet man das Genie als den gemeinsamen Vater dieser ungleichen Kinder an, und man beehrt den Mahler und den Dichter so gut mit dem Namen eines grossen Genie, als den Philosophen und den Künstler. Allein das hintert nicht, daß man nicht die Verschiedenheit dieser zwey Früchten des Genie, sowohl in ihrer Natur als in ihren Wirkungen, wesentlich empfinde.

Es ist aber nicht eine blosse Neugier, dasjenige zu entdecken, welches den Künstler von dem Philosophen unterscheidet, und das verschiedene Genie und die verschiedenen Verdienste zu ergründen, welche die Künste von den Wissenschaften unterscheiden. Diese Untersuchung wird uns in den Stand sezen, von dem Werth des einten und de. andern besser zu urtheilen, und dem Künstler ohne Nachtheil des Philosophen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Wissenschaften und Künste sind so kostbare Geschenke des Himmels, daß alles,

was auf solche einigen Bezug hat, uns wichtig seyn muß. Sie sind es, die die natürliche Barbarey der ununterrichteten Menschen vertreiben, und die über das Leben und die Handlungen der Menschen Annehmlichkeit und wahre Gründlichkeit verbreiten. Ohne sie würde das Vergnügen nur eine Wirkung eines traurigen Bedürfnisses, die Sitten und Tugenden eines blinden Instinkts, und die Religion selbst würde nichts anders seyn, als eine Empfindung, die entweder zu schwach oder zu schwärmerisch, die Menschen zur Vollkommenheit zu führen. Ich habe diese Materie für eben so wichtig als angenehm angesehen, in dieser erlauchten Versammlung behandelt zu werden.

Um uns von den Künsten und Wissenschaften eine richtige Vorstellung zu machen, wollen wir uns bemühen, bis zu ihrem Ursprung hinaufzusteigen und ihnen in ihrem Fortgange zu folgen.

Es ist eine genugsam erkannte Wahrnehmung, daß die Armuth die Mutter der Künsten seye. Dieses ist nicht nur in Absicht auf die mechanischen Künste wahr, ohne welche der Mensch

Mensch in dem grösten Elend leben müßte; es giltet auch in Absicht auf die schönen Künste. Der Mensch ist ein Wesen, das nach Vergnügen begierrig ist — die Natur hat ihn mit einer Menge von Werkzeugen und Fähigkeiten begabt, welche in seiner Seele eine grosse Zahl von sinnlichen Eindrücken und angenehmen Empfindungen zu erwecken vermögen. Die Erfahrung machte ihm nach und nach diese glücklichen Eigenschaften bekannt, indem sie den Sinnen Gegenstände vorstellten, welche fähig waren, ihnen zu schmeichlen. Es erfoderte nichts mehrers in ihm, als ein Verlangen zu erwecken, sich so viel möglich dieses Geschenke der Natur zu Nutz machen. So bald der Mensch sich in dem Zustand befande, mit einer Leichtigkeit die nothwendigsten Bedürfnisse, zu befriedigen, so bekam er Musse auf mindernöthige Bedürfnisse, als zu seiner blossen Erhaltung, aber welche eben so wesentlich waren, seine Existenz leicht und angenehm zu machen, zu denken. Er empfande damals, daß die Gegenstände welche seine Sinnen, seine Einbildungskraft und sein Herz, auf eine angenehme

Weise zu rühren fähig wären, in der Natur, nicht in einem grossen Ueberfluß vorhanden seyn, und nicht allemal in seiner Gewalt stehen.

Es fanden sich aber zugleich Genien, die glücklich genug waren, auf die Abschilderung der angenehmen Gegenständen in der Natur zu denken, und die allzusehr zerstreuten zusammen zu bringen. Wenn man sich verpflichtet fand, einen angenehmen Aufenthalt oder eine einnehmende Gesellschaft zu verlassen, so konnte man seine Einbildungskraft erhizen, und entweder durch Worte oder durch Zeichnung und Farben ein lebhaftes Bild davon entwerfen. Hierdurch konnte man nicht nur das vergangene Vergnügen erneuern, sondern solches durch Mittheilung an andre vermehren. Nicht lange hernach fand man das Geheimniß, durch Nachahmung der Natur angenehme Gegenstände zu erschaffen, ja diese Nachahmungen reicher, mannigfaltiger und angenehmer zu machen, als die ursprüngliche Gegenstände selbst. Anstatt des allzueinförmigen Gesanges der Vögeln erfand man einen Melodiereichern Gesang, welcher mehr Abänderung hatte und

und durch die Harmonie unterstüzt wurde, den Leidenschaften auf eine empfindliche Weise zu schmeicheln, indem er ihren Ton, Bewegung und Ausdruck nachahmte. Dieses ist der Ursprung der schönen Künste.

Die Wissenschaften hab'n einen weniger eigennüzigen Anfang; eine unschuldige Neugier, und die Begierde, die Erscheinungen der Natur von Grund aus zukennen, gab Gelegenheit sie zu erzeugen; und zweifelsohn geschahe dieses später als die Geburt der Künsten. Die Natur ist ein weiter Schauplaz, welcher von allen Seiten erstaunende Gegenstände und Begebenheiten vorstellet. Konnten die Menschen, nachdem sie sich von ihren ersten Nahrungssorgen losgemacht hatten, und übrige Zeit gewannen, lange dieses herrliche Gebäude der Welt betrachten, ohne an die unsichtbare Macht, die solches herfürgebracht, und an die geschickte Hand, welche die Theile zusammenordnete, zu denken? Konnten die alten Bewohner dieser glücklichen Gegenden, wo eine reine und stille Luft den Himmel allezeit offen läßt, lange dieses wunderwürdige Gewölbe anse-

ansehen, an welchem so viel Sterne glänzen, davon einer allein fähig wäre, unsern Anblick fest zu heften, ohne sich selbst zu fragen, was alle diese Lichter seyen? Konnten sie den regelmäßigen Lauf dieses gutthätigen Gestirns sehen, welches die Jahrszeiten ordnet und einen so merklichen Einfluß auf die Früchte des Feldes hat, oder endlich die wunderbaren Veränderungen des Mondes, ohne darauf zu denken, wie sie ihre Geheimnissen ergründen könnten? Ohne Zweifel legten sie sich selbst bey Zeiten unendlich viele Fragen vor, welche Nachforschungen erzeugten, wovon ein grosser Theil vielleicht niemahl wird aufgelöst werden. Ohne Zweifel ist dieses der Ursprung der Wissenschaften, unter welchen die Naturforschung die älteste scheint — wenigstens waren die ersten Weltweisen, deren die Jahrbücher der Alten Völker Erwähnung thun, Sternkundige und Liebhaber der Naturlehre. (*)

Ich

(*) Alle griechischen Weltweisen, die vor Sokrates gelebt, waren, was wir Naturforscher nennen. Dieser grosse Mann führte Moralphilosophie ein.

Ich habe schon angemerkt, daß ich die Geburt der Wissenschaften für später ansehe, als die der Künste. Es ist natürlich, daß der Mensch lange vorher an sich selbst gedacht habe, ehe er an das, was ausser ihm war, gedachte. Nebendem wirken die verschiedenen Bedürfnisse, auf welche sich die schönen Künste beziehen, ohne Zweifel stärker, als die blosse Neugier. Hierzu kömmt, daß es unendlich leichter war, die angenehmen Gegenstände nachzubilden, als ihre Natur zu ergründen. Die Erfahrung bestätigt diesen Vernunftschluß. Es giebt ganze Völkerschaften, bey welchen man keine Spur von dieser Neugier findet, welche eine Mutter der Wissenschaften ist. Der dumme Hottentotte und der elende Gronländer (*) sehen die Wunder der Natur mit einer erstaunenswürdigen Unempfindlichkeit an. Aber sollte es möglich seyn, eine Nation zu finden, welche gänzlich der schönen Künste beraubt

(*) Der Mißionarius Egede frug einen Grönländer, wer der seyn möchte, der seine Insul, das Meer, die Sonne :c: :c. gemacht habe. Die Antwort war, daß er nie daran gedacht habe.

raubt wäre? Sind Musick und der Tanz nicht Künste, welche allen Völkern der Erde gemein sind? Die eigentliche Zeit des Ursprungs der Künste und der Wissenschaften sind in der Finsterniß des entferntesten Alterthums gleich verborgen. Inzwischen wird in den ältesten und ehrwürdigsten Monumenten der Künste lange vor den Wissenschaften gedacht, und die Griechen besassen Dichter und Bau-verständige, ehe sie Philosophen hatten. Auch bey der Erneuerung der Künsten und der Wissenschaften, nachdem die Barbarey der dunkeln Jahrhunderten in Italien ein wenig vertrieben worden, hatte man Petrarchen, Michel Angelo und Raphael vor einem Galiläus.

Was wir bisher von dem Ursprung der Künste und der Wissenschaften angemerkt haben, kann uns dienen, den eigentlichen Character und die Verrichtungen der einen und der andern festzusetzen. Daraus werden wir einige Schlüsse ziehen können, welche auf verschiedene Fragen, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, ein Licht werfen werden.

Dulces

Dulces ante omnia Musæ.

Der wahre Character der schönen Künste bestehet darin, daß sie das Schöne und Angenehme aller Art abbilden und nachahmen. Ich unterscheide hier die Abbildung von der Nachahmung, weil ich sehe, daß diese zwey Sachen wirklich verschieden sind, obgleich man sie gemeiniglich mit einander vermengt. Ich nenne eine Abbildung die Beschreibung, die Darstellung oder Herfürbringung eines Gegenstandes, so wie derselbe sich in der Natur befindet, und eine Nachahmung die Darstellung eines Gegenstandes, der sich nicht in der Natur befindet, sondern den natürlichen Gegenständen ähnlich ist. Indem der Geschichtschreiber getreu die Handlungen und Sitten der Menschen erzählt, macht er davon eine Abbildung; der Poet, welcher sie verschönert, um daraus einen Gegenstand für das Theater zu machen, ahmt sie nach. Das Portrait einer Person, das nach der Natur gemacht worden, ist eine Abbildung; ein historisches Gemählde, das nach den Regeln des Geschmacks angeordnet und ausgeführt worden, ist eine Nachahmung.

Ich unterscheide ferner das Schöne von dem Angenehmen; und dieser Unterschied ist nicht weniger wesentlich, als der vorhergehende. Alles, was schön ist, ist eben deswegen angenehm, allein das Angenehme ist nicht allemal schön. Die Natur des Schönen besteht in einer angenehmen Vereinigung von verschiedenen einfachen Gegenständen; das Angenehme ist nicht allemal zusammengesetzt. Die einfacheste Handlung und die an sich selbst am wenigsten schön ist, wird uns dennoch angenehm seyn, wenn sie ein Vorhaben, das uns am Herzen ligt, befördert. Ein Mensch von einem zärtlichen Temperament wird durch einen einfachen Ton einer Stimme auf eine angenehme Weise angegriffen, wenn er eine Zärtlichkeit ausdruckt. Ueberhaupt ist alles das, was unsern Leidenschaften schmeichelt, angenehm, ohne daß es den wahren Charackter des Schönen an sich habe.

Die schönen Künste haben also zwey verschiedene Gegenstände, das Angenehme und das Schöne. Ihre Verrichtung ist, die in der Natur zerstreuten Blumen zu sammeln, oder, einfacher

facher zu reden, allenthalben das Schöne und Angenehme aufzusuchen, es den Sinnen, der Einbildungskraft und dem Herzen darzustellen, und das menschliche Geschlecht mit Abbildungen und Nachahmungen der Natur von allem, was unsern Fähigkeiten angenehm ist, zu bereichern. Die menschliche Seele ist durch eine unwiderstehliche Kraft in Bewegung gebracht und angetrieben. Diese widerstrebet beständig der Ruhe und Unthätigkeit, und verhindert sie, sich, so zu reden, hinter die Materie zu verbergen und mit derselben sich zu vermischen. Dieses himmlische Feuer, welches unser Wesen belebt und uns ohne Aufhören zum Handeln antreibt. Wenn ein Gegenstand mangelt, der fähig wäre, uns zu beschäftigen, so verfallt die Seele in Langweile, die Säfte des Leibs werden verdorben, der Mensch wird sich selbst zur Last, oder er verfällt in eine dumme Unempfindlichkeit, die ihn zu den Thieren gesellet. Die schönen Künste sind es, welche ihn aus dieser Gesellschaft herausziehen, indem sie die viehische Unempfindlichkeit verjaget, welche der unangebauten Seele natürlich ist. Sie sind

es, die den frölichen Muth unterhalten, indem sie eine unendliche Zahl von Annehmlichkeiten und Vergnügungen über das Leben verbreiten, und die Seele erfrischen, wenn sie unter der Last von Geschäften oder der Trägheit gedruckt wird.

Dieses ist nicht alles. Je mehr man sich den Annehmlichkeiten der Musen überläßt, desto aufmerksamer wird man auf alles, was zum Vergnügen beyträgt. Dieser glückliche Einfluß der Künste ist es, der die natürliche Wildheit des Menschen bezähmt,

— — emollit mores nec sinit esse feros

und der eine grundliche Höflichkeit erzeugt, welche eine Folge der Annehmlichkeit der Sitten ist, die man nie mit einer erzwungenen künstlichen Höflichkeit vermengen muß, die man oft mit diesem schönen Namen beehrt.

So wichtig diese Verrichtung der schönen Künste ist, so erfüllt sie doch ihre Bestimmung nicht ganz. Es ist ohne Zweifel ein wichtiger Dienst, die Menschen gesittet, thätig und für sich selbst angenehm zu machen und sie so über die Thiere in einen höhern Rang zu erheben. Allein

so groß dieser Dienst ist, so hat er die schönen Künste nicht ganz gegen die Anfälle der Bosheit beschützen können. Man hat sie angeklagt, daß sie den Menschen weichlich machen, die natürliche Einfalt der Sitten und die Redlichkeit des Herzens verderben. Obgleich dieses eine offenbare Verläumdung ist, welche nicht verdient widerlegt zu werden, so ist es nichts desto weniger gut, daß die Künste nicht allein die Eigenschaften haben, uns zu belustigen, sondern daß ihnen noch ein weit höheres Verdienst übrig bleibt, nemlich, daß sie die Leidenschaften erwecken und ihnen schmeicheln, da die Leidenschaften den Menschen beherrschen; die Künste sind also fähig, sich des Herzens und der Aufführung der Menschen zu bemächtigen. Dieses macht das Erhabene ihrer Verrichtung aus, und dieser Eigenschaft wegen haben die Musen Tempel und Altäre verdient.

Um die ganze Wichtigkeit dieses Berufs der schönen Künste zu begreiffen, merken wir an, daß keine menschliche Gesellschaft glücklich seyn kann, wenn nicht ein jedes Mitglied derselben alle Pflichten seines Standes erfüllt. Allein es

ist ganz gewiß, daß das Vergnügen das erste und mächtigste Triebrad des Menschen ist. Nichts ist gemeiner, als der Widerspruch zwischen Pflicht und Vergnügen, obgleich dieser Widerspruch nur scheinbar ist. Denn das Vergnügen ist mit der Beobachtung der Pflicht wesentlich verknüpft, und es übertrift dieses Vergnügen alle andre Arten, wo nicht an Stärke, doch an Dauerhaftigkeit. Ein geschickter Künstler ist auf gewisse Weise Meister über das menschliche Herz; er weiß sich dessen durch das Vergnügen, das er verbreitet, zu bemächtigen; er ist es, der gegen Sachen, die an sich gleichgültig, oder den Neigungen eines verdorbnen Menschen zuwider sind, eine Leidenschaft erwecket. Die Vernunft rühret nur schwach, und die sanften Reize der einfachen Wahrheit sind ohnmächtig, einen sinnlichen Menschen an sich zu ziehen. Nur der Dichter und andre Diener der Musen können ihr Bezauberung verschaffen und ihr die Herzen gewinnen. Auf diese Weise hat Orpheus, nach der Meynung Horatzens, dieses grossen Lehrers der Künstler, durch die Bezauberung seiner Leyer die bäu-

rischen

rischen und grausamen Menschen bezähmt, um sie unter ihre Pflichten zu ordnen:

Sylvestres homines sacer interpresque Deorum,
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus
Dictus ab hoc lenire tigres, rabidosque leones.

Es stehet den schönen Künsten zu, dem Menschen alles, was ihm nützlich ist, angenehm zu machen, und allen seinen Pflichten einen bezaubernden Reiz zu verschaffen. Dieses erhabene Amt der Künste ist keinem erleuchteten Volke unbekannt gewesen, obgleich man nicht allemal sich dasselbe zu Nutz gemacht. Warum hat man den Gebrauch der schönen Künste, der Dichtkunst, Musick, Mahlerey und Bildhauer-Kunst bey dem Gottesdienst eingeführt? Geschahe es nicht, durch ihre Beyhülfe, die Andacht zu unterstützen und den Pflichten der Religion mehr Reiz zu geben? Der Meissel eines Phidias gab dem Jupiter eine Majestät, wovon das gemeine Volk ohne dieses keine Vorstellung gehabt hätte. Warum bedient man sich der Dichtkunst, der Beredsamkeit und der Bildhauerkunst, die Tugenden der Helden zu verehren, die für das Vaterland gestorben sind?

Geschiehet es nicht deswegen, weil man wahrnahm, daß man die Pflichten gegen das Vaterland angenehm machte, da man sie mit den Reizen der Künste ausschmückte? — Quintilian, dieser vernünftige Schriftsteller, scheint festzusezen, daß der kriegrische Ruhm der Römer zum Theil von ihrer kriegrischen Musick abgehangen. Quorum concentus, sagt er, da er von den in dem Krieg gebräuchlichen Instrumenten redte, quorum concentus quanto est vehementior, tanto romana in bellis gloria cæteris præstat. Diese ausnehmende Eigenschaft der Künste ertheilt denen, die sie ausüben, das Recht, den ersten Rang der Führern und Gutthätern des menschlichen Geschlechts anzusprechen. Dieses ist der Grund, warum Virgil den Künstlern einen erhabnen Rang in den Elisäischen Feldern an der Seite der Helden und ersten Woltháter der Menschen einräumt.

Hic — — — — — — —
Inventas aut qui vitam excoluere per artes
— — — — — — —
Omnibus his nivea cinguntur tempora Vitta.

Auf

Auf diese Weise veredelten sich in der Folge die schönen Künste, welche ihren Ursprung nur der Begierde sich zu belustigen schuldig waren, durch die Dienste, die sie der Religion, der Philosophie und der Staatskunst leisteten. Es wäre zu wünschen, daß die grossen Künstler, vorzüglich die Dichter, beständig an diese Würde, zu deren sie sich erheben können, gedächten, und den Ruhm, die Führer der Menschen zu seyn, dem blöden Ruhm zu belustigen und die Ohren zu kitzeln, vorzögen.

Ich verlasse nicht ohne Unwillen einen solch angenehmen Gegenstand, ohne ihn ganz erschöpft zu haben. — Allein es ist Zeit, von dem Character und der Bestimmung der Wissenschaften zu reden. Wir haben angemerkt, daß die blosse Neugier sie herfürgebracht habe. Ihr Character besteht in genauer Erforschung der Eigenschaften der Gegenstände, welche sich den Sinnen und der Seele darstellen, und der Ursachen der Wirkungen, die man in der Natur wahrnehmen kann. Der Künstler heftet in dem Regenbogen seine Aufmerksamkeit immer auf die

Wirkung, welche dieses angenehme Phänomen in seiner Seele herfürbringt. Er denkt auf nichts anders, als es wohl zu schmecken, und auf Mittel, in der Seele des andern eben diese angenehme Empfindung und Vergnügen, welche seine Seele erfüllet, zu erzeugen. Der Philosoph siehet den gleichen Gegenstand, allein er bemühet sich vorzüglich, ohne gegen seine Reize unempfindlich zu seyn, alle Umstände desselben zu beobachten. Er zählt die Farben des Bogens, er beobachtet ihre Ordnung, ihren verschiednen Glanz, und er trachtet die Ursachen einer so besondern Wirkung zu entdecken. Er vergißt seine Schönheit, um seinen Ursprung zu suchen. Der eigentliche Charackter des Philosophen ist, die Gegenstände kennen und ergründen zu lernen, da der Künstler sich begnügt, die Wirkungen an sich zu fühlen. Der einte wendet alles auf Vernunftschlüsse und die Betrachtungen, der andre auf die Empfindung.

Es ist also der Philosophie erster Zweck, die Neugier, ein Bedürfniß der Seele, zu sättigen, und sie gleichet hierin den schönen Künsten. Allein

lein die Untersuchungen, welche eine einfache Neugier zu unternehmen reizte, lehrten die Menschen bald, daß das Studium der Philosophie viel weiter führte. In der That führt eine genaue Kenntniß der Begebenheiten, sowol in der körperlichen Natur als in dem Innern des Menschen, zur Kenntniß der sie erzeugenden Ursachen, und dadurch entdeckt man nach und nach die wunderbare Verbindung der Triebfedern, welche das vollkommene Kunstwerk der Welt herfürbringen. Nehmet euch vor, die Ursachen zu entdecken, welche die Pflanzen wachsen machen, ihr werdet bald sehen, daß die Ursachen in der Beschaffenheit der Luft und der Jahrszeiten ligen: die Jahrszeiten hangen von der Bewegung der Gestirnen ab, und diese von gewissen allgemeinen Kräften, worüber euere Neugier sich nicht wird befriedigen lassen, bis ihr eine allgemeine Ursach erfunden, von welcher alles, was ist, abhanget. Auf diesem Weg führt uns die geringste Begebenheit in der Natur, durch eine Kette von Ursachen zu den erhabenen Kenntnissen einer allgemeinen Anordnung der Welt.

Nach=

Nachdem die Philosophen bemerkt haben, daß alles in der Natur verknüpft seye, daß alles nach Gewicht und Maaß gemacht worden, und daß man nichts dem Zufall schuldig bleibe, so erhebten sie sich von Ursache zu Ursach, bis sie gleichsam von Ferne die erste Ursach aller Wundern der Natur entdeckten. Nachdem man ein wenig die verschiedenen Vorstellungen der Seele, welche die allgemeine Kenntniß der Welt zusammen setzen, in Ordnung gebracht, entdeckte man die Spuhren dieses erhabenen und anbetungswürdigen Wesens, welches die unendliche Zahl der in ein System vereinigten Dinge herfürgebracht und angeordnet hat, dessen Vollkommenheit alle unsre Ausdrücke übersteigt. Wie stark muß die erste Vorstellung von diesem höchst vollkommnen Wesen den glücklichen Sterblichen gerührt haben, der sie zuerst wahrgenohmen hat!

Die Erkenntniß dieses erhabnen Verstandes diente der Philosophie zur Führerin; sie richtete die Aufmerksamkeit auf alles das, was beytragen konnte, die wahre Bestimmung und den letzten Endzweck aller existierender Dingen zu entdecken.

Man

Man kennt den Urheber der Welt aus seinem Werke, und das Werk ward nachher besser bekannt, nachdem man seinen Urheber entdeckt hat — So fand sich die Philosophie tüchtig, einer jeden Sache ihren gerechten Werth anzuzeigen. So lernte der Mensch erkennen, was er selbst seye, und was er werden könne, und was seine Pflichten seyen, sowol in Absicht auf das Gegenwärtige als in Absicht auf die Zukunft. Die Philosophie lehrte ihn eine jede Handlung nach einem gewissen Endzweck einrichten. Hierdurch ward die Philosophie eine Meisterin der Künste, und verhinderte sie, in Tändeley zu verfallen. In der That ergründet die Philosophie alles. Sowol die mechanischen als die freyen Künste ziehen von ihr Nutzen, ihre Regeln werden durch ihre Entscheidungen richtiger, und sie bereichert und erweitert das Gebiet der Musen durch das weite Reich der Wahrheit, welches ohne sie immer verborgen geblieben wäre. Dieses ist der einzige Vortheil, den die heutigen Künstler vor den alten voraus haben, daß sie durch die Entdeckungen der Philosophie ein weiteres Feld

entdeckt

entdeckt haben, als ihre Vordern hatten. Diese unsichtbare neue Welt, welche wir der Philosophie schuldig sind, schliesset Schätze und Schönheiten in sich, welche diejenigen übertreffen, die sich in der sichtbaren Welt befinden. Glücklich sind die heutigen Künstler, die sich dieses zu Nutz machen; es ist das einzige übrige Mittel, sich über die Alten zu erheben. Durch diese Beyhülfe ist Homer von Milton und von Bodmer, und Lukrez von Pope überwunden worden. Dieses ist der Charackter und das Amt der Philosophie.

Diese Vergleichung der Philosophie und der schönen Künste könnte uns reichen Stoff zu vielen wichtigen Anmerkungen geben. Allein ich würde die Nachsicht dieser erlauchten Versammlung mißbrauchen, wenn ich in das Umständliche eintretten wollte, das dieser Gegenstand zu heischen scheint. Ich will mich also begnügen, eine kleine Zahl von Anmerkungen beyzufügen.

1. Wir finden in den verschiedenen Characktern der Künste und der Wissenschaften den Grund von der Schnelligkeit des Fortganges der ersten

und der Langsamkeit der andern. Die Künste hangen größtentheils von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und der Empfindsamkeit der Herzen ab. Beyde sind Geschenke der Natur, welche weder Studium noch Nachforschen erhetschen. Der Künstler darf sich nur den Gegenständen, welche ihn rühren, überlassen, er findet in seiner eignen Empfindung die Grundsätze seiner Kunst. Eine leichte Erfahrung giebt ihm einen grundlichen Unterricht von dem Werth der Gegenstände in Absicht auf seine Kunst. Das Modell, nach dem er arbeitet, ist vor seinen Augen: Er ist in Absicht auf ihren Werth keinen Täuschungen ausgesetzt; wenigstens ist eine nur wenig überlegte Aufmerksamkeit hinlänglich, solche bald zu zerstreuen. Ich will damit nicht läugnen, daß es viel Genie und Kunst erfodere, einen Plan zu erfinden, und viel Geschicklichkeit, ihn auszuführen. Allein das fürnehmste hangt von dem Naturell ab, und die Kunst ist nicht so weitläufig, noch ihre Grundsätze so versteckt, daß es einem für sie gebornen Genie nicht leicht genug seyn sollte, sie zu erhaschen. Hingegen hat der Philosoph

losoph bey dem Anfange seiner Nachforschungen nichts, das ihn leitete — Alles scheint sich zu verbinden, ihn zu betriegen. Die Sinnen und die Einbildungskraft, diese grosse Führer des Künstlers, verführen den Philosophen, und verbergen die Wahrheit hinter einen Vorhang, der undurchdringlich scheint. Sie stellen ihm die Sachen, von dem was sie sind, auf eine unendlich verschiedene Weise vor. Der Philosoph hat eine unendliche Menge von Vorurtheilen und Täuschungen der Sinne zu bestreiten, ehe er nur einen Schritt fortrücken kann; der Künstler hingegen keine. Der Philosoph kann erst nach einer langen Entwicklung nach unendlich vielen Erforschungen zu einer schwachen Kenntniß seines Gegenstands gelangen, da dieses den Künstler nur einen einzigen Blick kostet. Dieser darf nur die Augen öfnen, die Anmuth zu sehen, welche die Sonne über die Natur verbreitet, um sich dessen zu Nutz zu machen: hingegen wie viel Nachforschen hat es nicht den Philosoph gekostet, wie viel abstrackte Wissenschaften hat er nicht erschaffen müssen, ehe er begreiffen konnte, was dieses

Gestirn seye, worinn seine unsichtbare Kraft bestehe, welche solches um die Erde herum zu führen scheint, welches die wunderbaren Eigenschaften seyen, wovon wir nur die Wirkung sehen? Eine grosse Zahl von Jahrhunderten und ein endloser Fleiß war kaum hinreichend, daß der Philosoph die Sonne nach seiner Art so gut kennen lernte, als der Poet sie in einem Tag erkennen lernte. Hierzu kömmt, daß die Gegenstände der philosophischen Untersuchungen, so zu sagen, an der ganzen Welt fest halten. Wie viel Sachen muß man nicht kennen, ehe man begreifen kann, wie das Wachsthum der Pflanzen geschehe; durch welche Abgründe von Geheimnissen mußte man nicht durchdringen, ehe man die Organisation eines Körpers begreifen konnte, zu deren vielleicht alle sichtbaren und unsichtbaren Kräfte der Natur sich vereinigen? Man muß sich also über die ausserordentliche Langsamkeit des Fortgangs der Wissenschaften nicht entsetzen — vielmehr muß man sich verwundern, daß der Mensch seine Kenntnisse so weit zu treiben fähig gewesen, so klein auch ihre Ausdehnung ist.

2. Man siehet über dieses aus dem, was von dem Charackter der Künste und der Wissenschaften gesagt worden, daß jene für alle Menschen gemacht sind, diese aber Personen voraussetzen, die mit ihren Geheimnissen bekannt worden. Alle Menschen können von den Künsten urtheilen, weil ihre Wirkung von der Empfindung abhängt. Wenn der Künstler mein Herz, das von Natur empfindsam ist, nicht rührt, so urtheile ich mit Kenntniß der Sache, daß sein Werk schlecht gemacht, und wenn ich in der Abbildung die Züge eines mir bekannten Originals nicht finde, so sage ich, daß es nichts tauge, und dieses ohne Möglichkeit von meinem Urtheil zu appelliren. Dieses gehet geschwind und ohne Schwierigkeit zu. Ganz anders aber ist es beschaffen, wenn es um Beurtheilung der Wissenschaften zu thun ist. Die Lehrsätze hangen weder von Empfindungen noch von den Sinnen ab. Nur die Philosophen, und unter diesen nur eine geringe Zahl, die man Adepten nennen könnte, sind fähig, darüber zu urtheilen. Die Wahrheiten der Wissenschaften sind allemal das Resultat von ei-

ner

ner grossen Zahl von Erforschungen, einer Menge von Beobachtungen, und einer langen Folge von Vernunftschlüssen: Wer darüber urtheilen will, muß den langen Weg durchloffen haben, der dahin geführt hat. Es ist eine grosse Einbildung von sich selbst, welche nur gar zu gemein ist, daß man Sachen in einem Augenblick zu zerstören sich anmasset, welche durch eine Folge von einer grossen Anzahl von zusammenhangenden Begriffen festgesetzt worden. Es ist eben so viel, als ob man nach dem blossen Augenschein eine Landkarte, die nach Ausmessungen an dem Ort selbst entworffen worden, verbessern wollte. Nichts ist für einen Philosophen beleidigender, als diese grosse Zahl von Richtern, welche um so viel mächtiger abschliessen, als sie unwissend sind. Dieses ist eine wahre Geisel der Wissenschaften und eine von den grossen Hindernissen ihres Wachsthums. Hierin hat der Künstler vor dem Philosophen abermal einen grossen Vortheil — denn er kann sich die Gesinnungen und Urtheile der Menge zu Nutz machen, da dem Philosophen keine andre Hülfsquellen und keine andre Sicher-

 heit

heit übrig sind, als mühsame Erforschungen, in welchen ein andrer ihm zu folgen Mühe hat. Die Künstler und die gemeinen Menschen können sich der Entdeckung der Philosophen bedienen, aber nicht davon urtheilen, es wäre denn, daß sie sich den nemlichen Bedingnissen unterwerfen wollten, denen sich der Philosoph unterwirft, die Wahrheit zu entdecken.

3. Die Wissenschaften sind bestimmt, die Wahrheit zu entdecken, und die Welt zu unterrichten; die schönen Künste hingegen, die Wahrheit zu verschönern und liebenswürdig zu machen. Beyde tragen das Ihrige zum Dienst des menschlichen Geschlechts bey. Es wäre sehr unnüz, wenn man nachforschen wollte, welche den wichtigsten Dienst leisteten. Beyde sind gleich nothwendig. Ohne die Wissenschaften würden die schönen Künste ihre vorzügliche Bestimmung verfehlen, und ohne die schönen Künste wurde den Wissenschaften die Menschlichkeit mangeln, und sie würden ihrer grösten Zierde beraubt seyn.

Die Vorsehung hat weislich dafür gesorgt, daß jedes Jahrhundert eine Anzahl berühmter

Män-

Männer in den einten und andern herfürbrächte. Diese müssen ihre Kräfte vereinigen und sich gegenseitig die Hände bieten, das Ihrige beyzutragen, damit die Menschen weiser und glücklicher werden. Durch eine solche Wirkung der Weisheit hat der erhabene Beschützer dieser Akademie die schönen Künste mit den Wissenschaften in eine Gesellschaft vereinigt. Sie sind zwey Schwestern, welche einander wechselweise verschönern. Glücklich diejenigen, welche den Ruf erhalten, sie in diesem Heiligthum zu ernähren und zu unterhalten! Noch glücklicher diejenigen, denen es gelingt, durch ihre gelehrten Arbeiten etwas zu der Erleuchtung eines Jahrhunderts beyzutragen, von welchem man erwarten darf, daß es den Glanz der berühmtesten Jahrhunderten verdunkeln werde. Welche Vorstellung rührt meine Seele! Wie groß, meine Herren, ist der erhabene Beschützer, welcher uns Musse schenket, uns ganz den Reizungen der Musen zu überlassen, zu einer Zeit, da die Hälfte von Europa unsre Zerstörung suchet? Welch ein Zeitpunkt, der in den Jahrbüchern der spätheften Nachkommen

immer im grösten Ansehen bleiben wird, ist dieser, den wir heut zu feyern das Glück haben. Er ist es, der der Welt das Muster der Helden und Königen gab. Welches Volk darf sich rühmen, alle Annehmlichkeit des Friedens genossen zu haben, während dem unzählbare Heere von Feinden solches umringet haben, und daß es von einem so grossen König, wie Friederich, beschüzt worden? Allein es stehet den Günstlingen der Musen zu, diesen grossen Zeitpunkt zu feyern — welcher uns hieher versammelt. Mir bleibt kein ander Mittel übrig, als ein ehrfurchtvolles Stillschweigen und eine tieffe Bewunderung.

Der Leser wird vielleicht das, was der Verfasser am Ende seines Vorberichts sagt, für eine gewohnte Schmeicheley ansehen, die ein jeder bey Gelegenheit seinem Herrn macht. Allein ich kann ihn versichern, daß alles aus dem innersten Ueberflusse des Herzens herausgeflossen. Sulzer, den alles Schöne und Grosse zum Nachdenken und einer philosophischen Ueberlegung reizte, war ein scharfer Beobachter seines

gros=

grossen Königs, in seinen friedlichen und kriegerischen Handlungen; welche er mit dem Geist eines Republikaners prüfte, den der Glanz einer Krone nicht blendet, den Menschen, von dem sie getragen wird, zu beobachten. Hier fand sein Geist so viel Schönes und Grosses, daß sich für den Monarchen eine Hochachtung in seinem Herzen entflammte, die bey keinem gebornen Unterthan grösser seyn könnte, und er ward für sein zweytes Vaterland, an dessen Spitze der grosse Friderich stand, in einen eben so grossen Enthusiasmus versezt, als er es jemals für sein erstes freyes Vaterland gewesen. Er theilte auch seinen Enthusiasmus in seinen Briefen seinen schweizerischen Freunden mit, indem er in solchen den wahren Heldenmuth und die Grösse des Geistes, durch alle Auftritte des zweyten schlesischen Kriegs abschilderte. Man könnte aus diesen Briefen eine Geschichte dieses grossen Monarchen ausziehen, die uns bis zu den Quellen der grossen Handlungen, die die ganze Welt in Erstaunen gesezt, in der grossen aufgeklärten Seele des Monarchen führte. Er konnte dieses auch um so

viel richtiger thun, da er sint geraumer Zeit mit grossen Menschen von allerley Rang, die dem König nahe waren, in vertraute Bekanntschaft gekommen. Ich konnte diese Bemerkung um so viel weniger unterlassen, da in dieser Zeit die Beobachtung seines grossen Königs den Geist unsers Philosophen am meisten beschäftigte. Eine der würdigsten Beschäftigungen für einen Philosophen! — die Grösse des Menschen in einem Helden zu betrachten, gegen den sich alle Machten Europens vereinigt hatten, und dessen grossen Entwürfen sich unendliche Hinternisse entgegen sezten, aus denen nur seine grosse Seele sich herauswickeln konnte. In diesem Jahre sahe der grosse Monarch nach der Schlacht bey Planian die Feinde von allen Seiten her seine Provinzen überschwemmen. Selbst die Hauptstadt Berlin ward von einem Korps der Oesterreicher berannt und gebrandschazet, daß das königliche Haus sich nach Magdeburg flüchten mußte. Aber seine grosse Seele fand in sich selbst immer neue Hilfsquellen, welche die ganze Welt in Erstaunen sezten, als er von neuem einen Sieg nach dem

andern

andern erfochte und seine Länderenen wieder aus ihren Händen riß. Sulzer fand also eine neue Gelegenheit, seinen Geist zu erheben, und sich von dem wahren Grossen und Schönen in der menschlichen Seele seine Begriffe zu erheitern. Kein Wunder, daß auch er selbst dadurch gestärkt wurde, und daß sein Muth ihn in den fürchterlichsten Auftritten, da er die Feinde in gleicher Stadt mit ihm sahe, nie verließ und sich auch seiner Willhelmine mittheilte. Sie zeigte nicht weniger Philosophie, als er selbst, und erhielte in ihrem Hause die Ruhe und Stille des Friedens mitten unter dem Geräusche der Waffen, und sie bemühte sich ihren Kindern, deren Zahl sich im Aprill wieder mit einer Tochter vermehrt hatte, die Religion und Tugend einzuflößen, deren segensvolle Einflüsse sie in den schwersten Tagen des Kriegs aus eignen Erfahrungen kennen gelernt hatte.

Die Heldenthaten Friederichs hatten auch auf die Erhöhung des National-Characters seiner Unterthanen einen wichtigen Einfluß. Seine Thaten wurden von den Dichtern seines Volks in ei-

nem Ton besungen, den man noch nie gehört. Sie, der Anakreon der Deutschen, warden ihr Tyrteus. Ihre Kriegslieder erhöheten den Muth der Krieger, die für Friederich fochten, und liessen sie ihre Würde fühlen, Gefährte und Theilnehmer der Gefahren des Helden zu seyn. Kleist ward von neuem unter dem Geräusche der Waffen zum Dichten begeistert, indem er den Heldenmuth selbst ausübte, den er in seinem Cyßides, und Baches besang — Ramler besang die Helden mit horazischem Feuer. Selbst in der Synagoge der Hebräer hörte man Friedrich in erhabnen Psalmen besingen, und die historischen Nachrichten und Staatsschriften von Preußischer Seite nahmen sich vor allen übrigen Schriften dieser Art aus, und näherten sich dem Geschmack der Alten, indem sie aus lären Todtenlisten der Erschlagenen zu Bruchstücken einer wahren Geschichte wurden, welche die Grösse der Handlungen in den grossen Characktern der handelnden Personen zeigten. Sulzer fand Gelegenheit, auch hierinnen ein Muster zu geben, da er den Beruf erhielt, auf den Geburtstag des Königs den 24. Jenner

1758.

1758. eine Lobrede auf den König zu halten, in die sich die Empfindungen der Bewunderung des Weisesten der Helden ergossen, von denen die Briefe an seine vertrautesten Freunde bisher angefüllt gewesen.

Er stellt ihn darin als den Beschützer seiner Staaten vor, und siehet die Beschützung des Staates als die erste und fürnehmste Wohlthat an, die ein König ihm erweisen kann; und daß Friedrich diese Wohlthat seinem Volke in einem höhern Grad erwiesen, als noch kein Monarch gethan. Er führt zu diesem Ende seine Zuhörer durch die wundervollen Auftritte des damaligen Krieges durch, in welchem der grosse Friederich die ganze Welt durch Wunder von Weisheit, Tapferkeit, Thätigkeit und unerschöpfter Erfindungskraft neuer unerwarteter Mitteln, sich gegen so viel Gefahren zu schützen, und Siege auf Siege zu häuffen, in Erstaunen setzte. Die Empfindungen gaben dieser Rede eine demosthenische Stärke, und mit Verwunderung siehet man den Philosophen in den grösten Redner verwandelt. Nur zeigten die allzusehr gehäuften Gleichnisse eine

eine Aengstlichkeit in einer ungewohnten Kunst, Zierrathen anzubringen, die um so viel weniger nöthig waren, da die grossen Thaten, die er beschrieb, und die Empfindungen, mit denen er sie beschrieb, seiner Rede den wichtigsten Nachdruck und Zierde ertheilten.

Für die Akademie der Wissenschaften arbeitete er im Jahr 1757. die Entwicklung des Begriffs vom Genie aus. Man findet in den Umständen, in denen er lebte, die Veranlasung, eine Eigenschaft der Seele zu erforschen, die dem einen Menschen über den andern einen physischen Vorzug giebt, und alle die grossen Thaten und alle die meisterhaften Werke in Künsten und Wissenschaften hervorbringt, durch welchen etlich wenige Menschen über dem grossen Haufen der übrigen hervorragen und die Bewunderung aller Zeiten werden. Er nimmt die Bestimmung des Worts Genie aus Dübos Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey an. **Eine Geschicklichkeit, die ein Mensch von der Natur empfangen hat, gewisse Dinge gut und leicht zu verrichten, die von andern auch mit vieler**

Mühe nur sehr schlecht pflegen gemacht zu werden. Dieser Name gebührt also grossen Künstlern, Dichtern vom ersten Rang, den Erweiterern der Gränzen der schwerern Wissenschaften, grossen Staatsmännern und Helden. Und der gröste Genie würde derjenige seyn, der diese Eigenschaften vereinigte. Es erheischet alle intellektuellen Fähigkeiten der Seele, Aufmerksamkeit, Reflexion, Einbildungskraft, Witz, Gedächtniß und Urtheilsvermögen. Es ist also keine besondre Fähigkeit der Seele, sondern eine allgemeine Beschaffenheit aller ihrer Fähigkeiten. Es hat seinen Ursprung in der Grundkraft der Seele, Ideen herfürzubringen, zu entwickeln, zu vervielfältigen. Ein höherer Grad derselben macht die vis vivida animi des Lukretz aus, aus der das Genie herkommt; daher sind Leute von Genie immer — wenigstens im Innern der Seele, die lebhaftesten und wirksamsten. Von diesem hohen Grad der Grundkraft der Seele entstehen die Eigenschaften des Genie. Eine grössere Empfindlichkeit oder grössere Begierde nach den dahin gehörigen Gegenständen, der Geschmack für eine Sache; eine

All=

angestrengte Aufmerksamkeit, welche auch die kleinsten Umstände einer Sache entdeckt; Scharfsinn, alles, was mit einer Sache in Verbindung stehet, ausfindig zu machen, oder mit Einem Wort, **Witz**, welcher Reflexion und Einbildungskraft voraussetzet, und welcher dem Genie sowol Materialien als Mittel zum Erfolge der Unternehmungen darbietet; **Grundlichkeit des Urtheils**, die Grösse der Beziehungen richtig zu schätzen; eine gewisse **Gegenwart des Geistes**, das Feuer der Einbildungskraft zu mäßigen und von Ausschweiffungen zurückzuhalten. Zu diesen Eigenschaften kann man noch die Stärke der Seele und des **Körpers** hinzuthun, die den Menschen fähig macht, eine lange mühsame Arbeit auszudauern. Er beschließt diese wichtige Abhandlung mit der Frage: **Ob das Genie einzig und allein ein Geschenck der Natur sey, oder ob es sich, wenigstens zum Theil erwerben lasse.** Er haltet den hohen Grad des Grundtriebes der Seele für ein Geschenk der Natur, und den besondern Geschmack für eine Wirkung der körperlichen Beschaffenheit. Denn die Seele steht nur

durch

durch den Körper mit der Welt in Verbindung. Daher leuchtet die Wahrheit des Satzes Poetæ nascuntur, non fiunt von selbst ein: Hingegen hanget der Witz und eine grundliche Beurtheilung von der Uebung sowol als von der Natur ab, so wie das Gedächtniß und die Einbildungskraft sich, nach dem Beweis des berühmten Wolfen, durch öftere Uebung ausnehmend verstärken lassen und die Urtheilskraft durch eine anhaltende Uebung erhöhet wird. Er schließt daraus, daß das Genie vornehmlich ein Geschenk der Natur sey, aber durch Ausbildung und andre moralische Ursachen gestärkt und vermehrt werde; und daß ein Mensch, den sonst die Natur weniger begünstiget, sich durch Hülfe dieser moralischen Ursachen über ein grösseres Genie, das den Einfluß derselben nicht so genossen, erheben könnte.

Es that mir wehe, die Zierrathen dieser Abhandlung wegzuschneiden, um dem Leser einen kurzen Auszug mitzutheilen, da sie in Beyspielen aus allen Künsten und Wissenschaften bestanden, die auf seine Sätze ein grosses Licht warfen, und

zu=

zugleich den grösten Geistern unter den Künstlern und Gelehrten neben ein sehr lehrreiche Winke gaben. Dieses ist aber die Eigenschaft aller Abhandlungen unsers Philosophen der schönen Künste.

In dem Jahr 1758. zergliederte er für die Akademie den Begriff der Vernunft. Diese Eigenschaft erhebt den Menschen über die Thiere, denen er aber gegen Kartesius Ideen, Gedächtniß, Einbildungskraft, auch eine gewisse Urtheilskraft zuschreibt, ungeachtet sie weder Vernunft noch Geschmack noch moralisches Gefühl haben. Leibnitz gebraucht das Wort Vernunft, den Zusammenhang oder die Kette der allgemeinen Wahrheiten auszudrücken. Wolf hingegen bezeichnete damit das Vermögen, vernünftig zu denken und Schlüsse zu machen, oder diesen Zusammenhang einzusehen. Der Verfasser nimmt beyde zusammen, und untersucht zuerst das Vermögen selbst, und endlich das, was dadurch hervorgebracht wird.

Er nihmt von Wolfen an, daß die Vernunft aus dem Zusammenflusse aller Fähigkeiten des Geistes entstehe, dem Vermögen Ideen zu haben,

der

der Einbildungskraft, dem Gedächtniß, dem Wiz, der Aufmerksamkeit, dem Nachdenken und der Urtheilskraft.

Die erste Eigenschaft ist die Vorstellungskraft, von deren wir schon oft Anlas gehabt zu reden. Diese giebt dem verständigen Wesen Thätigkeit, Lebhaftigkeit und Empfindlichkeit. Sie wird durch den Körper modificirt, wie der Schlaf, Krankheiten, u. s. f. lehren. Wie dieses geschehe, scheint unsre Kenntnisse zu übersteigen. Diese liefert der Vernunft Ideen, in welchen sich die materielle Beschaffenheit und ihre Form von einander unterscheiden lassen. Die erste ist die Art der Vorstellung in Absicht auf die Ursache, die sie herfürbringt, z. Ex. der Farben, der Tönen, u. s. f. Die andere ist die Art der Vorstellung, oder der Grad der Deutlichkeit, Stärke und Richtigkeit. Die materielle Beschaffenheit der Ideen hanget einzig und allein von der Organisation der Sinnen ab. Dieses führt er umständlich aus, und zeiget, daß durch andre sinnliche Werkzeuge, uns Eigenschaften der Körper bekannt werden könnten, die wir izt nicht haben, wie uns

das Gefühl von der Ausdehnung der Körper einen andern Begriff giebt, als wir uns nur durch das Gesicht machen. Er glaubt, es wäre eine Organisation der Augen möglich gewesen, daß wir die Farben durch die, einer jeden eignen Vibration, unterscheiden hätten. Auch die formellen Beschaffenheiten der Ideen scheinen von der Vollkommenheit jedes Organs in seiner Art abzuhängen, z. B. diejenigen, die ein gutes Gesicht haben, erhalten deutlichere und bestimmtere Eindrücke von den sichtbaren Dingen, als diejenigen, deren Gesicht einen Fehler hat.

Allein dieses macht das Wesen der Vernunft nicht aus, indem die Thiere eben die Sinnen haben, wie die Menschen, und gemeinlich vollkommner und feiner; und wir wissen aus Erfahrung, daß bey den Zerstreuungen, auch bey den besten Werkzeugen der Sinnen, die äussere Gegenstände keine recht deutliche Vorstellungen erwecken. Es ist also hierzu Aufmerksamkeit nöthig. Die Eigenschaft, eine erweckte Idee dem Geiste näher zubringen, und die Wirksamkeit der Seele auf sie zu richten. Diese wird entweder durch die

Stär=

Stärke, womit uns die Ideen rühren, oder durch die Deutlichkeit hervorgebracht. Das erste erweckt aber nur eine erzwungne, dumme, mit Erstaunen vermischte Aufmerksamkeit, und ist mit einem starken Affekt begleitet. Hingegen ist die Aufmerksamkeit, die durch die Deutlichkeit der Vorstellung erweckt wird, von ganz andrer Art, sie treibt uns an, alle Theile der Vorstellungen besonders zu betrachten und ihre Verhältnisse und gegenseitige Abhänglichkeit zu bemerken. Der Verstand behält alle Freyheit, den Gegenstand zu betrachten. Zu dieser wird der Zustand klarer Vorstellungen und eine hinlängliche Stille der Seele erfodert. Da der Zustand klarer Vorstellungen der Zustand des vollkommnen Wachens ist, so betrachtet der Verfasser, was in dem Schlaf in der Seele vorgehet, und wie wir aus dem Schlaf wieder erwachen, wodurch die Ursachen des Zustands klarer Vorstellungen ins Licht gesetzt werden, nemlich empfindliche, sinnliche Werkzeuge, die eine freye Gemeinschaft mit dem ganzen Nervensystem haben, und stark rührende Ideen, die mit einer grossen Menge von Vor-

 stel-

stellungen, die sie auf einmal erregen, zusammenhangen — woraus folget, 1. daß eine allzu einfache Organisation ein Thier in einer dem Schlaf gleichenden Dummheit erhalte, wovon er den Polyp zum Beyspiel dargiebt. 2. Daß auch bey der besten Organisation die Seele in der Dummheit bleibe, so lange sie nur eine sehr kleine Zahl von Ideen erworben hat 3. Daß alle Unordnungen in dem Nervensystem, welche die freye Gemeinschaft zwischen seinen verschiedenen Theilen verhintern, machen, daß der Zustand klarer Ideen schwerer zu erhalten ist. 4. Daß ein hinlänglicher Grad von Kraft und Empfindlichkeit im Nervensystem vorhanden seyn müsse, damit die sinnlichen Empfindungen Stärke genug haben, lebhafte Eindrücke zu verursachen. Man fällt aus Mangel dessen im Alter wieder in Dummheit.

Zu der Stille der Seele wird die Abwesenheit der Gemüthsbewegungen und aller das Herz stark intereßirenden Gegenständen erfodert, welche oft uns unbewußt das Denken hindern.

Eine andere Hinderniß der Vernunft entdeckte er in der Anlage zu häufigen Anfällen

der

der Leidenschaften, von gar zu empfindlichen Nerven. Eine andre in der beständigen Empfindung eines dringenden Bedürfnisses, oder einer im Verborgenen wirkenden Leidenschaft, welches er mit dem Instinkt der Thieren vergleicht.

Er schließt aus diesem allem, daß diejenige Organisation für die Vernunft am vortheilhaftesten seye, nach welcher das Nervensystem so mannigfaltig ist, daß das Thier die größte Mannigfaltigkeit von Eindrücken erhält; welche jedem Theile dieses Systems den gehörigen mäßigen Grad der Empfindlichkeit giebt, daß keiner über den andern herrschet, und eine freye Gemeinschaft allen Theilen dieses Systems unter einander verstattet.

Neben der Freyheit des Geistes hat die Aufmerksamkeit auch erworbne Ideen nöthig. Ein Kenner der Geschichte und der Mahlerkunst wird von einem historischen Gemählde mehr zur Aufmerksamkeit gereizt werden, als ein unwissender. Daher zeigt sich, daß auch die Einbildungskraft und das Gedächtniß vieles zur Vernunft beytragen. Endlich dient auch der Aufmerksamkeit

die Sprache, oder die Zeichen der Ideen. Ohne diese könnten wir keine abstrackte Ideen festhalten, diese erhalten eine Art Existenz, da ihre Zeichen, Figuren oder Töne, sinnliche Gegenstände sind. Der Mangel der Sprache ist das grosse Hinderniß, daß die Thiere nicht zur Vernunft gelangen.

Ein ander Vermögen, das zu der Vernunft erfodert wird, ist die Urtheilskraft, oder die Handlung des Geistes, wodurch wir uns versichern, daß ein gewisser abstrackter Begriff einem gewissen Subject zu komme, oder zu kommen könne oder nicht. Dieses führt ihn zu erklären, wie die abstrackten Begriffe entstehen, und wie wir uns nach und nach durch Erfahrungen die allgemeine Begriffe der Arten, der Gattungen und der Classen sammeln. Hier findet er die Gränzen, wo sich das Menschengeschlecht von den übrigen Thieren absöndert, und wo die Vernunft anfangt. Denn so bald man abstrackte Ideen hat, kann man sich nicht mehr enthalten zu urtheilen.

Bey den Thieren bleibt es bey der Erwartung ähnlicher Fällen stehen; einer Art Urtheil, das aus der Empfindung des verschiedenen in einer Vorstellung entsteht. Der Mensch bedient sich dieses Urtheils um so viel mehr, um so viel weniger er Fertigkeit zu abstrahiren besizt, da er, wenn er einen Gegenstand oft mit denselben Umständen gesehen, allemal die gleichen Umstände erwartet, so oft sich der Gegenstand wieder zeigt.

Nun untersucht er, was dazu erfodert werde, wenn ein Urtheil wahr und richtig seyn soll, und woher die Ueberzeugung entstehe.

Zur Beleuchtung des ersten, betrachtet er die Quellen des Irrthums, in Absicht auf sinnliche Empfindungen; Fehler in den sinnlichen Werkzeugen, welche falsche sinnliche Empfindungen hervorbringen; die Uebereilung, in deren die Gegenstände nur von einer Seite, oder nur durch einen Sinn betrachtet werden; eine allzulebhafte Einbildungskraft, welche die Bilder mit wirklichen Empfindungen verwechselt. In Absicht auf intelleckTuelle Gegenstände rührt der Irrthum ebenfalls von falschen Begriffen, Ueber-

eilungen im Urtheil und den Taüschungen her. Gegen diese verwahren uns die Anlagen, die uns deutlicher Begriffe und einer mit Nachdenken begleiteten Aufmerksamkeit fähig machen.

Die Ueberzeugung ist eine klare und positife Empfindung, daß es unmöglich ist, die Dinge anders zu begreiffen, als wir sie begreiffen. Sie setzet also voraus, daß wir die zween Begriffe, die zu dem Urtheil gehören, genau unterscheiden; daß wir zugleich das, was wir thun, recht innig empfinden, und uns bemühen, das Gegentheil uns vorzustellen. Es gehört also ausser den deutlichen Begriffen die gröstmögliche Klarheit in der Seele, und die vollkommenste Freyheit des Geistes bey der Richtung seiner Kräften dazu.

Das Raisonnement hat mit dem Urtheil viel Aehnlichkeit. Hier werden zween Sätze mit einander verglichen und ein dritter herausgebracht, der mit den beyden zusammen hänget, oder die Unmöglichkeit eines solchen. Es entspringt also aus den gleichen Fertigkeiten, wie das Urtheil; nur setzt es einen grössern Grad voraus, weil

die

die Handlung bey dem Raisonnement zusammengesetzter ist.

Die Leibnitzische Erklärung der Vernunft führt ihn nun auf die Untersuchung, **wovon bey vorausgesetztem Vermögen vernünftig zu denken, der gröste Umfang der Vernunft abhange.**

Er bedient sich des Gleichnisses zweyer Haushälter, deren der eine sein ganzes Vermögen in guter Ordnung unterhaltet, daß er jedes mahl weiß, wo er das Nöthige finden soll, und deswegen beständig ruhig bleibt. Der andre alles in Unordnung durch einander ligen läßt, welcher in der Nothdurft mit saurer Mühe das Benöthigte herfürlangen muß, welches ihn in beständiger Unruhe erhält. Dem ersten gleicht derjenige, welcher das Maaß der Vernunft, welches ihn seine Fähigkeiten und Erfahrung haben erlangen lassen, vollkommen besitzt, wenn er sich der einmal erkannten Wahrheiten leicht wieder erinnert, und sie in eine ihrem Zusammenhang gemässe Ordnung bringt.

Hierzu helfen die fleißigen Uebungen der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, und die Gewohnheit, sich die gesammelten Sätze durch kräftige Ausdrücke einzudrucken. Jemehr Kraft und Nachdruck man den Sätzen geben kann, desto mehr erleichtert man ihr Andenken. Körnichte, lichtvolle, wohlgesagte Ausdrücke, insonderheit solche, die man in Bilder einkleidet, vergißt man niemals. Hieraus leitet er den Schluß ab, daß der Witz und die Kultur der Sprachen zur Verbreitung der Vernunft vieles beytragen, und nicht weniger die Vervollkommnung der Zeichenlehre, nach dem Beyspiel der Algebra. Er giebt hier die allgemeine Regel: **wenn man die Wahrheit entdeckt hat, muß man sie suchen in den vollkommensten Ausdruk einzukleiden, wenn man gewiß seyn will, solche zu behalten.**

Die Anordnung der Wahrheiten ist ein Werk eines systematischen Geistes zu einem vollkommnen und angenehmen Ganzen, welche der Schönheit des von der Natur gebildeten organisirten Körpers gleichet. Hierzu giebt er am Ende seiner

Ab-

Abhandlung einige Reguln, die sich aus dem vorigen leicht vorstellen lassen.

Die Lobrede, welche Sulzer den 24sten Jenner gehalten, erhielt einen allgemeinen Beyfall; und er ward von allen Orten her aufgefodert, sie dem Druck zu übergeben, welches er in gleichem Jahr ausführte. Er setzte ihr eine Zueignungsschrift vor: an des Prinzen Friederichs von Preussen königl. Hoheit, an dessen Unterricht er so vielen Antheil hatte. Auch diese ist eines Philosophen würdig, indem sie unter den Bezeugungen der grösten Hochachtung die besten Ermunterungen enthält. „Wären meine Vorstellungen „geschickt und kräftig genug, Sie, theuerster „Prinz, in den edeln Entschliessungen zu stärken, „Friederichs erhabne Tugenden zu ihrem Vorbild zu wählen, und auch nach dem hohen „und süssen Ruhm zu streben, ein Beschützer „und Woltháter vieler Völker zu seyn — so „würde ich mich höchst glücklich schätzen, die „Gelegenheit zu dieser Rede gehabt zu haben.„ Wer entdeckt hier nicht Züge des weisen Mentors? Sie ward auch des hochsel. Prinzen von

Preussen

Preussen königl. Hoheit bekannt, und diente, die besondere Gnade dieses Prinzen gegen ihn zu vermehren. Er hatte sich in derselben so fest gesetzt, daß sie sich in eine wahre Freundschaft verwandelte. Herr Sulzer empfieng noch kurz vor dem Ende dieses fürtreflichen Prinzen eine rührende Probe: da Seine Hoheit ihn zu sich ruffen liessen, wo er die untrüglichsten Proben eines besondern Vertrauens erhielt. Dieses machte ihm aber den bald darauf erfolgten Verlust dieses erhabnen Gönners desto schmerzhafter. Er gosse seinen Schmerz in den Busen seiner Schweizerischen Freunde aus, und dieses mit einem Nachdruck, welcher die gröste Verehrung und zärtlichste Liebe für diesen Prinzen verriethe, auf den er auch in Absicht auf sein künftiges Glück in der Welt alles Vertrauen gesetzt hatte. Sein Schmerz ließ ihn glauben, daß mit ihm seine besten Hoffnungen begraben worden.

Der anhaltende Krieg, welcher immer wichtiger worden, erhielt ihn in einer beständigen Unruhe, und hinderte ihn in seinen gelehrten Beschäftigungen. Sein Dictionnaire wuchs nur sehr

lang=

langsam; und das um so viel mehr, da er unter der Arbeit immer neue Aussichten entdeckte, die ihn tiefer in das Innere der Künsten hineinführten — Gleich einem Polypi, an welchem immer neue Glieder aus Gliedern herfürwachsen und zu neuen Polypen werden, die nicht weniger fruchtbar sind. Für einige Künste mußte er die Kritik fast neu erschaffen; unter diesen war fürnehmlich die Musick, ungeachtet sie in Absicht auf die Ausübung in Berlin in höchster Vollkommenheit blühete. Indessen war er nichts weniger als müßig, und er arbeitete in den Jahren 1759. und 1760. für die Akademie Abhandlungen aus, welche an Tiefsinn in der Kenntniß der innersten Triebfedern der menschlichen Seele den vorhergehenden nichts nachgeben. Die Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antriebe und ohne sichtbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urtheile und handle, und seine philosophische Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst,

In der ersten führt er uns in die dunkelsten Gefilde der menschlichen Seele, und zeigt uns, daß ausser den klaren Vorstellungen, deren sich die Seele bewußt ist, es eine grosse Menge andrer mehr oder minder dunkler Vorstellungen gebe, die sie entweder gar nicht oder so wenig bemerkt, daß sie dieselben nicht unterscheidet, welche indessen oft merkliche Wirkungen hervorbringen. Diesen fügt er auch dunkle Handlungen der Seele, dunkle Urtheile, dunkles Verlangen und Abscheu bey, welche oft den klaren Vorstellungen, Urtheilen und Verlangen widersprechen, und mit einer solchen Stärke wirken, daß die klaren Vorstellungen und Urtheile und daraus fliessenden Entschlüsse zum Handeln sehr darunter leiden. Daher leitet er die Widersprüche, die sich so oft in dem Menschen finden, wovon er ein trauriges Beyspiel anführt, das ich so oft bey melancholischen Temperamenten angetroffen, da sich die Kranken mit der grösten Wehmuth und in den rührendesten Ausdrücken beklagen, daß sie einen unwiderstehbaren Trieb zur Gotteslästerung in sich empfinden, den sie doch im höchsten Grad verabscheuen —

scheuen —

scheuen — wo also der Mensch nicht das thut, was er will, sondern das, was er nicht will, vollbringt. Hier löset er die merkwürdigsten psychologischen Räthsel auf. Vorzüglich zeigt er uns die Ursachen von der Kraft der Vorurtheilen, und giebt die Mittel an, den Aussprüchen der Vernunft eben die Stärke zu verschaffen, nemlich wenn sie oft wiederhohlt werden, bis sie sich in eine anschauende und verworrene Kenntnis verwandeln, welches ihnen eine antreibende Kraft mittheilte.

In der zweyten Abhandlung zeiget er, was die dramatische Poesie zur Beförderung der Tugend und zur Erhöhung des National-Characters seyn könnte, nachdem er ihre Kraft, auf die Gemüther der Menschen zu wirken, mit der ihm eignen psychologischen Einsicht zergliedert hat. Er giebt uns von dem Ursprung der dramatischen Künste und von ihrem schnellen Fortgang zur Vervollkommnung unter den Griechen Nachricht, zeigt den schlechten Geschmack der Römern, vertheidigt das Drama gegen die Einwürfe der Philosophen, unter denen Rousseau eine so vorzügliche

liche Rolle gespielt, und giebt den Dichtern lehrreiche Winke, ihre Talente zu Beförderung der Vollkommenheit unter den Menschen anzuwenden. Er zeigt sich auch hier als den Philosophen der schönen Künste, der den Ursprung ihrer Kräfte aus dem Innersten der Seele herausholt und allenthalben bemühet ist, die grossen Genien zu der edelsten Anwendung ihrer Talenten anzureizen. Wie helle stralt aus allen Schriften dieses Philosophen der platonische Grundsatz hervor: daß nur das vollkommen schön zu nennen sey, was zugleich in einem ausnehmenden Grad gut ist.







Pfenninger Sculp.

Hirzel an Gleim

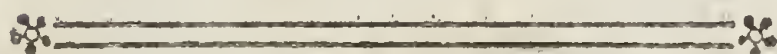
über

Sulzer

den Weltweisen.



Zweyte Abtheilung.





Zürich und Winterthur, 1779.
Bey J. C. Füeßli, und Heinr. Steiner und Comp.





Ehe wir in der Erzählung der Lebensgeschichte unsers Philosophen weiter gehen, wollen wir eine kleine Weile stille stehen, und auf das Vergangene, von der Zeit an, da Sulzer nach Berlin beruffen worden, einen Blick zurückwerffen. Wir haben gesehen, daß neben der Ausübung seiner Berufspflichten in dem Gymnasium, der Charackter seines Genie, den er in der gelehrten Welt haben sollte, sich in seinen Schriften vollkommen entwickelt habe, indem er in einem beynahe ganz öden Gefilde der Weltweisheit ein neues Licht anzündete, wobey sich die Quellen der Vergnügungen in der menschlichen Seele aufdeckten, und aus solchen die Grundsätze der schönen Künste von selbst abflossen, die den Künstlern die besten Regeln ertheilten, die Künste auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen, und ihnen durch die Anwendung zur Beförderung der Tugend und Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts den grösten Glanz zu ertheilen. Seine tiefsinnige philosophische Abhandlungen, welchen

die Musen, zum Dank für die Verdienste ihres Philosophen einen besondern Reiz mittheilten, so wie seine übrigen gelehrten Ausarbeitungen, vermehrten täglich seinen Ruhm und gewannen ihm Freunde und Gönner aus allen Ständen. Seine Geschicklichkeit bey dem Unterricht des jungen Prinzen von Preussen erwarb ihm eine Zuneigung seines durchlauchtigsten Herrn Vaters, die sich in wahre Freundschaft verwandelte, und ihm für sein Glück auch vieles hoffen ließ. Sie brachte ihn in die Bekanntschaft mit Personen vom höchsten Range, und allenthalben war er geehrt und geliebt. Er gerieth zwar dadurch auch in Zerstreuungen, die ihn oft nach mehr Ruhe und Musse zu Fortsetzung seines grossen Werks über die Künste seufzen machten. Zu Hause besaß er eine Gefährtin des Lebens, die ganz nach seinem Wunsch erschaffen war. Neben den Geschäften einer Hausmutter, die sie auf das beste besorgte, nahm sie Antheil an seinen liebsten Vergnügungen. Beyde Ehegatten hatten die Lieblingsschriften von Männern, die ihren Witz und Genie ganz der Tugend weiheten und die Freundschaft

der

der besten Menschen, unter welchen sie lebten, mit einander gemein. In den, der Seligkeit ehlicher Freundschaft geweiheten Stunden, lasen sie einander ihre Lieblingsschriften vor; theilten mit einander die Empfindungen, die sie ihnen einflößten; erwärmten sich zur Tugend, und genossen in vollem Masse das Glück der ehlichen Liebe. Er fand an ihr alle Tage neue Verdienste um ihn, die seine Hochachtung und Liebe vermehrten, vorzüglich da er sie den Kindern, die sie ihm geboren, die beste physische und moralische Erziehung geben sahe. Sie wohnten in einem prächtigen Hause, das ihr Eigenthum war, in der schönsten Gegend, wo sich die Annehmlichkeiten des Stadtlebens und des Landlebens mit einander vereinigten. Sie besassen einen Garten, den er sich selbst nach seinem Geschmack angelegt hatte, und worinnen er in seinen Erquickungsstunden seiner angeerbten Neigung für das Pflanzen sich ganz überlassen konnte. Alles dieses schildert einen Liebling des Glücks, bey dem alles zusammenstimmte, seine Tugenden zu belohnen. Nun tretten wir aber in eine Epoche seines Lebens ein,

in deren seine Philosophie auf die Probe gesetzt worden, ob sie sich in den Stürmen des Unglücks standhaft erhalten und auch da ihre Stärke zeigen könnte.

Den 12. Augstm. 1759. geschahe die unglükliche Schlacht bey Kunersdorf, in welcher Kleist unter den grösten Heldenthaten, welche Freunde und Feinde in Verwunderung setzten, tödtlich verwundet auf der Wahlstatt ligen geblieben, worauf er bald hernach (den 24sten) in Frankfurt an der Oder in den Armen seines Freunds Nicolai unter den frohen Empfindungen der Freude, seinen Heldenmuth erkannt zu sehen, den ruhmvollen Tod für das Vaterland gestorben. Nach dieser Schlacht stand die Stadt Berlin den erbitterten Feinden des grossen Friederichs ganz offen. Der Schrecken breitete sich überall aus, der Hof ward nach Magdeburg geflüchtet, und ein grosser Theil der Einwohner ging fort. Sulzer blieb mit seinem Hause in Berlin und sahe der Gefahr ohne grosse Unruh entgegen. Er hatte zwar schon in dem vorigen Jahr seine Willhelmine überreden wollen, nach Magdeburg in ihr väterliches

liches Hause zu gehen und in dem Schoos ihrer Verwandten ausser der Gefahr eines Ueberfalls zu leben; allein sie wollte ihren Ehegatten nicht verlassen und Glück und Unglück ganz mit ihm theilen. Sie hatten nun Gelegenheit, den Werth der Tugend und Weisheit in den Stürmen des Lebens zu fühlen.

„Seyen Sie um mich unbekümmert, (schrieb „ er an seinen Bodmer). Wer Muth hat, der „ weiß sich zu rathen, und wer sich rathen kann, „ der kommt allemal am besten aus der Sache. „ Es kann kaum ohne Wunderwerk geschehen, „ daß wir von Feinden befreyt bleiben. Mich „ schmerzt aber bey dieser Sache meine Privat- „ Gefahr gar nicht, denn diese verliert sich in „ der Sorge für das Allgemeine wie ein Tropfen „ in dem Meere.„ An seinen Künzli schrieb er: „ Seyen Sie für uns in keinen Sorgen; wir „ stehen in einer ruhigen Fassung, und erwar- „ ten, was die Vorsehung über uns beschlossen „ hat, ohne Bangigkeit; unsre Hoffnung ist noch „ fest. Doch sind wir auch auf böse Tage gefaßt.„ So zeigte unser Freund auch hier seine Stärke

 des

des Geistes bey der androhenden Gefahr, bey welcher die meisten Menschen weit verzagter sind, als in dem Unglück selbst, das sie in eine Art von Unempfindlichkeit versetzt. Das Ungewitter schien sich zwar wieder zu zerstreuen, und es daurte bis gegen das Ende des Septembers, ehe Berlin von den Oestreichern und Russen eingenohmen wurde. Bey diesem Anlasse bliebe er in völligem Besitze aller seiner Seelenkräfte und wußte durch Klugheit die Gefahren von seinem Hause abzuwenden. Der Rußische General verehrte in ihm den Weisen, als er ihn um seinen Schutz bat, und überließ ihm einige Soldaten, das Innere seines Hauses zu bewachen. Durch Gutthätigkeit und Liebe, die er und die Seinen durch Mienen und Handlungen diesen rohen Beschützern erzeigten, da sie die Sprache nicht gebrauchen konnten, gewannen sie diese rohen Menschen, und sie verwandelten sich in getreue Freunde, die sie gegen alle Raubsucht, in mitten unter dem Gewimmel von den um sein Haus gelagerten Rußischen Völkern, mit Eifer beschützten. Eine neue und höchst drückende Sorge, machten ihm

die Anstalten, eine nahe an seinem Hause liegende Gießhütte zu unterminieren und in die Luft zu sprengen. Er machte dagegen Vorstellungen mit einer Freymüthigkeit, die von dem Feinde verehrt wurde, und wirklich geschahe der Abzug der Feinde, ohne daß das Vorhaben ausgeführt worden. Ich erinnere mich noch dieser Umstände aus einem weitläuftigen Briefe, welchen er den 22sten Septembr. an seinen Künzli geschrieben, und bedaure, daß ich denselben nicht zu Handen bringen können, wie ich ein Billet an Bodmer, in welches jener eingeschlossen war, vor mir habe. Sehen Sie, wie damals unser Sulzer sich seinem Freunde zeigte: „Die Stunde der Mitternacht „ist vorbey und es läßt sich zu einer angenehmen „Morgenröthe an. O könnte ich doch, mein „bester Freund, nur einen Tag Ihres Umgangs „geniessen, um Ihnen alles zu erzählen, was „ich hier gesehen und gehört habe! Oder wenn „ich Ihre Feder hätte, um Begebenheiten und „Menschen — einzelne Menschen und ein ganzes „Volk zu beschreiben und zu schildern! Es ist „einer meiner eifrigsten Wünsche, Sie in der

„ Gesellschaft unsrer Freunde in Philocles förener
„ Hütte oder auf den ihm benachbarten Bergen
„ zu sehen, um Ihnen zu erzählen und mein
„ Herz und meine Gesinnungen vor Ihnen an
„ den Tag zu bringen. Sie würden ganze Tage
„ sitzen und mir zuhören. **Friederich** und sein
„ Volk und seine Feinde, welcher Stoff zu Un=
„ terredungen? Ich denke oft daran, daß solche
„ Beobachter der Menschen, wie Sie und Phi=
„ locles sind, hier izo an ihrem rechten Ort stühn=
„ den. Sie selbst wären in ihrem Element und
„ würden der Nachwelt merkwürdige Dinge zur
„ Betrachtung hinterlassen. „ So machte sich
unser Philosoph auch die Gefahren, die er selbst
ausgestanden, zu Nutz, neue Seiten der mensch=
lichen Seele zu beobachten und so seine Kenntnis
der Menschen zu erweitern. Glücklich! — In sei=
nem König einen Helden zu finden, in dem die
Grösse der menschlichen Seele sich in dem erha=
bensten Glanz zeigte. Nie hat ein Philosoph so
guten Anlaß gehabt, die Grösse, der die mensch=
liche Seele fähig ist, so genau zu beobachten.

Indessen

Indessen waren alle die Gefahren, in welche ihn der Krieg versetzte, nur Vorbotten größrer Leiden. Seine Willhelmine gebahr ihm gegen der Mitte des Octobr. unter mehrern Schmerzen, als sie ihre Töchtern geboren hatte, einen Sohn, welcher bey seinem Eintritt in die Welt bey den Eltern, vorzüglich aber der Mutter, eine ausserordentliche Freude erweckte. Sie sahe in ihm den künftigen Rathgeber, Beschützer und Helfer ihrer übrigen Kinder, und fühlte deswegen eine vorzügliche Zärtlichkeit für dieses Kind, das seinem Vater sehr ähnlich war. Sulzer schilderte ihn seinem Bodmer: „Er hat das ernste und „finstre Aussehen seines Vaters in vollem Maasse „auf seinem Gesichte; aber ich hoffe, daß die „Erziehung ihm die Sanftmuth und lächelnde „Tugend seiner Mutter geben werde.„ Dieses schien dieses edle Paar auf den obersten Gipfel des Glücks zu bringen, aber die Vorsehung hatte ein anders beschlossen. Nach wenig Wochen merkte man, daß dieses Kind, wiewol es groß und stark war, keinen gesunden Körper hatte. Dieses verursachte der ohnedem schwachen Mutter viele Unruhe

ruhe und ihr schwacher Körper litte nicht wenig darunter. In der siebenden Woche nach ihrer Niederkunft bekam sie eine Blutstürzung, welche um so viel bedenklicher war, als die Schwachheit der Lungen eine Erbschwachheit schiene, da auch ihr Vater an einer Lungen-Krankheit gestorben ist, und sie schon einige mahl Anfälle von Blutsteigen gehabt. Dieses brachte sie wieder zu Beth und schwächte sie ausserordentlich. Von dieser Zeit an zeigten sich sehr oft so stürmische Bewegungen des Geblütes, das sich durch unnatürliche Wege Luft zu machen suchte, daß man anfieng um ihr Leben besorgt zu seyn. In der zwölften Woche verlor sie den Sohn ihres Herzens, und mit ihm die schönen Hofnungen, die sie sich von ihm gemacht hatte. Dieses verursachte ihr den heftigsten Schmerz und beförderte ihren eignen Tod. Ein anhaltender Husten und Zehrfieber machte sie von Tag zu Tag schwächer, und endlich schlief sie den 16. Merz 1760. in dem Herrn selig ein. Welche Prüfung für unsern Philosophen! — sich so mit einmal von der Höhe seines Glückes in den tiefsten Kummer versenkt

zu

zu sehen! Der Heldenmuth seiner Willhelmine, den sie auf ihrem langsamen Sterbebethe immer erhalten, hatte ihn zwar nicht wenig gestärkt, und er genosse während dem Lauf ihrer Krankheit einen fast beständigen Umgang mit ihr, da sie in den letzten Wochen alle Besuche von Freunden und Freundinnen verbat und nur ihre Kinder und ihren Mann beständig um sich haben wollte. Dieses schenkte ihm den Genuß einer sanften Wehmuth, sich an der edlen Seele der sterbenden Heldin zu ergetzen, ihren Lebenslauf und Denkensart nochmalen mit ihr durchzugehen, die wichtigsten Anmerkungen über den Charackter seiner Kinder, und worauf bey ihrer Erziehung vornemlich zu sehen, anzuhören, und von ihr Ermunterung und Trost zu erhalten. Störe mich nicht in meiner Gemüthsruhe, mein Werthester! (sagte sie ihm, wenn sich der Schmerz seiner allzusehr bemächtigen wollte) sey stark und männlich! Hindere mich nicht, meine letzte Tage in Heiterkeit zuzubringen. Sie erinnerte ihn einer Stelle aus ihres Bodmers Gedichten, da Jakob zu seiner sterbenden Rahel sprach.

„Doch

„Doch ich schweig, ich will dir die heilige Stunde des Todes nicht mit meinem Leiden und hilflosen Klagen verbittern.„

So erhöhete die sterbende Freundin seinen Muth und verwandelte seinen Schmerz in eine holde Wehmuth. Allein desto schmerzhafter war ihm der Verlust, da sie nun nicht mehr bey ihm war. Er schrieb zwey Tage nach ihrem Tode an seinen Künzli: „Mein liebster Freund, wie soll
„ ich Ihnen sagen, daß ich der verlassenste und
„ betrübteste Mensch bin, der izo auf der Erde
„ lebt? Meine theurste Willhelmine, die beste,
„ die liebenswürdigste Frau, die beynahe den
„ höchsten Gipfel der menschlichen Tugend er-
„ reicht hatte — Sie ist nicht mehr, und ich bin
„ verlassen und in einen Abgrund gestürzt, in
„ welchem ich kein Licht und keine Freude mehr
„ weit um mich sehe. O mein theuerster Freund!
„ was für ein Leiden ist es, von einer solchen
„ Gattin, von einer solchen Freundin, von einer
„ solchen Gehülfin getrennt zu werden! Sie hat
„ seit dem Tode ihres Sohnes beständig gelegen,
„ ist immer schwächer geworden, und vorgestern

ist

„ ist sie wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt, „ ausgelöscht. Dieses ist alles, was ich izo Ih„ nen zu schreiben im Stande bin. Verkündi„ gen Sie mein Unglück unsern Freunden, be„ sonders unserm theuren Bodmer, der auch „ allemal der Innhalt der süssesten Unterredun„ gen war, die ich mit dieser izo verklärten „ Seele in den seligsten Stunden meines Lebens „ gehabt habe. O! was für Tugend und was „ für ein vollkommnes Muster aller Rechtschaf„ fenheit ist der Welt, und besonders mir und „ meinen armen verlaßnen Kindern entzogen?„

So empfand unser Freund den Verlust, den ihm die Vorsehung zugeschickt, in seiner vollen Stärke. Der Philosoph hört nie auf Mensch zu seyn, und wird sich auch niemals menschlicher Empfindungen schämen. Er gab sich aber auch alle Mühe, seinen Schmerz zu lindern, um seinen Geist zum Dienste seiner Nebenmenschen tüchtig zu erhalten. Er suchte das beste Mittel in der Zerstreuung, und reiste zu dem Ende nach Magdeburg, dem Ort, wo er seine Willhelmine zuerst gefunden. Daselbst besuchte er die Oerter,

wo sie ehedem entweder einsam der Weisheit nachgegangen, oder von ihm eingeholt sich zu den zärtlichen Gesinnungen gebildet, wodurch sie ihn ehedem so glücklich gemacht hatte. Daselbst überließ er sich seiner Traurigkeit, die ganz ohne Unruhe war. Er schrieb in dem nemlichen Garten, in welchem er die unschuldigsten Freuden in seinen Jünglingsjahren genossen, das Ehrengedächtnis der Seligen, das er in dem folgenden 1761. Jahr in Berlin für seine Freunde drucken ließ. Dieses ist das fürtreflichste Werk in seiner Art, aus welchem ich das meiste, was seine Glückseeligkeit in dem Ehestand ansahe, ausgezogen habe. Seine Hauptabsicht war, seinen Töchtern in ihrer Mutter das schönste Bild eines tugendhaften Frauenzimmers vorzumahlen, und ihnen damit einiger Massen den Verlust des lebenden Beyspiels und der weisen Lehren, die sie bisher genossen hatten, zu ersetzen. Dieses fürtrefliche Denkmahl muß aber auch auf einen jeden Menschen die Wirkung thun, ihn zur Tugend zu entflammen, indem es ein wahres Beyspiel einer durch Tugend in allen Auftritten des Lebens glücklichen Person

vor

vor Augen leget. Nur ein unempfindliches Herz kann solches ohne Rührung und ohne starke Aufmunterung zur Tugend lesen, und so ward unser Weltweise, auch im grösten Unglück seines Lebens ein wichtiger Lehrer der Menschen; so wie kein Umstand des Glücks gewesen, den er nicht zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend genutzt hätte. Ich hoffe, daß sich ein Verleger finden werde, alle Werke unsers Freundes zu sammeln; für diese Sammlung wurde dieses Ehrengedächtniß eine grosse Zierde seyn.

Nachdem er sich einige Zeit in Magdeburg aufgehalten, ging er nach Berlin zurück — jedoch mit schwerem Herzen; sein Haus war ihm eine Einöde worden, wo ihn alles erschreckte was er sah, indem es ihn lebhaft an seinen unersetzlichen Verlust erinnerte. Er arbeitete aber auf alle mögliche Weise sich zu zerstreuen. Sein patriotisches Herz gab ihm Stoff dazu; es ließ ihn bey der Aufmerksamkeit auf die allgemeine Noth seine Leiden vergessen, und die Heldenthaten Friederichs, die das Vaterland aus dem augenscheinlichsten Untergang retteten, gaben seinem Geist nicht we-

nig Labsal und unterstützten seinen eignen Muth. Er fieng wieder an, seine Berufsgeschäfte zu verrichten. Allein diese wurden ihm sehr schwer, daß er beynahe eben so lange Zeit brauchte, sich davon auszuruhen, als sie zu verrichten. Man merkte es auch seinen Briefen an, daß seine Gemüthsart sich verändert habe; die Schwermuth zog ihm über alles einen schwarzen Schleyer. Die wenigen guten Stunden wendete er mit der möglichsten Sparsamkeit zu ernstlicher Fortsetzung seines Wörterbuchs an. Die meisten Artikel waren entworffen, und er arbeitete sie nun aus, je nachdem er den Geist zu der einen oder der andern Materie aufgezogen fand. Sein Vergnügen war, daß er sich schmeicheln dorfte, daß auch Meister der Künste noch neues und unerwartetes finden, und Philosophen unerwartete Anwendungen der Weltweisheit antreffen werden. Verschiedene Artickel wuchsen zu langen Abhandlungen, auf welche er die gröste Sorgfalt verwendete, weil er sie als die Grundvesten des Geschmacks ansahe. Er besorgte zwar, daß dieses seine Arbeit den Künstlern unangenehm machen könnte, die selten

Lust haben würden, über eine jede Kleinigkeit ihm bis in die Tiefen der Seele zu folgen, allein er wollte auch für die Philosophen schreiben.

So fand Sulzer bey den Musen den besten Trost in seinem Kummer. Hierzu kam noch, daß er seine Willhelmine in seinen Töchtern wieder aufleben sahe. Er fand sie an Geist und Gemüth fürtreflich geboren, (dieses ist sein eigner Ausdruck) und daß sie ihm das Leben angenehm machen würden, wenn das Angenehme in einem so tief verwundeten Herzen nur lange haften konnte. Die älteste, die nun das achte Jahr angetretten hatte, fand ihr gröstes Vergnügen am Lesen, und wählte sich schon Bücher aus. Sie fand aber auch Lust an den Beschäftigungen mit Handarbeiten, die ihrem Geschlecht nothwendig sind. So öfneten sich unserm Philosophen viele Quellen von Trost, welche ihm sein Leben erträglich machten, und welche er der Harmonie, die in seinen Handlungen herrschte, zu danken hatte. Wir sehen allenthalben, in seinem Hause, bey seinen Freunden, in seinen freundschaftlichen Briefen, wie in seinen Arbeiten für die Welt, den gleichen Philosophen;

losophen: allenthalben einen Menschen, der auf jeden Gegenstand seinen Verstand anwendet, und zugleich ein tugendhaftes, empfindsames Herz mitbringt, und aus allen Gegenständen Nuzen zur Beförderung der Tugend ziehet. Was ihn zu dieser Zeit am meisten schmerzte, war, daß sich die schönen Geister seines neuen Vaterlands von den schönen Geistern seines alten Vaterlands zu trennen schienen, indem sie gar zu sehr um die aüssern Zierrathen in den Werken des Geistes besorgt waren, und nur gar zu leicht in das Tändelnde verfielen, bey welchem sie die moralische Grösse vergassen, welche nach seinen Grundsäzen, der Dichtkunst den grösten Glanz geben sollte. In den Schriften seiner schweizerischen Freunde fand er immer das Bestreben nach dieser moralischen Grösse; vorzüglich bewunderte er solches in den Werken seines Bodmers, die man ganz zu vergessen schiene, da man doch endlich anfieng, nachdem die Franzosen mit ihrem Beyspiel vorangegangen, den Werken Salomon Geßners, auch in dieser Absicht, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. So unangenehm

genehm dieses für unsern Philosophen war, so beflis er sich nur desto eifriger, in seinem Lexicon, allenthalben die moralischen Einflüsse der Künste in ihrer wahren Würde in das Licht zu stellen. Er gab sich auch zu dieser Zeit alle mögliche Mühe, durch allerley Mittel die Anfmerksamkeit des grossen Friederichs auf die deutsche Litteratur aufzuwecken. Er bediente sich hierzu zweyer Freunden von Ansehen und Verdiensten, welche das Glück hatten, von dem König mit einem vorzüglichen Vertrauen beehrt zu werden— Hrn. Mitschels, des englischen Gesandten, und Hrn. Marquis d'Argens. Die Freundschaft dieser zwey grossen Männer hatte sich Sulzer durch seinen Charackter und seine Schriften, die mit solchem sowol zusammenstimmten, erworben. Diese rühmten bey allen Gelegenheiten dem König die Werke des Geistes unter den Deutschen an. Sie waren es, welche bey dem Monarchen die Begierde erweckt, die berühmten Sachsen, Ernesti, Rabener, Gellert und Reiske persönlich kennen zu lernen. Durch diese ward auch unser Sulzer im Jahr 1761. dem König näher bekannt. Er hatte

 nebst

nebst einigen Freunden den Einfall, dem tapfern Obrist von der Heyde, der Colberg mit einem Muth und Klugheit, die wenig Beyspiel hatte, vertheidigt hatte, und welchen Ramler in einer horazischen Ode besungen, mit einer auf ihn geprägten goldenen Medaille ein Zeichen der allgemeinen Hochachtung zu geben. Als es Seine Majestät vernahmen, liessen Sie Sulzern durch den Hrn. Marquis d'Argens Ihres Hohen Beyfalls versichern. Der Held freute sich zu sehen, wie seinen Mithelden Gerechtigkeit wiederfuhr, und wie seine Unterthanen in dem Enthusiasmus für den Ruhm der Mitbeschützer des Vaterlands dem erhabenen Beyspiel folgten, das ihnen seine eigne grosse Seele gab. Er hatte vorher schon Befehle ertheilt, auf öffentlichen Plätzen in Berlin den Helden Schwerin und Winterfeld Statuen von Marmor aufzurichten, um den Enthusiasmus für das Vaterland allgemeiner zu machen. Er war auch so glücklich, daß in den Herzen seiner Unterthanen Friederich und Vaterland in einer unzertrennlichen Verbindung standen, und der Geist der Macedoniern von neuem ins

Leben

Leben gebracht wurde, welche in Philippen und Alexandern nicht so fast ihre Beherrscher, als die ersten und würdigsten Söhne des Vaterlands verehrten. Der König verlangte auf der Liste der Subscribenten zu stehen, welche dem Helden von Colberg ein Denkmahl stiften wollten, und äusserte zugleich den Wunsch, daß der General Werner auf gleiche Weise beehrt würde. Sulzer führte das Vorhaben glücklich aus. Er hatte die Ehre des Erfinders, und Abramson diente ihm mit seinem Grabstichel.

Der Akademie der Wissenschaften las er in diesem (1761.) Jahre eine Abhändlung von dem Widerstand flüßiger Körper vor.

Er hatte entdeckt, daß das Gesetz des Widerstands, welches von Neuton erfunden und von allen Geometern angenohmen worden, mit den einten Erfahrungen übereinstimme, mit andern aber nicht. Vorzüglich fand er es unzulänglich, den Widerstand der Luft zu berechnen.

Er entdeckte hievon den Grund in der verschiedenen Natur der Luft und des Wassers; da die Luft sich zusammendrücken läßt, das Wasser

aber allem Druck, auch dem von der grösten Stärke, widerstehet. Er entdeckte also ganz klar, daß das Neutonische Geseze nur statt habe bey den flüßigen Körpern, die mit dem Wasser übereinkommen; diejenigen flüßigen Körper aber, welche der Luft gleichen, nothwendig einem andern Geseze unterworffen seyen.

Beyde Arten von Körpern kommen in der Flüßigkeit überein, d. i. ihre Theile hangen so schwach zusammen, daß jeder sich so leicht bewegen läßt, als ob er einzeln existierte, daß sich also nur die Kraft seiner Trägheit der Bewegung widersezet. Das was sie besonders haben, ist ihr Verhalten gegen den Druck, da sich das einte zusammen drucken läßt, das andere nicht.

Nun suchte er das Gesez des Widerstands durch einen Versuch zu beleuchten. In einen holen Cilinder stekte er einen beweglichen festen Cilinder, der an den Randen des holen fest anschloß, bis nahe an den Boden, und füllete hernach den Cilinder mit Wasser an. Bey der geringsten Bewegung des festen Cilinders floß so viel Wasser über den Bord des Gefässes aus, als der erhöhete Cilinder Raum einnahm; und dieses

ses in einem Moment. Man mag übrigens den Cilinder so lang annehmen, als man will, und die Bewegung mag so schwach seyn, als sie will. Es wird also nur der Theil des Wassers in Bewegung gesezt, welcher dem Raum proportioniert ist, den der feste Cilinder durchlaufte. Wenn hingegen anstatt des Wassers ein fester Cilinder zu haben wäre, so müßte eine neue Kraft angewendet werden, welche die Trägheit des ganzen Cilinders zu überwinden fähig wäre.

Nihmt man den holen Cilinder von einer unendlichen Länge an, oder daß sie währender Bewegung des festen Cilinders gleich bleibe, so wird man finden, daß die bewegende Kraft, welche den festen Cilinder in die Höhe treibt, in jedem Moment eine doppelte Wirkung habe. Die Bewegung des Körpers selbst, und die Bewegung des überfliessenden Theils von dem Wasser.

Wenn man hingegen annihmt, daß der hole Cilinder mit Luft angefüllet seye, die sich von einer geringen Kraft zusammendrücken läßt, so findet man keine Nothwendigkeit, daß die Luft in

dem

dem ersten Moment des Drucks ausfliesse, wenn sich der feste Cilinder beweget; weil der von ihm berührte Theil der Luft in den übrigen sich einziehen kann; und wenn man die Geschwindigkeit der Bewegung dieses festen Cilinders sehr groß annihmt, so wird die Verdickerung geschehen, noch ehe die Luft über den Rand des Gefässes ausfliesset; und hiervon hanget das besondere Geseze des Widerstands der Luft ab.

Die Fähigkeit der Luft, sich zusammendruken zu lassen, macht nothwendig, daß ihre Theilchen von einander entfernt ligen müssen. Wir können uns also einen Faden von Luft als eine Reihe von Kügelchen vorstellen, die in einer gewissen Entfernung von einander abstehen, da das Wasser hingegen eine Reihe Kügelchen vorstellt, die sich berühren. Bey der Luft müssen wir ferner in den Zwischenräumen uns Schnellfedern vorstellen, welche durch die leichteste Bewegung sich spannen lassen. Wenn sich das erste Kügelchen bewegt, so wird es die Schnellfeder, die zwischen ihm und dem zweyten ligt, zusammendrucken und sich dem zweyten nähren. Dieses

wird

wird so auf das dritte, dieses auf das vierte, u. s. f. in einer Folge der Bewegung wirken; also wird es Zeit erfodern, ehe der Druck zu dem lezten kommt.

Es muß aber der Druck auf die erste Schnellfeder stärker seyn, als der auf die zweyte, u. s. f. Hieraus folgt 1. daß die Bewegung des ersten Kügelchens sich nur folgenweis dem folgenden mittheile. 2. Daß, soweit die Bewegung sich erstreckt, die Schnellfedern zusammengedrückt werden. 3. Daß der Druck bey dem ersten am stärksten sey, und bey den folgenden nach und nach abnehme. 4. Daß der Druck um so viel stärker, je grösser die Geschwindigkeit in der Bewegung der Kügelchen ist.

Wenn man dieses auf den mit Luft angefüllten Cilinder anwendet, so ist klar, daß die Zusammendrückung der Luft nach der Länge nach und nach abnehme, und also einer krummen Linie gleiche, deren Applikaten die Zusammendrükung der Luft in dem daneben ligenden Abschnitt des Canals gleichen. Diese krumme Linie wird gleichförmig seyn, so lange die Geschwindigkeit

der

der Bewegung des festen Cilinders gleich seyn wird.

Nun kommen in der Berechnung des Widerstands der Luft 4 Elemente zu bestimmen vor. 1. Die Bewegung des festen Cilinders. 2. Die Bewegung eines Lufttheilchen, das sich ausser dem Zustand der Zusammendrückung befindet, und dem von dem Cilinder durchloffenen Raum proportionirt ist. 3. Die Bewegung eines Lufttheilgens, dessen Dichtigkeit durch die Applikate der krummen Linie vorgestellt wird. 4. Der Grad der Schnellkraft, welchen die Verdickerung der Luft erzeugt, und der sich der Bewegung widersezt, der also muß überwunden werden. Bey dem Widerstand des Wassers kommen nur die zwey ersten Elemente in Betrachtung.

Es müssen also nothwendig für diese verschiedene Widerstände verschiedene Geseze angenohmen werden, welche der Verfasser durch einen allgebraischen Kalkul bestimmt, und am Ende findet, daß der Widerstand der Luft in Vergleichung mit dem Widerstand des Wassers mehr als doppelt seye.

Als er so unter den wichtigsten und nützlichsten Beschäftigungen seine Schwermuth zu besiegen anfieng, ward seine Wunde im Merz 1761. durch den Verlust seines liebsten Kinds wieder aufgerissen, „ eines Kinds von einem englischen „ Geist und Herzen, des jüngsten der dreyen, „ die nach dem Tode der Mutter übrig geblie- „ ben waren, seine gröste Freude und fast seine „ einzige Erquickung in dem verwichenen melan- „ cholischen Jahre. „ — So viel Kummer machte ihn alt und des Lebens überdrüßig, und erweckte eine Begierde nach seinem alten Vaterlande, daselbst den Ueberrest seiner Tage in den Armen der Freundschaft zuzubringen. Doch wollte er noch vorher den Frieden abwarten, und alsdenn eine etwas veränderte Lebensart versuchen, indem er sein Lehramt aufgeben und nur noch bey der Akademie bleiben wollte. In dieser Verlegenheit schickte ihm die Vorsehung eine sonderbare Erscheinung im Reiche des Geschmacks zu, welche, wie Sie, mein theuerster Gleim, am besten wissen, damals alle Liebhaber der schönen Wissenschaften in Berlin in Erstaunen setzte. Da dieses

mit

mithalf, unsern Philosophen aufzurichten, und ihm bey seiner Ausarbeitung an dem Wörterbuch einen neuen Trieb zu erwecken, so wird man es nicht als ganz fremd ansehen, die Beschreibung dieses Phänomens mit Sulzers eignen Worten, aus einem Briefe an Bodmer vom 24sten Merz, hier eingerückt zu lesen. „Eine Dichterin (A. L. „Karschin geb. Dürrbach) die blos die Natur „gebildet hat, und die nur von den Musen ge- „lehrt, grosse Dinge verspricht. Sie ist aus „Schlesien gebürtig, hat ihre ersten Jahre als „eine Viehmagd zugebracht, und hernach einen „Schneider geheyrathet, mit welchem sie in der „grösten Noth, die eine Frau betreffen kann, „gelebt hat. Man hat ihren bösen unerträgli- „chen Mann von ihr genommen und unter die „Soldaten gesteckt, und sie befindet sich dermahl „in Berlin, wo sie sich meiner Führung über- „läßt. Sie besitzt einen ausnehmenden Geist, „eine sehr schnelle und sehr glückliche Vorstel- „lungskraft. Sie drückt sich über alles mit „der grösten Fertigkeit so gut aus, wie irgend „ein Mensch thun kann, der sein ganzes Leben

mit

„ mit Nachdenken zugebracht hat; und es kostet
„ ihr gar nichts, die feinsten Gedanken bey je=
„ dem Gegenstande zu erzeugen, und in sehr gu=
„ ten Versen vorzutragen. Sie setzt sich in einer
„ grossen Gesellschaft unter dem Geschwätze von
„ zwölf und mehr Personen hin, und schreibt
„ Lieder und Oden, deren sich kein Dichter zu
„ schämen hätte. Bey der Mahlzeit bringt sie
„ in zwey oder vier Versen Gesundheiten aus,
„ darunter sehr viel sind, welche in der griechi=
„ schen Anthologie eine gute Figur machen wür=
„ den. Dieses wunderbare Weib ist 40 Jahre
„ alt, hat aber die Lebhaftigkeit und Lernbegierde
„ einer Person von 18 Jahren. Ausser des Faß=
„ manns Gesprächen im Reiche der Todten, der
„ Armena, Hallers und Günthers Gedichten hat
„ sie noch wenig gelesen; ich habe ihr das ver=
„ lorne Paradies und ihre epische Gedichte ge=
„ geben, welche sie izt mit heißhungriger Begierde
„ liest. Vor einigen Tagen brachte sie mir eine
„ Gesundheit zu, wovon ich nur den Sinn be=
„ halten habe: Du traurest noch immer, mein
„ ernster Nachbar; mögest du in der Folge

 „ dei=

„ deines Lebens keine Thränen mehr sehen,
„ als Thränen der Zärtlichkeit an deiner
„ Brust vergossen! Als sie neulich bey mir aß,
„ sah sie beständig das gemahlte Bild meiner
„ verstorbenen Freundin an, und gleich darauf
„ setzte sie ein Lied auf, worin folgende Strophen
„ stehen:

Ach klage nur, ganz ist sie deiner Schmerzen,
Ganz deiner unumschränkten Trauer werth.
Welch Antlitz! O welch Bild des besten Herzen,
Das nun der Wurm verzehrt!

Der heitre Tag, den keine Wolk umhüllet,
Wie lächelt er von ihrer Stirn herab.
Und jeder Blick wie mit Gefühl erfüllet
Der Liebe, die ihn gab.

Zwölf mal hat schon der Mond in vollem Lichte
Dir zugesehn, wenn schwärzer als die Nacht
Dein tiefer Gram von deinem Angesichte
Den Schlaf entfliehn gemacht.

Hör einmal auf und wende deine Blicke
Vom Grab — genieß des Lebens kurzen Traum.

Ach

Ach ohne Liebe bleibt im gröſten Glücke
Das Herz ein leerer Raum.

Such unter allen Schönen, die dem Lande
Die Liebe gab, dir eine Tochter aus;
Gezeichnet von der Tugend, mit Verſtande,
Zur Zierde für dein Haus.

Sanft wie ein Lamm, das in der Mittagsſtunde
Fromm auf dem Schooß der jungen Chloe ſpielt,
Sey ſie, und trag' ein Herz in ihrem Munde,
Das nur für dich gefühlt.

„ Ich habe noch ſtärkere und ſchönere Stro-
„ phen von ihr, die ſie mitten im Tumult der
„ Geſellſchaft mit der gröſten Geſchwindigkeit ge-
„ dacht und aufgeſchrieben hat. Sie hat auf
„ den König ein kleines Gedicht ex tempore ge-
„ macht, das meines Erachtens der beſten Ode
„ des Horatz werth iſt. Der Innhalt iſt dieſer:
„ Es entſteht im Reich der Schatten eine groſſe
„ Bewegung über die Gerüchte von Friederichs
„ Thaten. Alexander weint vor Verdruß eine
„ Geiſterzähre, daß einer in der Welt ihn an
„ Gröſſe übertrift. Achilles ſtampft vor Wuth

 „ auf

„ auf den Boden der Hölle und läugnet die Tha-
„ ten Friedrichs; in diesem Augenblick kommen
„ die Schatten der Erschlagenen bey Torgau und
„ bestätigen das Gerüchte ꝛc. „ Eine Probe ih-
rer Prose sahe Bodmer aus einem Briefe an ihn,
den ihm Sulzer einschloß, den ich hier beyrücke,
weil er sich grossentheils auf Sulzer und seine
damalige Gemüthslage beziehet. „ Mein Schick-
„ sal ließ mich im Staube geboren werden. Ich
„ wuchs unter dem Pöbel zu Lasten von Sorgen
„ empor, die meiner warteten. Ich war ferne
„ von den Glückseeligkeiten des Lebens und ferne
„ von den Augen der grossen Welt: aber ich
„ bin nicht unbekannt geblieben mit den Vor-
„ zügen des Geistes, und mit den glänzenden
„ Schönheiten, die uns Bodmern mahlen, wenn
„ man das Vergnügen hat, ihn zu lesen. Lange
„ kannte ich ihre fürtrefliche Seele schon und ich
„ kenne sie dermalen genauer. Jene unsichtbare
„ Hand, die allen Begebenheiten ihre Triebfe-
„ dern gab, führte mich nach Berlin, hier fand
„ ich mehrere Früchte ihres erhabnen, ihres dich-
„ terischen Geistes, wie prächtig! Sulzer ist ganz

„ mein

„ mein Freund und er ist es, um so viel mehr,
„ weil ich ihm diese mir nützliche Kenntniß ver-
„ danken muß. Aber bester Dichter, ich kenne
„ Sie nicht allein dem feinen Theil nach, ich
„ bin auch unterrichtet von den Zügen ihres
„ Antlitzes. Ihr Gemählde hat in dem Zimmer
„ Ihres Freunds einen Platz über dem Bilde
„ derer, die sein Vergnügen mit in die Gruft
„ nahm. Er ist ganz zu beklagen, der redliche
„ Sulzer, wie viel verlor er! der Pinsel hat alle
„ Schönheiten einer himmlischen Seele in dem
„ Antlitz, in dem lächelnden Munde abgedrückt,
„ dessen todte Anmuth ich immer küssen will, so
„ oft ich das betrübte Vergnügen habe, meine
„ Blicke auf ein Bild zu richten, das dem Bilde
„ eines Engels gleicht. Er wird ihnen seinen
„ Schmerz beschrieben haben, ach diese alten
„ Wunden waren noch nicht verheilt, und die
„ Vorsehung erlaubte dem Tode, sie wieder blu-
„ tend zu machen. Traurig sitzt er und weint
„ über der Leiche seines jüngsten Kindes. Der
„ Liebling unter den dreyen, sie ist dahin, von
„ einer langen abzehrenden Niederlage blieb nichts

 „ übrig,

„ übrig, als die kleine Seele, die ein mit Haut
„ überzogenes Geripp noch athmen machte. Der
„ zärtliche Vater! Er wollte sie von dem Him-
„ mel erbitten, er beschwur den Arzt, aber um-
„ sonst, sie starb. Fühlen Sie seinen Gram in
„ dem Zurückdenken an die Bahre Ihres Lieb-
„ lings, dessen Verlust Sie der Melancholie des
„ klagenden Hallers entgegen setzten. Ich hüte
„ mich, Ihnen mehr davon zu sagen. Ich bitte
„ nur einen Theil Ihrer Aufmerksamkeit und
„ Ihrer Nachsicht, wenn ich es wagen werde,
„ mit Ihnen in der rohen Sprache meiner Muse
„ zu sprechen; ich hoffe Ihre Vergönstigung dazu,
„ und ich bin voll von den Gedanken dieser schmei-
„ chelnden Hoffnung und voll von Hochachtung
„ gegen Ihre Verdienste. „

Diese merkwürdige Person, welche seinen philosophischen Beobachtungsgeist und sein menschenfreundliches Herz beschäftigte, half seinen Freunden, ihm seinen tödtenden Kummer erträglich machen. Indessen ward die Hoffnung, bald wieder seine Freunde in der Schweiz zu umarmen und seine Kinder dahin mit sich zu nehmen,

men, ihnen daselbst die Auferziehung geben zu lassen, sein liebster Gedanke und bester Trost. Er nahm dazu auch die Zerstreuungen zu Hülfe. Doch auch diese waren für sein edles Herz eine Art von Leiden, wenn er sahe, wie ein Monat nach dem andern vorbey gienge, ohne daß die Geschäfte des Geistes, die ihm am Herzen lagen, gethan wurden. Viele zugeschnittene Arbeiten und Entwürfe blieben unausgeführt ligen, welches desto mehr zu bedauren, weil sie gewiß nüzlich waren, da er sie selbst dafür ansahe; denn er hatte sich das nüzliche so geläufig gemacht, daß auch seine Maschinen-mäßigen Handlungen immer auf das nüzliche zielten. Dieses kränkte ihn noch mehr, und er klagte seinen Freunden, „ daß es mit ihm so weit gekommen, „ daß seine Seele ihre Triebfedern und Gewicht „ zu verlieren scheine, daß er nur noch ganz „ schwach wünsche, hoffe, begehre und verab„ scheue, einer Uhr gleich, die bald abgelaufen „ ist. „ In diesen Umständen war sein Garten noch seine beste Beschäftigung, die Sylvanen und Dryaden blieben seine Freunde, da die Musen

 ihn

ihn zu fliehen schienen. Er erhielt auch immer neue Beweise von der Achtung, in deren er bey seinen Brandenburgischen Mitbürgern stand. Der Graf von Podewils nahm ihn über die Pfingstfeyer mit sich nach Cüstrin, und im Junius dieses Jahrs erhielt er von dem Könige selbst einen sehr gnädigen Brief, nachdem die Medaillen auf die Beschüzer von Pommern ausgeführt worden, welchen ich hier einzurücken nicht unterlassen kann, weil es die großmüthige Denkungsart dieses Helden aufdeckt und ein Beweis der besondern Gnade ist, in welcher unser Selige stand. Je suis d'autant plus sensible, a votre attention d' avoir travaillè a honorer ceux qui servent si bien la Patrie, que vous m'aves prévenu sur ce dessein, que j'aurois executè depuis longtems sans les circonstances presentes, qui ne me permettent pas toujours, de donner, comme je le voudrois, a ceux qui se distinguent, les marques de Consideration qu'ils meritent. Wer siehet hier nicht die Quelle von dem Enthusiasmus der Brandenburger, welche den König unüberwindlich gemacht? Seine Generals mußten

es empfinden, daß sie für das Vaterland fochten, da der König sie als Mithelfer in der Beschüzung des Vaterlands ehrte. Dieses erweckte unserm Philosophen den Gedanken, eine Folge von Medailles auf die fürnehmsten Begebenheiten der Regierung des Königs prägen zu lassen. Ob dieses ausgeführt worden, ist mir nicht bekannt. Dieses und die Zerstreuungen, die er auf einigen Lustreisen fand, ermunterte ihn und er fieng an, sich wieder lebend zu fühlen. Er brachte einen Theil des heissen Sommers in Sans-Souci bey dem Herrn Marquis d'Argens zu, wo er in Mitte eines Kriegs, der Preussen den Untergang gedrohet hatte, an den kostbarsten Gebäuden arbeiten sahe. Einen andern Theil brachte er in Magdeburg, Halberstadt und den dortigen Gegenden zu, wo er den Blocksberg besuchte, und sich an den Schätzen der Natur, welche dieses Gebürge in grosser Mannigfaltigkeit darbietet, erlabete.

Bey der Reise auf den Blocksberg fiel ihm die Idee ein, welche er in einer Abhandlung ausführte, die er hernach im Jahr 1762. der Königl. Akademie vorlase, über einige Verän-

derungen, welche auf der Oberfläche der Erde vorgefallen.

Die ganze Erde ist mit einer Rinde von Schutt bedeckt, die von verschiedener Dicke ist. Zuweilen bestehet sie aus horizontalen Lagen, von Erde, Sand, Kies und Steinen, die ziemlich regular sind, doch selten nach der Ordnung der eigenthümlichen Schwere derselben. An andern Orten bestehet sie aus verschiedenen unordentlich durch einander geworfenen Materien, unter denen man zu weilen Theile von Pflanzen und Thieren antrift. Zuweilen bestehet sie ganz aus Sande, und zwar in einer sehr beträchtlichen Tiefe. Man siehet wohl, daß diese keine Urstoffe seyn können, und es fragt sich also, durch welchen Zufall die Erde mit einer solchen Rinde bedeckt worden?

Die Betrachtung des Harzgebürges führte ihn auf folgende Auflösung: Er fand, als er von dem Broken, dem obersten Gipfel des Gebirges, durch den Weg der nach Ilseburg führt, gienge, bey dem Ausgang des Gebirges in die Ebne, zwischen zwey gleichen Bergen einen so engen Durchpaß,

paß, daß er einer Pforte gliche, durch welche neben dem Weg ein kleiner Fluß lief. Hier fiel ihm die Vorstellung ein: Wenn der enge Paß mit einer Mauer beschlossen wurde, so müßte nothwendig der Bach sich anschwellen, und das Thal müßte nach und nach ein See werden. Dieses angenohmen, stellt er sich ferner vor, daß dieser See nach und nach durch eine Spalte des Bergs einen Ausweg finden wurde; so müßte der Druck des angehäuften Wassers mit Gewalt durch solche dringen, den Ausgang immer weiter machen, den Berg untergraben, daß dessen Seiten einstürzen wurden, wovon der Strom Sand, Kies und Stein mit sich führen und damit die vor dem Gebirge ligende Ebne bedecken müßte.

Wenn dieses in der Nähe von dem Meer geschehen sollte, so wurde der Schutt dem Gestade nach den Grund ausfüllen und das Wasser zurücktreiben.

Auf diese Weise fand er bey weiterm Nachdenken, eine wahrscheinliche Auflösung von dem jezigen Zustand der Oberfläche der Erde Er dorfte nur eine grosse Anzahl von dergleichen

Ueber=

Ueberschwemmungen in einem langen Zeitraum annehmen.

Man stelle sich den ersten Zustand der Erde vor, daß ihre ganze Oberfläche mit Wasser bedeckt gewesen; die Oerter ausgenohmen, wo dermahlen die grossen Ketten von Bergen sich befinden, wie die Pyrenäischen Gebirge, die Alpen, das Harz, u. s. f. welche in diesem Meere Inseln ausmachten. Da diese an dem Fusse von dem Meere bespühlt worden, läßt sich auch begreifen, wie sich Fische und Schalthiere daselbst haben versenken und Versteinerungen erzeugen können.

Es hintert nichts, daß man nicht annehmen könne, daß die hohen Gebirge Thäler eingeschlossen, die keinen Ausgang hatten, wo sich also das Wasser aus den Quellen anhäufen und Bergseen gestalten mußte, welche keinen Auslauf hatten. Es mögen von diesen Seen Wasserfälle über die niedrigen Gipfel der Erde herunter gerollt, und durch solche und die Ausdünstungen des Meers der wechselseitige Zufluß unterhalten worden seyn. Viele von diesen Seen können eine

Tiefe

Tiefe von etlich tausend Schuhen gehabt haben, da man Berge findet, die wol so hoch über die Thäler sich erheben. Dieses verursachte einen ausserordentlichen Druck auf den Grund und die Seiten der die Seen einschliessenden Gebirgen.

Man vereinige damit die Erfahrung, welche bey den Bergreisen täglich gemacht werden kann, daß die Felsen, welche bald der Hitz der Sonne, bald der Nässe ausgesetzt sind, gemeiniglich nach allen Richtungen gespalten sind, und daß ihre Oberfläche durch den anhaltenden Wechsel von Hitz und Frost, Tröfne und Feuchtigkeit nach und nach mürbe wird — so kann man leicht begreifen, daß sich der Grund des Sees mit herabgefallenen grossen und kleinen Steinen, Sand und Kies bedecken werde.

Man lasse nun ein Vorgebürg durch ein Erdbeben zerspalten, das die Seite eines Sees ausmachte, so werden die Wasser mit einer ungeheuren Gewalt herausströmen, den auf dem Boden ligenden Schutt mit sich fortreissen, den Ausgang erweitern, das Einfallen der Seiten erweken,

und so eine neue Menge von Schutt zuwegebringen. Der wilde Strom wird diesen Schutt in das Meer führen, dessen Grund erhöhen, und Inseln erzeugen, die ganz aus einem solchen Schutt bestehen. Von einer Zeit zur andern werden neue dergleichen Ausleerungen von Bergseen entstehen, und so können in einer langen Reihe von Jahren die Theile des Meers, die zwischen den Inseln lagen, mit Schutt angefüllt werden und also ein bewohnbares Land entstehen. Zum Beyspiel mag so das Land zwischen dem Pyrenäischen Gebirge und den Alpen entstanden seyn.

Auf diese Weise kann man die verschiedenen grossen Ueberschwemmungen erklären, wovon die Geschichten melden, deren jede den Völkern, die, von einander gänzlich abgesöndert, die angenohmenen Inseln bewohnten, als eine allgemeine Ueberschwemmung vorkommen müssen.

Hieraus lassen sich auch die Versteinerungen erklären, und die verschiedenen Körper, welche man in verschiedenen Lagen findet. Es läßt sich zum Beyspiel begreiffen, wie ein ziemlich hoher

Berg,

Berg, der 3000 Schuh über die Oberfläche des Meeres erhoben ist, aus einem Haufen von vermischten Steinen und Kies habe entstehen können, wenn man wahrnihmt, daß sich in einer mäßigen Entfernung von einem solchen Berge, Thäler befinden, welche 2000 Schuh höher ligen, als seine oberste Spitze.

Die auf den Bergen sich befindende Versteinerungen mögen ihren Ursprung daher haben, daß der Strom durch seinen ersten Stoß die Erde, die er bey seinem Auslauf vor dem Fusse des Berges angetroffen, vor sich hergetrieben und zu einer grossen Höhe angehäufet habe.

Es ist auch leicht, die Entstehung der Landseen an dem Fusse der Alpen, des Genfer- Boden- Zürich-Sees ꝛc. zu erklären, sie mögen nemlich durch den Gewalt des ausgebrochnen Stroms eines hohen Sees ausgehölt worden seyn, da diese niedrige Thäler noch keinen Ausfluß hatten.

So läßt sich auch begreifen, warum oft die Lagen der Felsen an den Bergen eine schiefe Richtung haben, die von der Horizontal-Linie abweichet.

chet. Es hanget nemlich von dem Einsturz der Bergen ab.

Wahr ist es, daß zu solchen Veränderungen Zwischenräume von vielen Jahrhunderten erfodert wurden, und daß wahrscheinlich schon vor der Sündfluth des Noah andere Ueberschwemmungen vorhergegangen seyn. Es muß auch der erste Zustand der Erde eine beträchtliche Zeit gewähret haben.

Noch heut zu Tage siehet man ähnliche Veränderungen, da die Ueberschwemmungen oft die Felder mit neuen Lagen von Erde und Kies bedecken.

Neben dem Vergnügen von den Reisen, welche diese Abhandlung veranlaset haben, öfnete ihm der öftere Umgang mit Hrn. Mitschel, dem Englischen Gesandten, den er in Magdeburg sehr oft sahe, eine neue Quelle von Vergnügen. Er fand an ihm einen grossen Kenner alles Schönen und Guten; einen eben so grossen Philosophen, als grossen Staatsmann, der sich in beyden Verhältnissen eine tiefe und reichhaltige Kenntniß des Menschen erworben hatte; der den grossen Friederich

derich auf seinen Feldzügen begleitete, und Gelegenheit fand, seine grossen Handlungen in der Nähe zu beobachten. Dieser Herr hatte eine vorzügliche Freundschaft für unsern Sulzer; dieser bezeugte auch gegen seine Freunde in der Schweiz, daß sein Aufenthalt in Magdeburg, der ihm dieses alles verschafft hatte, seit langem die einzige Zeit gewesen, die er ganz im Vergnügen zugebracht. Sein Verlangen nach dem Vaterland verwandelte sich wieder in den bescheidnen Wunsch, seine dortige Freunde noch einmal zu besuchen; insonderheit, da er das Glück gehabt hatte, eine gute Hofmeisterin für seine Kinder zu bekommen. Die Musen lächelten ihm wieder, und er fieng an zu glauben, daß die Verfertigung seines Werks über die schönen Künste seine übrige Lebenszeit beschäfftigen werde. Diese Arbeit ward ihm immer wichtiger, und es kam ihm vor, daß er weder für seinen Ruhm, noch für das Beste der Gesellschaft etwas Grösseres hätte unternehmen können. Denn es verflochten sich nach und nach die schwersten und wichtigsten Materien der Moral, der Philosophie und Politick darein. An

diesem Werk mit mehrerer Musse zu arbeiten, entlud er sich für ein Paar Jahre seiner Amtsverrichtungen, und reiste im Merzen nach Magdeburg, in dem Garten, wo er das verwichene Jahr das Gedächtniß seiner sel. Willhelmine geschrieben, an diesem Werke zu arbeiten. Er genoß dabey das Vergnügen, die Königl. Familie oft zu sehen. Es entzückte ihn, an dem Bruder des **Prinzen von Preussen** einen künftigen grossen Beschützer der deutschen Musen zu entdecken, da derselbige das Beste mit Geschmack und grosser Begierde las und immer mehr deutsche, als französische Bücher um sich herum ligen hatte. Von dessen älterm Herrn Bruder hatte er, nachdem er zu Felde gegangen, Hofnungen geschöpft, die er nicht ohne Rührung überdenken konnte. Auf diese Weise fande unser Philosoph seine Ruhe und seinen Muth wieder. Zur gänzlichen Erhohlung bat er sich durch den Herrn Marquis d'Argens, seinen Freund, von dem König die Erlaubniß aus, sein altes Vaterland wieder zu sehen, und in den Armen seiner Freunden und Anverwandten den Kummer zu vergessen,

der ihm noch immer von Zeit zu Zeit an dem Herzen nagte.

Seine Reise gieng über Frankfurt am Mayn, Straßburg und Basel. An diesem Ort fand er neben den grossen Meßkünstlern Bernoulli, Huber ꝛc. ꝛc., Iselin diesen praktischen Weltweisen, der die Grundsätze der Philosophie mit so viel Beyfall auf die Staatskunst anwendete, und in seinem Berufe als Rathschreiber ein Beyspiel des wahren Patriotismus gab, den er in seinen Schriften lehrte. Von da reiste er nach Bern, die Männer kennen zu lernen, welche die oeconomische Gesellschaft gestiftet hatten, die sich durch ganz Europa so viel Ruhm und Beyfall erworben, während dem, daß sie in dem Vaterlande eine Veränderung in dem Feldbau erweckt, welche die Reisenden in Erstaunen setzte, indem sich alle Aeste derselben in einer gröstmöglichen Vollkommenheit zeigten. Tschiffeli, Fellenberg, Tscharner, Wilhelmi und Stapfer, nahmen ihn mit einer hochachtungsvollen Freundschaft auf. Männer, die auf verschiedene Weise nicht nur an dem Glück des Vaterlands arbei-

teten, sondern die ihre menschenfreundliche Aussichten im Verborgnen, über die ganze Menschlichkeit verbreiteten und in dieser Absicht einen Plan entworfen hatten, alle Philosophen von Europa in eine im Stillen arbeitende Gesellschaft zu versammeln, an der Beförderung der Glückseeligkeit der Menschen, durch nähere Untersuchung der Grundsätze der Sittenlehre, der Staatskunst und der Gesetzgebung zu arbeiten. Sulzer und Mendelssohn waren die ersten von Ausländern, die dazu eingeladen worden. Von diesen edeln Menschenfreunden haben wir letztes Jahr (1778) den fürtreflichen Bernhard Tscharner verloren. Einen Edelmann, der bey dem glänzendesten äussern Wohlstand, in den Stunden, die ihm von den Arbeiten für das Vatterland übrig geblieben, bey den Musen sein gröstes Vergnügen und seine Erquickung fand. Der mehr für den Ruhm seines Vaterlands und der Männer, die demselben zur Zierde dienten, als für seinen eignen Ruhm besorgt war. Er war es, der die unsterbliche Gedichte Hallers und Klopstoks in der Absicht übersetzt hat, diese Zierden der Schweitz, und

Deutsch-

Deutschlands den Ausländern bekannt zu machen; und er ist es, der in der öconomischen Gesellschaft in Bern die fürtrefliche Denkrede auf den grossen Haller gehalten hat, dem er wenige Monate nachher in die Ewigkeit nachfolgte. Seine Historie der Eidsgenossen, die er in deutscher Sprache, und seine geographische Beschreibung der Eidsgnoßschaft, welche er in alphabetischer Ordnung in französischer Sprache geschrieben, werden ihm bey den spätesten Enkeln unter dem ersten Range der Geschichtschreiber des Vaterlands eine Stelle erhalten, so wie eine Sammlung seiner Lehrgedichten ihm nicht weit unter seinem Haller den Platz behaupten wurde. Sie, mein theuerster, und meine übrigen Leser, werden es mir verzeihen, daß ich im Vorbeygang eine Blume auf das Grab meines Freundes geworffen, der für unsern Sulzer eine vorzügliche Hochachtung zeigte. Von Bern eilte er in die Arme seiner Freunden in Zürich und Winterthur, mit welchen seine Seele auf das innigste verbunden war. „Nur noch wenige Tage, (so schrieb er an Bodmer aus Bern unterm 22sten Augstmonat) „so

 „habe

„ habe ich das so lange gewünschte Vergnügen,
„ Sie noch einmal wirklich zu umarmen und
„ Ihres leiblichen Umgangs zu geniessen. Die-
„ ses wird mir die Lasten von Kummer und Be-
„ schwerlichkeiten, die ich seit 3 Jahren gefühlt,
„ vergessen machen. Ich habe mir vorgenohmen,
„ den ganzen Winter bey Ihnen zu seyn, und
„ ich fühle schon izo das sanfte Zittern durch alle
„ Nerven meines Leibes, welches die mit der
„ grösten Zärtlichkeit verbundene Freuden verkün-
„ digt.„ Die Begierde nach ihm war bey sei-
nen Freunden nicht geringer. Die Zahl der-
selbigen hatte sich in seiner Abwesenheit von
Jahr zu Jahr vermehrt, indem aus den Jüng-
lingen, die seinen Unterricht, oder seinen klugen
Rath und Hülfe in Zürich und Berlin genossen,
Männer worden, die sich durch Arbeiten für
das Vaterland und für die Welt seiner Freund-
schaft würdig gemacht hatten. Alle fanden in
seinem Umgang ein Vergnügen, das sie selten ge-
fühlt und das Ihnen eben so lehrreich als an-
genehm war. Man konnte von keiner Anstalt für
das Vaterland reden, worüber er nicht belehrende

An-

Anmerkungen mittheilte. Er hatte versprochen, von den grossen Thaten Friederichs Ihnen Tage lang zu erzählen, und er hielt sein Versprechen redlich. Er setzte sie durch die grossen Anstalten seiner Regierung im Frieden noch mehr in Erstaunen, als durch seine Heldenthaten im Krieg, die alle Welt bewunderte. In allen Theilen der Regierung, von der Ermunterung des Feldbaues bis zu den höchsten Kollegien, wußte er Beyspiele der weisesten, neu erfundenen oder verbesserter Ordnungen zu erzählen. Wir wurden auch nie satt, ihn zu hören, und wir mußten am Ende ihm eingestehen, was uns im Anfang ziemlich paradox vorkam, daß die Grundsätze seines Königs mit des Rousseau Grundsätzen über die Staatskunst genau übereinkommen, und daß der weise Monarch nach diesen Grundsätzen handelte, so viel er könnte, und wir wünschten herzlich mit ihm, daß er bey einem langen Leben und anhaltendem Friede Ruhe genug finden möchte, seine Grundsätze in der Regierung ganz in Ausübung zu bringen. Mit Bodmern und seinen poetischen Freunden unterhielt er sich von dem Zustand der

schönen Wissenschaften in Deutschland. Er lase Ihnen ausgearbeitete Artickel seines Lexikon vor und vernahm ihre freymüthige Urtheile, und er hörte sie wechselseitig ihre Arbeiten vorlesen, und ward um sein Urtheil ersucht. Bodmer übergab ihm die Handschrift der neuen Ausgabe seines Noah, und machte ihn zu seinem Aristarchen. Allenthalben zeigte er sich als den wärmsten Freund alles Schönen und Guten, und in seinem Umgange erwärmte er seine Freunde auf eine doppelte Weise zum Patriotismus, indem er selbst an allem, was zum Glücke unsers Vaterlands beytragen konnte, den herzlichsten Antheil nahm, und dabey in seinen Erzählungen ein eben so starkes Beyspiel des Patriotismus für sein zweytes Vaterland gab. Von ihm lernten wir anschauend erkennen, daß in allen Regierungsarten ein wohlgeschaffenes Gemüth Stoff zur Liebe des Vaterlands finde, wenn die Regierung nach den Grundsätzen der Philosophie geführt werde. Wie schön leuchtete hier der Ausspruch des Plato ein: Selig der Staat, wo Philosophen herrschen und die Beherrscher philosophiren!

Er

Er riß sich aber bald von seinen Zürcherischen Freunden weg, um sich in die Arme seiner Freunde aus seiner Vaterstadt zu werfen; diese kamen ihm auf halbem Wege entgegen. Er fand an deren Spize Herrn Schultheiß Sulzer, der mit vorzüglichen Talenten eines Philosophen alle Geschäfte seiner Vaterstadt leitete, unter dessen weisen Leitung der Flohr dieser Stadt einen augenscheinlichen Zuwachs erhielt. Dieser zwang ihn in seinem Hause zu bleiben, um Gelegenheit zu haben, seine Weisheit täglich zu nuzen, und ihm das Gute zu vergelten, das er ihm in seinem Sohn erwiesen; denn er hatte demselben in Berlin den besten Unterricht und die gröste Ermunterungen zur Weisheit gegeben, die ihn in den Stand sezten, seinem Herrn Vater in der Stelle eines Stadtschreibers würdig zu folgen. In diesem Hause versammelten sich täglich die liebsten und würdigsten Freunde unsers Sulzers, Künzli und Waser, die, wie ich schon einmal angemerkt habe, an dem Unterricht der Jugend in Winterthur nach eben den Grundsäzen arbeiteten, die Sulzern eigen waren, und das Vergnügen genos-

sen, ihre Bemühung durch eine allgemeine Liebe zu nüzlichen Kenntnissen, die dieser kleinen Stadt einen ausserordentlichen Vorzug geben, belohnt zu sehen. Die kleine Landgüter, welche die Bürger rings um die Stadt besassen, und die Pachtereyen der Stadt, zeigten in der Ausübung die Anwendung der besten und neuesten Grundsäzen der Landoeconomie; Künste, Handwerke und Fabriken blüheten; die neugebauten Haüser zeugten von einem guten Geschmack in der Baukunst, so wie die Liebe zur Lecktur der geistreichsten Büchern von einem guten Geschmack in der Litteratur; auch die höhern Wissenschaften fanden hier nicht nur unter den Männern ihre Verehrer, sondern selbst bey dem schönen Geschlecht grosse Kennerinnen. Sie werden leicht glauben, mein theuerster Gleim, daß dieses unserm Sulzer reichen Stoff zum Vergnügen müsse angebotten haben, da jedermann in die Wette eiferte, sich ihm gefällig zu erzeigen und auch etwas zu seinem Vergnügen beyzutragen. In seiner eignen Familie fand er hier, wie in Zürich, unter seinen noch lebenden Geschwisterten und ihren Kindern Verstand und

eine

eine tugendhafte Aufführung, Arbeitsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften erblich. Er fand darunter auch Männer, die neben dem Fleiß bey einer Handarbeit, mit der sie ihr Brod gewannen, in den Ruhestunden sich auf Wissenschaften mit solchem Glücke legten, daß sie dem Vaterlande wichtige Dienste leisten konnten. Sulzer schrieb an seinen Bodmer: „Ich müßte stolz „werden, wenn ich nicht einen Hüter in dem „Innern hätte, der mich ohne Aufhören meiner Nichtigkeit erinnerte. Ich lebe goldne Ta„ge hier, und muß mich selbst täglich errinnern, „daß ich nicht blos zum Zeitvertrieb und zum „Vergnügen hier seye, sonst wurden mir die „Tage und Monate unvermerkt unter den Füß„sen wegglitschen. „ Er wechselte oft seinen Aufenthalt ab, war bald in Zürich in seines Bodmers Hause, und bald in Winterthur, wo sich allenthalben ihm lauter Freude anbott, daß er endlich eines Lebens müde wurde, wo er sich selbst so unthätig fand. Er beschloß deßwegen, über den Winter einen einsamen Ort auszusuchen, wo er in Ruhe die Ausarbeitung seiner Theorie

der

der schönen Künste fortsezen konnte. Er fand einen solchen Ort in einem angenehmen Gartenhause, wo er sich alle Morgen einschloß und die Musen zu seiner einzigen Gesellschaft machte. Hier arbeitete er also von fünf Uhr an bis gegen Mittag. Alsdenn mußte ein Spaziergang ihm den Geschmack zu einem ganz ländlichen Mal verschaffen, und Gelegenheit geben, sich seinen Vergnügungen in den Kinderjahren wieder zu errinnern. Des Nachmittags nahm er Besuche von seinen Freunden an, oder er gieng zu Ihnen. Auf diese Weise brachte er den Winter in seinem Vaterlande zu, bis ihn die Nachricht, daß der Friede den 2ten Hornung 1763. geschlossen worden, an seine Rückreise erinnerte. Er vernahm zugleich, daß sein Haus an einen seiner besten Freunden, den Herrn Grafen von Bork, verkauft worden, für den er es, so druckt er sich darüber aus, wenn er gewollt hätte, würde gebauet haben, und neben welchem er so ungehindert werde darinn wohnen können, als bisdahin, da es noch das seine war.

Er machte im Anfang des Merzen Anstalt zu seiner Abreise, dessen eigentliche Zeit er vor seinen Freunden verbarg, damit er den Schmerz der Trennung bey einem förmlichen Abschied nicht allzusehr fühlen müßte. Er schrieb seinem Bodmer: „Was ich empfinde, da ich ein Land „verlasse, worin ein Philokles, ein Bodmer, „ein Kleinjogg, und noch so viel andre Män„ner, die man neben diesen nennen darf, woh„nen, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Doch „ist es kein geringer Trost für mich, daß ich es „um ein Land verlasse, darin Friederich re„giert.„ Bodmer und Breitinger gaben ihm zu Reisegefährten drey Jünglinge von besondern Talenten des Kopfs und des Herzens, von welchen sich das Vaterland sehr viel versprechen konnte, Heß, Lavater und Füßli. Sie hatten neulich eine besondre Probe ihres Patriotismus gegeben, die von eben so viel Muth und Feuer, als Ueberlegung zeugte. Alle drey besassen eine sehr lebhafte Einbildungskraft und einen ausserordentlichen Hang zum Enthusiasmus, der von ihnen in Erfindung neuer Wahrheiten und wich-

wichtiger Unternehmungen sowol, als in der Anwendung und Ausführung derselben sehr vieles erwarten ließ, der aber auch ihren weisen Lehrern die Sorge erweckte, daß er in eine schädliche Schwärmerey ausarten könnte, wenn er nicht von einer durch die Philosophie gestärkten Vernunft gehemmt würde. Sie suchten desnahen einen Mann aus, bey dem diese Jünglinge sich einige Zeit aufhalten sollten, da sie nach der bey uns herrschenden Gewohnheit fremde Länder besuchen wollten, bey welchem sie den Eifer für Religion und Tugend mit der gesundesten Philosophie und Kenntniß der Welt vereint fänden; und sie fanden ihn an unserm Spalding, der damals noch als Prediger in Barth stand. Sie hofften, die Freundschaft, die er zu Sulzern trug, würde ihn bewegen, diese fürtrefliche Jünglinge in sein Haus aufzunehmen, wenn er ihm zeigen würde, wie viel Gutes er dadurch seinem Vaterlande, gegen welches Herr Spalding immer viele Achtung zeigte, erweisen konnte. Denn es kann gewiß einem Lande kein Dienst wichtiger seyn, als die Verwahrung junger Genien gegen die

Aus=

Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Enthusiasmus, durch welche auch bey dem besten Herzen, grosse Talente, den grösten Schaden, insonderheit in Absicht auf die Religion, deren Dienste sich diese Jünglinge gewiedmet hatten, erwecken können. Unstreitig ist, daß Schwärmerey und Aberglauben in den Staaten ungleich schädlichere Wirkungen zu allen Zeiten herfürgebracht, als der Unglaube, so unglücklich ein Land seyn mag, wo dieser überhand nihmt. Oft kann ein Geistlicher zu der Entwicklung einer gefährlichen Schwärmerey den Anlaß geben, wenn er selbst von derselben frey ist, wenn nur sein Vortrag allzulebhaft und empfindsam ist, und mehr dienet, die Leidenschaften rege zu machen, als den Verstand zu erbauen, und wenn er allzuoft gegen die Vernunft eifert, indem dadurch die Gemüther der Zuhörer an die Empfindungen allzustark gewöhnt werden, zuletzt auf diese allein achten, und jede lebhafte Empfindung ohne Untersuchung für göttliche Eingebungen, und die Einwürfe der Vernunft für Versuchungen ansehen. Vor diesem Uebel sollte Sulzer uns verwahren, indem er diese

für=

fürtrefliche Jünglinge, die Hofnung des Vaterlands, zu einem Manne führte, der den Weg gefunden, durch den Verstand in das Herz seiner Zuhörer einzudringen und eine fruchtbare Wärme zur Tugend zuwegen zu bringen. Und so machte sich Sulzer auch auf seiner Rückreise, für sein liebes Vaterland, das er verlassen mußte, verdient.

Den 7. Merz nahm er aus Winterthur von seinem Bodmer Abschied. Ich setze hier denselben bey, indem sie uns in wenig Worten sein Herz aufdecken. „Die Nähe meiner Abreise hat „die besondre Wirkung auf meinen Kopf, daß „ich mir kaum recht bewußt bin, was ich thue „oder gedenke. Ich reise aber nicht ohne Lust „weg; denn mich verlangt wirklich wieder nach „Berlin. Dabey gebe ich die Hofnung auch „nicht auf, meine hiesige Freunde auch noch „einmal zu besuchen. In dieser Hofnung um„arme ich Sie, mein Theuerster, und nehme „den Segen, den Sie mir ertheilt haben, freu„dig mit mir.„

Noch ehe er den schweitzerischen Boden ganz verlassen konnte, wollte er den Philokles seines Bodmers

Bodmers noch persöhnlich kennen lernen — einen philosophischen Arzt in dem Land Appenzell, Bodmers ältesten Freund, Hrn. Dr. Zellweger. Dieser wohnte auf den grasreichen Appenzeller-Gebirgen, unter einem ganz freyen Volke, welches mit dem Hirtenstande, den Fleiß in Fabrizierung der Leinwand und Baumwollentüchern aller Art, zu verbinden gewußt. Ein Volk, das seinen Wohlstand fühlt, und sich durch Frölichkeit, Laune und Eifersucht auf seine Freyheit unter den Eidsgenossen auszeichnet. Mitten unter diesem Volke lebte dieser philosophische Arzt in der grösten Einfalt der Sitten, und wendete eine grosse Gelehrsamkeit nur an, sich selbst zu verbessern und zu vergnügen. Die Weisen des Alterthums und die Weisen unsrer Zeiten, wären seine beständige und fast einzige Gesellschaft. Vorzüglich hatten sich Montagne und Charron seiner Seele bemächtigt. Er nahm von ihnen die Denkensart und Schreibart an, seinen entfernten Freunden seine Gedanken und Empfindungen, bey dem Fortgang der Wissenschaften und den dabey vorfallenden Veränderungen des Geschmacks, und bey den Bege-

benheiten der grossen Welt, mitzutheilen. Bodmer war ihm noch fast allein übrig geblieben, und ein wochentlicher Briefwechsel mit ihm war das beste Labsal seines hohen Alters. Die Beschreibung der grossen Thaten Friederichs, welche ihm Bodmer aus Sulzers Briefwechsel mittheilte, machten sint einigen Jahren den wichtigsten Innhalt davon aus. Der edle Greis ward dadurch so stark gerührt, daß er seinem Freund mit dem Feuer eines Jünglings seine Empfindungen mittheilte, welches durch das ehrwürdige Kleid der Sprache des naiven Montagne noch mehr Nachdruck erhielt. Die Auszüge davon machten Sulzern unendlich viel Vergnügen, das er seinen Freunden in Berlin von allerley Rang mittheilte. Selbst des Prinzen Fr. **Willhelms von Preussen Königl. Hoheit** fanden Geschmack daran. Diesen Mann wünschte Sulzer noch zu sehen, und es gereute ihn nicht, deswegen einen Umweg gemacht zu haben. Er fand in ihm einen warmen Freund, der ihn mit Thränen umarmte und durch Scherzen seinen lehrreichen Umgang belebte, daß er in ihm den Geist eines Manns in

seiner

seiner Veste entdeckte. „Der Abschied (schrieb Sulzer an Bodmer) „von ihm hat mir, so wie „meine erste Ansicht, Thränen der Zärtlichkeit „gekostet. Es hat mich doch mitten in dieser „Seligkeit beunruhiget, daß Sie nur im Geist „gegenwärtig unter uns gewesen.„

Nach einer langen und sehr mühsamen Reise von drey ganzen Wochen langte Sulzer wieder in Berlin an, mitten in den Tagen der Freuden und des Jubels, da man in wenig Tagen die triumphirende Rückkehr des grossen Friederichs erwartete, nachdem er sich einen ruhmvollen Frieden erfochten hatte. Er kam also für seinen beobachtenden Geist in dem glücklichsten Zeitpunkt an; indem er von dem grossen Geist seines Königs und von dessen nie ermüdeten Thätigkeit für das Wohl seiner Länder, grosse Handlungen erwarten mußte, sein Reich gleichsam wieder neu zu erschaffen, und die Verheerungen, welche der langwierige Krieg fast in allen seinen Provinzen angerichtet hatte, wieder zu ersetzen. Auch vernahm er von seinen Freunden, die nahe um den König waren, wie sehr der Monarch damit beschäftigt

seye, und daß ihm vorzüglich das Wohl des Landvolks an dem Herzen lige, dem er das während dem Krieg geraubte Vieh wieder gegeben oder Geld zum Ankauf auszahlen lassen; daß er bey der grossen Theurung seine Magazine geöfnet, und dadurch den Werth des Korns auf einen sehr niedrigen Preis gebracht; daß er die in dem Krieg entlehnten Summen mit den Jntressen auszahlen lassen, u. s. f. Er vernahm auch, daß in Absicht auf die Erziehungs-Anstalten in hohen und niedern Schulen grosse Veränderungen bevorstehen, und daß Se. Majestät in Absicht auf diesen Theil der Regierung, ein gnädiges Zutrauen für ihn geäussert haben. Alles dieses gab seinem Geiste reichen Stoff zu philosophischen Beobachtungen und Ueberlegungen, und half ihm den Schmerz über die Trennung von seinem Geburtslande, und von den Freunden, die er daselbst zurückgelassen hatte, erträglich zu machen. Seine Reisegefehrten schickte er seinem Freunde Spalding zu, in dessen Hause sie alles das fanden, was sie gesucht hatten. Die Herzen der edlen Jünglinge flossen mit dem Herzen des philosophischen Predigers in

zärt-

zärtlichster Freundschaft zusammen, und unter dem reizendesten Vergnügen der Freundschaft theilten sich Ihnen die Schäze der Weisheit des grossen Mannes mit. Sie lernten da, wie ein wahres Christenthum sich mit der Philosophie so wohl vertrage, und wie der christliche Lehrer von der Philosophie und einer vernünftigen Kenntniß der Menschen den Schlüssel entlehne, durch den Verstand in das Herz der Menschen einzudringen, und die Religion auch dem Freydenker und Ungläubigen ehrwürdig zu machen.

Für Füßli sorgte Sulzer während dieser Zeit, ihn in Engelland unterzubringen, weil er in diesem Jünglinge eine ausserordentliche Begierde entdeckte, unter den Engelländern sein Genie zu vervollkommnen. Er wandte sich deßwegen an seinen Freund, den englischen Gesandten, in welchem er eben so viel Kräfte als Neigung fand, ihm in seiner Absicht zu helfen. Es gelang ihm auch in dem folgenden Jahre, dem jungen Genie Gelegenheit zu verschaffen, sich für Engelland zu entwickeln, und zwar in der Mahlerkunst, die er bisher als ein Nebenstudium zu

seinem Vergnügen ausgeübt hatte, da er die Talente dazu mit der Muttermilch eingesogen. Diesem ward also Sulzer ein zweyter Vater.

Er fand auch eine bequeme Gelegenheit, seine jungen Freunde in Barth zu besuchen, da er im Julius 1763. den Hrn. Grafen von Bork nach Lassahn in Pommern auf seine Güter begleitete. Er lernte bey diesem Anlas den verehrungswürdigen Vertheidiger der Stadt Colberg, den Obersten von Heyden, dessen Andenken er durch eine Medaille zu verewigen versucht, von Person kennen, und beobachtete die Verheerungen des Kriegs; da er verschiedene Dörfer oder Stellen von Dörfern sahe, wo man kaum noch Spuren von ehmahligen Bewohnungen bemerken konnte, und wie verschiedene derselben wieder von Colonisten neu aufgebaut wurden. Er hatte also ein doppeltes Schauspiel, das für einen empfindsamen Menschenfreund höchstintressant war, von Verheerung und von der angehenden Bevölkerung eines Lands. Denn der König wandte ausserordentliche Kräfte an, das Land bald -- nicht nur in den vorigen — sondern in einen noch weit

bessern

bessern Stand zu sezen. Er ließ eine unglaubliche Menge Viehes aufkaufen, Getraide heranführen, viele tausend Familien in Polen anwerben, ganze Wälder von Holz zu Schiffe hinzuführen. Er befreyte den Landmann von aller Knechtschaft und Leibeigenschaft, um seinen Fleiß zu ermuntern. Dieses Schauspiel beschäftigte unsern Philosophen zwey Monate, in welcher Zeit er, bald da bald dorthin, mit dem Herrn General von Bork Reisen machte. In desselben Landgut fühlte er den Reiz der Schönheit der Natur von einer ihm bisher noch unbekannten Seite. Es bestand das Dorf aus Häusern, welche eine ganze Meile Weges zerstreut waren, das Land war vorzüglich an Weiden und schönen Wiesen reich. Die See bespühlte den Garten des Schlosses mit ihren Wellen und gab ihnen das angenehmste Schauspiel, indem er täglich reichbeladene Schiffe nach Osten und Westen vor den Fenstern vorbeysegeln sahe, die er mit dem Sehrohr so lang begleitete, bis sie ihm der Horizont aus dem Gesichte entzog.

Alles dieses erweckte in ihm Lust, sich das Landleben für den Ueberrest seiner Tage zu wählen, und zu diesem Ende von dem König ein Erblehn an der Oder auszubitten, da zwischen Cüstrin und Stettin viele Ländereyen ausgetroknet wurden. Hier wollte er eine Kolonie von Schweizerfamilien anlegen. Er theilte wirklich seine Projeckte seinem Bodmer mit, und verlangte seinen Rath darüber. Von seinem Lehramt in dem Joachimsthalischen Gymnasium hatte er sich ganz losgemacht, und er theilte seinem Freunde, dem Herrn Marquis d'Argens, Vorschläge zu einer Bedienung in der Stadt mit, welche er mit seiner Neigung zum Landleben verbinden konnte.

Unter diesen Zerstreuungen blieben seine Gelehrten Arbeiten ganz ligen, die er aber gegen den Winter wieder zur Hand nahm. Er verfertigte eine Vorrede zu der Ausgabe der auserlesenen Gedichten der Fr. Karschin, welche auf Subscriptionen von Freunden und Gönnern dieser wunderbaren Person gedruckt worden, wovon man für sie ein Capital von mehr als 2000 Reichs-

Reichsthaler zusammenbrachte. In dieser Vorrede erzählt Sulzer die Lebensgeschichte der Dichterin, welche eine der merkwürdigsten psychologischen Beobachtungen ausmacht, und gab dadurch der Welt eine neue Probe seiner Kenntnis der Menschen und einer thätigen Menschenliebe. Neben diesem arbeitete er mit vielem Fleiß an seinem Werk über die schönen Künste, wovon er den ersten Theil von A. bis in G. in der Schweiz zu Papeir gebracht hatte. Er schlosse sich zu dem Ende in sein Cabinet ein, und machte sich immer mehr von allen Anläsen zur Zerstreuung los, so daß er sehr viel einsamer lebte, als ehedem.

Auch für die Akademie der Wissenschaften fieng unser Weltweise, nach einem Stillschweigen ganzer dreyer Jahren, wieder zu arbeiten an. Er las ihr in diesem Jahr seine Anmerkungen über den verschiedenen Zustand, worinn sich die Seele bey Ausübung ihres Hauptvermögens, nemlich des Vermögens, sich etwas vorzustellen, und des Vermögens zu empfinden, befindet. Bey der Ausübung

dieser zwey Vermögen scheint es, als ob zwo Seelen in dem Menschen seyen, eine vernünftige und eine empfindende, so sehr verschieden sind sie. Zuweilen nihmt sich auch das eine oder das andre so sehr aus, daß es allein die ganze Wirksamkeit der Seele zu beschäftigen scheint. Diese Vermögen wollte er also näher untersuchen. Die Eigenschaften der Vorstellungsvermögen beleuchtete er durch die Vergleichung mit dem Gesichte. Bey diesem zeigen sich die sichtbare Gegenstände mit mehr oder weniger Klarheit, Richtigkeit und Genauheit. Bey den günstigsten Umständen unterscheidet man die kleinsten Theile in Farbe und Gestalt; bey mindergünstigen bey allzuschwachem Lichte oder allzuweiter Entfernung, oder bey der Schwäche des Augs, siehet man sie nur dunkel und in einer verworrenen Masse, daß wir keinen Theil von dem andern unterscheiden können. Gleiches zeigt sich bey den Vorstellungen der Seele. Zuweilen unterscheidet sie alle Theile und ihre Merkmale. Zuweilen stellen sich alle Theile zugleich nur verworren vor. Bey dem Sehen mahlt sich nur ein Punkt mit der grösten

Deut-

Deutlichkeit im Auge ab, nach welchem sich das Auge richtet. So erkennt die Seele in einem Moment auch nur einen Gegenstand deutlich, wenn man seine Aufmerksamkeit auf denselben richtet, die man bey zusammengeseзten Gegenständen von einem Theile zum andern wendet, wie bey dem Sehen das Auge. Hieraus leitet er die Zerstreuung bey dem tiefen Nachdenken. Wir vergessen über der Betrachtung eines einzigen Gegenstands uns selbst und alles andre. Dieses giebt dem Verstand eine vollkommene Freyheit und Leichtigkeit. Hingegen thut der Mensch alles übrige maschinenmäßig, wie ein Kind oder blödsinniger Mensch.

Der Zustand der Empfindung ist diesem Zustande des Nachdenken ganz entgegengesetzt. Empfindung nennt er jede Vorstellung, insofern sie angenehm oder unangenehm ist, Verlangen oder Abscheu hervorbringt. Diese ligt nicht in den Gegenständen, sondern in der Seele selbst. Bey derselben ist also die Seele blos mit sich selbst beschäftigt. Und da bey dem tiefen Nachdenken die sinnlichen Eindrücke nicht bemerkt werden, so

ist

ist hingegen die Empfindung um so viel stärker, je verworrener die Vorstellungen sind. Daher sind die Empfindungen von sichtbaren Gegenständen schwächer, als die von den Gegenständen des Gehörs abhangenden, und diese schwächer, als der Geruch, bey welchem das, was die Empfindung hervorbringt, gänzlich verschwindet, und man nur auf die allerverworrenste Art die Wirkung empfindet. Daß also bey der Empfindung die Seele blos ihren eignen Zustand wahrnihmt, ohne den Gegenstand derselben zu bemerken, da bey dem Nachdenken sie sich selbst vergißt und sich nur an dem ihr äussern Gegenstand hält. Dieses erhellet noch mehr aus der Betrachtung des Uebergangs von dem einen Zustand in den andern. Denn, wie ein allzustarkes Licht blendet oder die Empfindung des Schmerzen erweckt, bey welchem das Deutlichsehen aufhört, so weckt uns eine Idee, welche plötzlich eine Menge andrer Ideen erreget, uns vom Nachdenken auf, und macht uns an uns selbst denken. Er erläutert dieses mit einem Beyspiel, das er bey einem Versuche mit dem Bombenwerfen gesehen. Ein jeder sahe nur

auf

auf das Steigen der Bombe und die Krümmung derselben, bis die Gefahr, in der man sich plötzlich sahe, von derselben getroffen zu werden, eine starke Empfindung erweckte, da die einen links, die andern rechts flohen, sich zu retten.

Der Verfasser bemerkt ferner, daß bey dem Nachdenken in dem Körper alles ruhig bleibe, da hingegen jedes Empfindnis mit irgend einer sinnlichen Empfindung begleitet ist, und merkliche Veränderungen in dem Kreislauf des Bluts und in den Nerven vorgehen.

Hierauf macht er sich den Einwurf, daß von den Arbeiten des Geistes ein Vergnügen entstehe, daß also angenehme Empfindungen aus der deutlichen Erkenntniß herzukommen scheinen. Er antwortet, daß eine angestrengte Aufmerksamkeit zeige, daß diese Handlungen der Seele nicht zugleich entstehen, wol aber oft schnell auf einander folgen. Auch der Meßkünstler, wenn er in seinen Entdeckungen etwas weit gekommen, läßt im Nachdenken nach und bringt seine Ideen wieder zusammen, die er bisher aus einander gesetzt hat; alsdenn siehet die Seele wieder auf sich selbst zu-

rück,

rück, und es entstehen schwächere oder stärkere Gemüthsbewegungen.

Der freye Uebergang von dem Nachdenken zu der Empfindung ist der vollkommenste Zustand der Seele und eine Eigenschaft der seltnen Köpfen, die eben so geschickt zur Speculation als zu Geschäften sind.

Einen andern Einwurf macht sich der Verfasser von Personen, die durch ein plötzliches Licht zur Vernunft und Tugend zurückkehren. Allein dieses Licht gleichet dem blendenden physischen Licht, und die plötzliche Veränderung in dem Verstande und Herzen rührt eben von der grossen Menge verworrener Ideen her, die nun durch eine einzige recht lichtvolle Idee erweckt werden.

Zwischen diesen beyden Zuständen der Seele, des Nachdenkens und der Empfindniß, ligt ein dritter in der Mitte, den er den Zustand der Betrachtung nennt. Dieser hat von beyden etwas, und entstehet wahrscheinlich aus einer schnell auf einander folgenden Abwechslung des Nachdenkens und des Empfindens. Zum Exempel dienet die Betrachtung einer schönen Landschaft.

Die

Die Ursach davon ligt entweder in dem Zustand des Geistes, wo dessen Wirksamkeit nur mittelmäßig ist; oder in der Beschaffenheit des Gegenstands, da er nicht möglich zu ergründen und dabey uns nicht sehr intereßirt. In diesem Zustande sind die Ideen weder so klar noch so genau wie bey dem Nachdenken, und die Empfindung machet keine tiefe Eindrücke. Wir befinden uns in einem behaglichen stillen Zustande. In diesem befinden wir uns auch am östersten, und er ist der Zustand der Mittelmäßigkeit, in Ansehung aller Wirkungen der Seele.

Hieraus folgert er, daß es einen Zustand gebe, wo der Mensch deutlich siehet und nichts empfindet; einen andern, wo er stark empfindet und nichts siehet; und einen dritten, wo er klar genug siehet und empfindet, um das, was ausser ihm und in ihm ist, zu bemerken.

Hieraus erklärt er, erstlich, warum sehr oft Männer, die sich im tiefen Nachdenken vorzüglich geübt haben, zu Geschäften ungeschickt sind. Diese erheischen nemlich das Handeln, und jenes, daß man die Dinge in sich sehe.

Zwey-

Zweytens, warum man es niemal dahin bringen könne, alles, was zu den Gegenständen, welche die Empfindungen herfürbringen, gehört, genau zu erkennen; und warum es so schwer seye, die Beschaffenheit der Gegenständen, welche starke Empfindungen erregen, zu ergründen.

Drittens, welche Verfassung des Geistes die Menschen zum Empfinden mehr oder weniger geschickt mache, und was man folglich bey der Erziehung thun müsse, um die Empfindlichkeit des Herzens zu vermehren oder zu vermindern.

Endlich, warum es fast nicht möglich seye, weder sich vor plötzlichen Eindrücken zu verwahren, noch diese Eindrücke in dem ersten Augenblicke der Empfindung durch Vernunftschlüsse zu schwächen.

Er beschliesset seine Abhandlung mit der Anmerkung: daß ungeachtet der physikalischen Freyheit, wodurch der Mensch die kleinsten Handlungen seines Geistes selbst hervorbringt, er doch selten seiner moralischen Freyheit genösse, nach Einsichten und deutlich erkannten Gründen zu handeln. So wie in der materiellen Welt alles nach

einer

einer physikalischen Nothwendigkeit vor sich gehe, so erfolge auch in der intellektuellen Welt alles nach einer moralischen Nothwendigkeit. Unterdessen geben uns die Fälle, wo es uns vergönnet ist, unsre Schlüsse und unsre Empfindungen zu zergliedern, Ursache zu glauben, daß, so wie in der Körperwelt alles nach beständigen, unveränderlichen und zur Erhaltung des Ganzen abzielenden Gesetzen geschiehet, es eben so in der intellektuellen Welt Gesetze gebe, die nicht weniger unveränderlich, und nicht weniger weise, als jene sind.

Unter diesen Arbeiten genoß er gegen dem Ende des Jahrs das Vergnügen, seinen würdigsten Freund Spalding von dem König zu der ersten Würde unter den Geistlichen der Augspurgischen Confeßion, zum Probst und Consistorialrath in Berlin, berufen zu sehen, an welchem er den getreusten Gefährten seines Lebens bis an sein Ende gefunden hat.

Mit dem Jahr 1764. fangt in dem Leben unsers Freunds eine neue wichtige Epoche an, in welcher seine anerkannte Verdienste eine wür-

dige Belohnung fanden, und seine Talente in einen grössern Wirkungskreis versezt wurden. Wir haben gesehen, daß er sich seines Lehramts das ihm sint dem Tod seiner Gattin unaussprechlich beschwerlich worden, entladen hatte, und daß er sich nur nach Ruhe und Stille umsahe, auf einem Landgut in der Einsamkeit, seine übrigen Tage ganz den Musen zu weihen. Er gedachte zuerst, sich selbst ein solches Gut an der Oder anzupflanzen, und eine kleine Schweizer-Kolonie anzulegen; allein seine schweitzerischen Freunde wollten ein solches Vorhaben nicht billigen, und liessen ihm den Wunsch merken, daß er lieber eine solche Ruhe in dem Vaterlande suchen möchte. Sie konnten ihn zwar im Anfange nicht von seinem Vorhaben abbringen; allein die Vorsehung legte ihm allerhand Hinternissen in den Weg, daß er es von selbst aus dem Sinn schlagen mußte. Nun richtete er seine Augen nach seinem Vaterlande, daselbst in irgend einem Landhaus, an den reizvollen Gestaden des Zürchersees, unweit von unsrer Stadt, mit seinen Kindern ein eingeschränktes Leben zu führen,

das

das ganz den Musen und einigen Freunden, welche die Musen nicht weniger, als ihn selbst liebten, geweihet wäre. Er entdeckte dieses Vorhaben seinem Herzensfreund Bodmer, und Sie werden wohl denken, mein theuerster Gleim, daß dieser ein solches Vorhaben, von dem er sich selbst das gröste Vergnügen, an dem Abend seines Lebens, versprechen dorfte, nicht werde mißbilliget haben. Allein die Vorsehung hatte ihn zu einem thätigern Leben bestimmt. Als er immer ernstlicher der Ausführung seines Vorhabens nachdachte, sich in sein Vaterland zurückzuziehen, und in Geheim daran arbeitete, ward er durch einen ganz unerwarteten Umstand genöthigt, sein Vorhaben dem Könige zu entdeken, als ihm nemlich Sr. Majestät eine Pension bey der Akademie zu theilen liessen. Er mußte nun entweder diese annehmen und in Berlin bleiben, oder seine Entschliessung, das Land zu verlassen, entdecken. Er that das lezte in einem Schreiben an den König unterm 10den Hornung, und erhielt folgende allergnädigste Antwort: J'ai reçu la Lettre que vous m'avez ecrite le 10. de ce mois, par la-

 quelle

quelle vous me demandez mon agrement pour retourner en Suiſſe. Mais comme je ſerois bien aiſe de vous garder ici, & que je compte de vous employer, vous me ferez plaiſir, de changer d'avis a cet egard. Zu gleicher Zeit ſchrieb ihm der Herr Marquis d'Argens, daß der König ihm von dieſer Sache geſprochen und verheiſſen habe, ſeine Penſion auf 600 Thaler zu vermehren, wenn er bleiben wollte. Auch dieſes war noch nicht vermögend, ſeinen Entſchluß zu ändern; nur fand er ſich in groſſer Verlegenheit, wie er ſo gnädige Äuſſerungen eines Königs, den er ſo ſehr verehrte, und gegen den ſein Herz mit nicht weniger Liebe, als gegen ſein Vaterland erfüllt war, ohne Unanſtändigkeit ablehnen könnte. Er wagte es, und ſchrieb noch einmal an den König, und bat Seine Majeſtät auf das allerkräftigſte, ihn gänzlich frey zu laſſen. Bald darauf wieſe ihm ſein Freund, der Herr Graf von Borke einen Brief, den der König dieſerhalb an ihn geſchrieben hatte. Le Profeſſeur Soulzer a Berlin, que j'ai deſtiné a un employ, ou il pourra rendre de bons & utiles Services

a

a moi egalement qu'au public, vient de m'ecrire, qu'il ſonge a quitter Berlin, pour retourner dans ſa Patrie. Comme je ſerois bien faché, de perdre cet honnette & habile Homme, d'autant plus, qu'il m'eſt très - neceſſaire a un Etabliſſement que je vais faire, & que je connois d'ailleurs l'amitie, que vous avez entretenu avec lui, je ſerois bien aiſe, que vous vous employez aupres de Luy, afin de ne point quitter Berlin, mais de ſe preter plutot a l'Etabliſſement, que je lui prepare. Sulzer wußte noch nicht, worinn das Amt beſtehen ſollte, welches Seine Königl. Majeſtät ihm zugedacht hätte. Er reiste deßwegen auf Potsdam, um nähere Erläuterung zu erhalten. Der König ließ ſich ſo gnädig für ihn aus, daß er auf ſeiner Bitte um Entlaſſung unmöglich beſtehen konnte, und das Lieblingsprojeckt ſeines Herzens aufgeben mußte. Auſſer einem jährlichen Gehalt von 300 Rthlrn. bey der Akademie wieſe ihm der König eine auſſerordentliche Penſion von 1000 Rthlr. an, und die überaus gnädige Art, mit welcher der Monarch ſich dabey herausließ, erhöhete den

 Werth

Werth dieser Belohnung noch ungemein. Man verlangte dafür seine Dienste bey einer neuen Ritter-Akademie, welche in Berlin sollte errichtet werden, 15. jungen Edelleuthen auf Königl. Unkosten einen Unterricht zu geben, der sie zum Dienst des Königs und des Landes vorzüglich geschickt machen sollte. So sehr ihn die Gnade seines Königs rührte, und so sehr er sich beehrt fand, daß Se. Maiestät ihn zu einem solch wichtigen Vorhaben vorzüglich ausgewählt hatten, so empfand er doch dabey einen nicht geringen Schmerz, sich von seinem Vaterlande und von seinen alten Freunden für immer getrennt zu sehen. „Was ich dabey fühle, (schrieb er an „Bodmer unterm 3ten Merz) und was für zärt„liche Blicke ich auf die gehoften Scenen der „angenehmen Ruhe, die ich mir schon als wirk„lich vorgestellt hatte, zurückwerfe, läßt sich „besser empfinden, als beschreiben. Da ich mir „schon sehr gut angewöhnt hatte, allem Ueber„fluß zu entsagen, und mit einer Spartanischen „Lebensart zu frieden zu seyn, so können keine „Einkünfte, die ich hätte missen können, mir

das

„ das ersezen, was mir an Vergnügungen des „ Herzens abgehet. Nur die Furcht, den Mo„ narchen nach so vielen Gnadenbezeugungen „ zu beleidigen, und etwas zu thun, das alle „ meine hiesige Freunde für eine Ausschweiffung „ würden gehalten haben, hat mich vermocht, „ mich von neuem halten zu lassen. Und da „ auch der Prinz von Preussen mir bezeuget, daß „ dieser Entschluß ihm Vergnügen mache, so „ hoffe ich, daß keine Zeit komme, da „ mir mein iziges Betragen Reue erwecken wer„ de.„ So ward das Schicksal unsers Freundes bestimmt, den ganzen Rest seines Lebens dem Dienst des weisen **Friedrichs** zu widmen.

Er gab von seinem Eifer für den Dienst dieses Monarchen, und von dem ihm eignen Eifer, verdienten Männern in solchen Stellen eine anständige Auskunft zu verschaffen, wo sie ihre grosse Talente zum Nutzen der Welt fruchtbar machen konnten, eine neue Probe; da er zu eben dieser Zeit sich bemühete, den fürtreflichen **Lambert** der Akademie zuzueignen, den wahren und glüklichsten Wetteiferer des grossen Leibnitzen, in den tiefsin-

 nigsten

nigsten metaphysischen und mathematischen Erforschungen, und in der Grösse seiner Erfindungskraft, welche er mit der grösten Frömmigkeit, Einfalt der Sitten, und einer Bescheidenheit, die in sein äusseres Wesen eine seltsame Blödigkeit und Furchtsamkeit brachte, vereinigt hatte. Sulzer glaubte mit Recht, sich um die Akademie der Wissenschaften sehr verdient zu machen, wenn er ihr diesen Mann verschaffte, wie sie es selbst anerkannte, nachdem Herr Lambert von dem Könige zum ordentlichen Mitglied ernennt worden, welches aber einige Zeit später geschehen.

In Potsdam nahmen die beyden hoffnungsvollen junge Geistliche, Heß und Lavater, von Sulzern Abschied, nachdem sie beynahe ein Jahr bey Spalding zugebracht hatten. Füßli hatte er schon durch die Vermittlung des fürtreflichen Hrn. Mitschels in Engelland untergebracht.

So streute der Philosoph allezeit Gutes um sich her aus, und zeigte sich so der Gnade des grösten Philosophen unter den Königen würdig.

Da er nun entschlossen war, sein Leben ganz dem Lande zu weihen, in welchem Friedrich

herrschte,

herrschte, so wendete er nun seine ganze Aufmerksamkeit an, sein Haus nach diesem Zweck einzurichten. Seine erste Sorge war, seinen Töchtern eine gute Erziehung geben zu lassen, und er suchte sich ein Frauenzimmer aus, das mit den nöthigen Fähigkeiten hiezu ausgerüstet wäre. Auch hier nahm er seine Zuflucht zu seinem Bodmer, der ihm die Tochter seines ersten Schulfreunds, des sel. Herrn Pfarrer Meisters, und Schwester des Professors, der sich durch verschiedene geistvolle und launichte Schriften bekannt gemacht, vorschlug. Wie sehr er auch in der Wahl einer für ihn so wichtigen Person die Philosophie angewendet, zeugen seine Gedanken und Absichten, die er in diesem Geschäfte seinem Freunde vortrug: „Das erste, was ich wünschte, ist, daß bey einer solchen Person der Verstand über das Weiche „der Empfindung herrschte; denn auch bey weiblichen Herzen muß etwas gesetztes seyn, welches sie hindert, den zärtern Empfindungen zu „sehr nachzuhängen. Käme dazu ein merklicher „Grad der Güte und Sanftmuth, nebst einer „bestimmten Liebe zur Ordnung, so wäre die

„ Person nach meiner Einsicht zu meinem Vor-
„ haben ganz vollkommen. Ihre Geschäfte wä-
„ ren ungefehr eben die, welche eine gute Mutter
„ für ihre Töchter übernimmt; sie um sich zu
„ haben, sie arbeiten zu machen, mit ihnen zu
„ sprechen, lesen, spatzieren. Doch wünschte ich,
„ daß sie zugleich eine allgemeine Besorgung der
„ Haushaltung auf sich nähme.„ In dieser Zeit war er genöthigt, in einem Gasthof zu leben, weil er noch immer auf eine ordentliche Wohnung, die mit seinem neuen Berufe verbunden seyn sollte, warten mußte. Dieses hinderte ihn an einer ruhigen Eintheilung seiner Geschäften und unterhielt ihn in einer ihm unangenehmen Verwirrung. Er nahm deswegen im Augustmonat das Anerbieten des Englischen Gesandten an, ihn nach den Bädern von Spaa, und von dort nach Engelland zu begleiten, wo sich ihm ein neues Feld zur Beobachtung der Menschen eröfnen würde. Der König hatte die Gnade, ihm die Erlaubnis zu dieser Reise zu ertheilen. Sie machten die Reise über Magdeburg, Göttingen, Cassel und Frankfurt am Mayn. Als er daselbst ankam, und von den Hö-

hen

hen bey dieser Stadt die weiten Gegenden übersah, die sich gegen das Land der Alpen erstrekten, „schien ihm ein Geruch, wie aus tausend aro„matischen Blumen, von dorther zu kommen. „Sein Herz fühlte mancherley Aufwallungen, „die im Ganzen eine angenehme, wiewol mit „zärtlichem Verlangen vermischte Empfindung „hervorbrachten, „ so drükte sich seine aufgeweckte Vaterlandsliebe in einem Billet an seinen Bodmer, aus Frankfurt unterm 30sten Augstmonat aus. Er begleitete seinen Freund bis nach Brüssel, und genoß in seiner Gesellschaft viel Vergnügen: als er im Anfang des Wintermonats plötzlich nach Berlin zurückberuffen worden, weil der Anschein war, daß der König noch vor Ausgang des Monats die neue Stiftung, bey welcher er arbeiten sollte, zu Stande bringen wurde. Er verfehlte also seine Absicht, Engelland zu sehen, und reiste im Wintermonat durch abscheuliche Strassen, bey schlechtem Wetter, nach Berlin zurück, wobey er oft in Gefahr gerieth, sein genossenes Vergnügen mit dem Leben zu zahlen. Das unangenehmste war, daß die Nachricht voreilig

eilig gewesen und er dadurch des für einen Philosophen eben so nützlichen als vergnügensvollen Anlasses beraubt wurde, die Engelländische Nation durch eigne Beobachtungen näher kennen zu lernen.

Bey seiner Rückkonft in Berlin fand er seine Gehülfin an der Erziehung seiner Töchter nach seinem Wunsch, und er hatte das Vergnügen zu sehen, daß die Kinder sie lieb gewannen.

In diesem Jahre arbeitete er für die Akademie der Wissenschaften zwey Abhandlungen aus. **Von der Kraft (Energie) in den Werken der schönen Künste; und von dem Bewußtseyn und seinem Einflusse in unsre Urtheile.**

Unter dem Wort Energie versteht er eine gewisse vorzügliche Kraft, nicht nur in der Rede, sondern in allen andern Dingen, die zum Geschmack gehören — acer spiritus & vis in verbis & rebus, bey dem Horatz. In der Abhandlung wollte er einen Grundsatz für die schönen Künste vestsetzen, welcher sie in ihrer ganzen Würde darstellte, und sie neben der Staatskunst und Philosophie zu einem dritten grossen Gegenstand machte,

welcher

welcher zur Glückseeligkeit der Menschen nicht weniger nothwendig wäre, als die übrigen beyde. Da die Staatskunst Sicherheit zu ruhigem Besitz dessen, was zu den natürlichen Bedürfnissen gehört, verschaffe; die Philosophie die nöthigen Kenntnissen und Einsichten von den moralischen Bedürfnissen, von dem Grad der Glückseeligkeit, dessen der Mensch fähig ist, und von dem Wege der dahin führt, darbiete; und endlich die schönen Künste Veranstaltungen schenken, sich diese Einsichten zu Nutz zu machen und denselben gemäß zu wandeln, indem sie die Lehren der Philosophie dem Gemüthe mit einer Kraft eindrücken, dergleichen die nackte Wahrheit niemals habe, und sich der Einbildungskraft und des Herzens bemächtigen, um sie zu dem Ziel zu lenken, welches uns die Philosophie vorgesetzt hat.

Er machte es also zu einem Grundgesetze der schönen Künste. **Der Künstler gebe einem nützlichen Gegenstande alle nur mögliche Energie.**

Um die Natur der Energie zu ergründen, nihmt er an, daß sie es seye, welche den Zustand der Bewegung in dem Gemüth erwecke, und forschet

schet nach, wodurch dieser Zustand sich erwecken lasse.

Die erste Ursach ist eine schnelle Unterbrechung der Folge unsrer Vorstellungen. Hieher gehören die Gegenstände, welche entweder durch ihre Neuheit, oder durch das besondere, das Seltsame oder das wunderbare etwas auffallendes an sich haben.

Die zweyte Ursach der Bewegung ist eine höhere Kraft einer, ihrer Natur nach, angenehmen oder unangenehmen Beschaffenheit, welche ohne diese ausserordentliche Hülfe keine merkliche Energie haben wurde. So haben zur Zeit der Glaubens-Verbesserung die vorzüglichen Vollkommenheiten in den Schriften und Kunstwerken der Alten, das Genie eines Erasmus, eines Calvins, eines Raphaels erzeugt. Hieher gehöret die Einkleidung der Wahrheiten in sinnliche Bilder, in Sprüchwörter, der Reiz der Schönheit, u. s. f. wodurch sie eine besondere Kraft erhalten.

Die dritte Ursach der Bewegung sind ein merklicher Reiz von einer Sache, die sich unmittelbar auf unsre Gesinnungen und Leidenschaften be-

beziehet, also eine Leidenschaft Abscheu oder Verlangen erwecket. Hieher gehören Gegenstände, welche auf die Sinnen wirken, z. B. ein Ton, der uns in einem Augenblick traurig macht; die Bezeichnung der Gesichtszügen, die eine Leidenschaft ausdrücken, und Liebe, Forcht, Schrecken erwecken, die der Mahler, der Bildhauer, der Schauspieler darstellen; das Gemählde einer melancholischen oder frohen Gegend; Gebäude, die uns einen ehrfurchtvollen Schrecken erwecken, u. s. f. stark rührende Ausdrücke in Reden oder Gedichten; vorzüglich solcher Reden und Schilderungen, die auf das Herz wirken.

In der Ausführung bringt er aus allen Künsten eine Menge Beyspiele an, in welchen sich die verschiedenen Arten der Energie aus diesen drey Klassen zeigen. Alle Arten der Energie findet er in dem Drama und vorzüglich in der Oper vereinigt, und sie wurde in dieser die gröste Stärke erhalten, wenn Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Tänzer, Mahler, u. s. w. mit dem Charackter grosser Künstler philosophische Einsichten verbänden und in ihren Absichten recht einstimmig wären. Ich

Ich führe noch den Beschluß der Abhandlung an. „Welcher Gattung sich auch der Künstler „ gewiedmet haben mag, so ist es ihm nicht ge„ nug zu wissen, daß seine Kunst einer Art von „ Energie fähig ist, wodurch sie selbst in den „ Augen der strengsten Vernunft wichtig wird, „ und es hängt von ihm ab, seinen Beruf durch „ Werke voll erhabner Schönheiten zu veredlen. „ Dadurch hat sich Phidias, der in Marmor und „ Elfenbein arbeitete, zum Range eines Homers „ zu erheben gewußt, indem er seinem olympi„ schen Jupiter eine Majestät und Hoheit gege„ ben, welche die erhabenste Poesie nicht über„ treffen könnte. „

In der zweyten Abhandlung setzt er seine Untersuchungen in der Physick der Seele fort, und trittet in eine tiefere Untersuchung ein, der aus **den verschiedenen Graden der Deutlichkeit in dem Bewußtseyn entstehenden Wirkungen.** Nachdem er das Wort **Bewußtseyn** erklärt, daß es diejenige Handlung des Geistes bezeichne, wodurch wir unser Wesen von den Ideen, welche uns beschäftigen, unterscheiden, und also deutlich

wissen,

wissen, was wir thun und was in uns und um uns vorgeht.

In dem Bewußtseyn kommt also die Idee von sich selbst, und dann noch von einer fremden Sache vor.

Die Idee von uns selbst, die wir vermittelst der Sinnen erhalten, ist, wie alle andern Ideen, verschiedenen Graden der Klarheit ausgesetzt, von denen der Grad der Klarheit und Grundlichkeit unsrer Urtheilen, und die Richtung unsrer Kräften, in unsern Endzwecken, Absichten und Handlungen abhangen.

Er betrachtet sie zuerst in dem Zustande des Schlafes und der Ohnmacht, wo sie gänzlich zu verschwinden scheint. Dieses lehrt, daß die Seele sich nicht anders, als vermittelst des Körpers und einer gewissen Wirkung, welche andre Körper auf das Nervensystem haben, empfinde, und er schliesset daraus, daß die gänzliche Zerstörung des organisirten Cörpers die Seele in einen Todesschlaf versenken und ihre ganze Wirksamkeit ersticken würde, ohne daß ihre Kräfte zu bestehen aufhörten. Aus der Erfahrung, daß oft nach einem

Schlaf oder Ohnmacht gerade die Idee wieder gegenwärtig ist, die man gerade vorher gehabt, schliesset er, daß die Seele auch in dem Zustande, wo sie keine klare sinnliche Empfindungen und also auch kein Bewußtseyn hat, in keiner gänzlichen Unwirksamkeit seye, da sie, obwol dunkel, die letzten klaren Vorstellungen behaltet.

Er gehet hernach zu den Fällen fort, wo die Idee von sich selbst so unvollständig ist, und so wenig besondre und persönliche Umstände in sich fasset, daß sie sich fast in einen allgemeinen Begriff verwandelt. Ein Mann fiel von einer Zerschmetterung der Hirnschale in eine Ohnmacht; als er ein wenig zu sich selbst gekommen, hörte er ein Winseln und Weheklagen über ein Unglück, ohne zu vermuthen, daß es ihn selbst betroffen habe. Beym Erwachen zählt man oft die Schläge einer Uhr, ohne zu wissen, wo man sey. In diesem Zustande verkennt man die bekanntesten Dinge. Doch scheint es nicht, daß es an Kräften des Verstands und dem Vermögen vernünftig zu schliessen fehle, ja in starken Zerstreuungen macht man oft sehr zusammengesetzte Vernunftschlüsse.

In

In diesem Falle befand sich Demokrit, als ihn Hippokrates besuchte. Ein solcher Zustand hat einen Schein der Narrheit oder Blödsinnigkeit.

Der Verfasser löset nun sehr weitläufig die Frage auf, woher es komme, daß der Verwundete, ob er gleich wieder zu seinem gesunden Verstand und zum Bewußtseyn gelanget war, sich anfänglich nichts von dem, was er einige Augenblicke vorher gethan hatte, erinnern, und warum er sich nicht auf den Ort, an welchem er wäre, besinnen konnte. Die starken sinnlichen Empfindungen hatten die letzten klaren Vorstellungen ausgelöschet, wie ein starkes Licht ein schwaches auslöscht. Er hätte aber besser zu sich selbst kommen können, wenn er die Neugierde gehabt hätte, zu wissen, wer die Leute seyen, die er klagen gehört, worüber sie klagen rc. Es fragt sich also, warum er keine Wißbegierde gehabt? Erstlich scheint es, daß es an andern sinnlichen Empfindungen gefehlt, und sodenn, daß alles, was von antreibenden Kräften in der Seele vorhanden war, durch die dunkle, auf den gefährlichen Zustand des Kör-

pers sich beziehende sinnliche Empfindung, gleichsam gefesselt war.

Hier macht er sich den Einwurf, warum bey den Stoickern, auch bey den Martyrern und wilden Amerikanern, die heftigsten Martern der Seele die Freyheit nicht benehmen können. Er löset den Einwurf auf, daß die ungeheure Menge der sint vielen Jahren angehäuften Vorstellungen eine Leidenschaft erwecken, welche über die stärksten sinnlichen Empfindungen siege, und leitet daher einen Grundsaz für eine Theorie derjenigen Disciplin der Seele, welche sie allen Eindrücken der Sinnen und allen mit dem festgesezten Entwurfe ihres Verhaltens streitenden Leidenschaften überlegen mache.

Er merket denn ferner an, daß sinnliche Empfindungen, die mit einigen auf Ort und Person sich beziehenden Vorstellungen begleitet gewesen wären, den Verwundeten ganz zu sich gebracht hätten. Z. Ex. wenn man ihn bey seinem Namen genennt hätte, wenn er den Ort, wo er war, gesehen hätte. Er schliesset hieraus, daß das Bewußtseyn durch die Verschiedenheit der Sinnen,

nen, welche zugleich gerührt werden, und durch sinnliche Empfindungen, welche die Umstände des Orts und der Personen in sich schliessen, vollständiger und deutlicher werde.

Er beleuchtet dieses mit einem Beyspiel von sich selbst. In einer Zerstreuung hörte er ein Geräusche von kleinen Schällen an einem Schlittengeschirre. Dieses erweckte die Idee eines vorbeyfahrenden Schlitten, und des Winters, welchen er gegenwärtig glaubte, bis ein stärkeres Geräusch seine Augen nach dem Garten zog, wo er die grünen Baüme sahe. Dieses machte ihm den Widerspruch fühlbar, und er ward sich wieder völlig bewußt.

Hieraus folgert er, 1. daß wir sehr geneigt sind, unsre Einbildungen für etwas wirkliches zu halten.

2. Daß wir blos vermittelst der beständigen und mannigfaltigen sinnlichen Empfindungen, uns, in Absicht auf die Wirklichkeit unsers aüssern Zustandes, bey der gesunden Vernunft erhalten. Aus dem Mangel genugsamer Sinnen entstehet, daß wir von vielen Dingen in der Welt

gar nichts wissen, und daß der verständigste Mensch immer Irrthümern und Täuschungen unterworfen ist.

3. Daß zu dem so vollständig als möglich sich befindenden Bewußtseyn, welches für alle Geschäfte des Lebens höchstwichtig ist, eine ausgebreitete Aufmerksamkeit, vollkommne Organen, eine lebhafte Einbildungskraft und ein glückliches Gedächtniß erfodert werden, damit sich der Mensch auf einmal in allen seinen Verhältnissen erblicken könne. Man kann diese Gegenwart des Geistes durch Uebungen erlangen, sich gegen die erste Eindrücke, welche Leidenschaften erwecken, in guter Fassung zu halten; denn diese machen, daß man sich nur von einer Seite seines gegenwärtigen Zustands siehet.

Mit dem Anfang des 1765sten Jahrs gelang es Sulzern, Hrn. Wägeli aus St. Gallen zu seinem Kollegen in der Ritterschule zu erhalten. Das Genie dieses Mannes ist durch Hrn. Bodmer aufgeweckt worden, daß er anfieng, sich der Welt, in seinen Sokratischen Gesprächen und andern Schriften, von einer Seite zu zeigen, die vieles

in

in Absicht auf praktische Philosophie, vorzüglich in der Kenntniß und Beurtheilung der verschiedenen Charackteren der Menschen, erwarten ließ. Herr Bodmer hatte ihn schon lange empfohlen, weil seine Freyheit im Denken ihm in seiner Vaterstadt mehr Verdacht des Irrglaubens als Hochachtung erweckte und ihm in seinen Glücksumständen hinderlich war. Auf der Reise zu Philocles lernte Herr Sulzer ihn persönlich kennen, und er ward von ihm zu Philocles begleitet. Er bewunderte das Genie dieses Mannes, das in einer bessern Lage sich auf eine nicht gemeine Weise zeigen müßte, und er nahm sich vor, denselben in das Land zu versetzen, wo unter Friederichs Schutz die Freyheit im Denken in ihrem vollen Glanze herrschte, und in allen Wissenschaften Wundergleiche Ausbreitungen erzeugte. Er verschaffte ihm den Lehrstuhl der Geschichten, welches ihm den besten Anlaß gab, seine Genie in Entwicklung der menschlichen Charackter zu zeigen, von dessen Stärke seine Caracteres des Empereurs zeugen. So konnte der menschenfreundliche Philosoph mit einmal zwey edle Neigungen be-

 frie-

friedigen, einem Landsmann von Verdiensten sein Glück zu machen, und seinem grossen Wolthäter einen Mann zu verschaffen, der seine weisen Absichten auszuführen tüchtig wäre. Der König hatte selbst für seine neue Ritter-Akademie ein fürtreflicheS Reglement entworffen, und die Vorschriften, die dieser gekrönte Philosoph den Professoren gemacht, fand unser Sulzer beynahe unverbesserlich. Er selbst sollte die Philosophie lehren, und er bezeugte, „daß, wenn er genau nach „seinem Wunsche und nach seinen Einsichten, „seine Lehrstunden einrichte, gerade der Plan „des Königs herauskomme.„

Sulzers unermüdete Thätigkeit machte sich zu dieser Zeit ein neues Geschäfte in seinem häuslichen Leben. Sein Hang für das Landleben und die Gartenkunst, welcher ihm den Vorschlag einer kleinen Colonie eingeflößt hatte, ließ ihn nicht ruhen, bis er sich wenigstens eine kleine Meyerey und einen Garten auf dem Lande verschaft hatte. Er fand einen angenehmen Platz zwischen Berlin und Charlottenburg, welches dem königl. Thiergarten gegenüber an der Spree lag, in dem Moabiter-

biter-Lande. Er hatte die Annehmlichkeit, nahe bey der Hauptstadt zu seyn und an einem Fluß zu ligen, der ihm die Bequemlichkeit gab, zu Schiffe dahin zu kommen. Hinter sich hatte er unermeßliche Waldungen, welche ihm kleine und grosse Spaziergänge anbotten. Vor sich die Aussicht in den Königl. Thiergarten, wo er in schönen Sommertagen eine Welt von Menschen wimmeln sahe, und nach dem prächtigen Königl. Lustschloß Charlottenburg. Der Boden war sumpficht, doch leicht zu allen Arten von Pflanzungen tüchtig zu machen. Hier bauete er sich nach seinem Geschmacke ein bequemes, doch prachtloses Landhaus, einen Garten, Lustwäldgen und Güter zu einer Meyerey, welche er durch einen Wassergraben einschloß, der sich aus der Spree von selbst mit Fischen bevölkerte. Er weihete es den 8. Brachmonat mit einem Schreiben an seinen Bodmer ein. Hier hoffte er einen Zufluchtsort in seinen alten Tagen zu finden; allein die Vorsehung leitete es anders, und es ist wahrscheinlich, daß er hier den Saamen zu den Krankheiten empfangen, die ihn bald hernach anzugreiffen anfiengen

 und

und ihn vor der Zeit der Welt entrissen hatten. Ein viertägiges Wechselfieber von einer bösartigen Beschaffenheit griff ihn in Mitte des Sommers an, und daurte bis in die Mitte des folgenden Jahrs. Gegen dem Ende desselben schien er sich ganz erholt zu haben, doch fühlte er von Zeit zu Zeit kleine Anfälle auf seine Gesundheit, und empfand, daß die natürliche Stärke seines Cörpers merklich zerstört worden. Er bedaurte dabey am meisten, daß ihn dieses sehr oft zur Arbeit untüchtig mache, und bald hätte er alle Hofnung verloren, sein Werk über die Künste zu Stand zu bringen.

Indessen wendete er seine geschwächten Kräfte im Dienste des Königs an, von dem er immer neue Proben des gnädigsten Zutrauens erhielt. Ich lese in der Lobrede Hrn. Sulzers, welche vor der Akademie gehalten worden, daß der König im Jahr 1765. geruhet, eine Commißion von den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu ernennen, welche über die häuslichen Angelegenheiten der Akademie wachen sollte, und daß Se. Majestät unsern Sulzer auch hiezu, neben andern

Mit-

Mitgliedern, ausgewählt habe. Seine Neigung für die Geschäfte, seine Liebe zur Ordnung und seine Thätigkeit fanden in diesem neuen Berufe mehr als eine Gelegenheit, sich zu üben, mehr als ein Hinderniß zu bekämpfen, und mehr als einen Verdruß zu leiden. Es ward ihm in gleichem Jahr noch eine andre Verrichtung aufgetragen, nemlich die Aufsicht über das Königl. Joachimthalische Gymnasium, welches ihn zu noch mühsamern Geschäften, die mit anhaltendem Verdruß begleitet waren, verband. Er hatte dieses vorhergesehen, da er den Charackter der Personen, mit denen er zu thun hatte, in einer langen Reihe von Jahren kennen zu lernen den Anlaß gehabt. Allein dieses schreckte ihn nicht ab. Er glaubte sich verpflichtet, seine Ruhe dem Nutzen aufzuopfern. Er schlug eine neue Einrichtung vor, bey welcher das Gymnasium in seiner innern Anordnung vieles gewanne, da er die Besoldungen der Lehrer in eine Gleichheit setzte, und dadurch dem Schaden vorbaute, wenn ein erfahrner Lehrer, um sein Einkommen zu verbessern, den Gegenstand seines Lehramts gegen einen

nen neuen vertauschen muß, und er hoffte zugleich, den Anlaß zur Eifersucht abzuschneiden. Seine Einrichtungen wurden von dem Monarchen genehmigt und erhielten das Ansehen der Gesezen, welche im Jahr 1767. gedruckt worden. In dem darauf folgenden Jahre kamen in Berlin bey Nikolai seine **Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, zum Gebrauch einiger Classen dieses Gymnasiums** aus der Presse. Beyde diese Werke bleiben ein ewiges Monument seiner grossen Einsichten in das Erziehungswesen, welches ihn in seinem ganzen Leben vorzüglich beschäftigt hatte, da seine übrigen wichtigen Werke, womit er die Welt belehrte, Früchte seiner Erholung in den dem Vergnügen gewiedmeten Nebenstunden waren. Die Vorrede zu den Vorübungen, und die Anweisungen für die Professores und Lehrer des Gymnasium in den Gesetzen, zeigen, wie sehr er besorgt gewesen, alle Fähigkeiten der Seele bey den Schülern zu schärffen, den Unterricht angenehm und interessant zu machen, und den Studierenden das Wesentliche von den Kenntnissen, die sie zu dem

nutz=

nutzlichen Besuch der hohen Schulen vorbereiten sollten, beyzubringen, und auf solche Weise in ihre Köpfe eine zusammenhangende Encyclopädie einzupflanzen. Neben diesem war er besorgt, sie an Arbeitsamkeit, Ordnung, Unterwürfigkeit und gute Sitten zu gewöhnen. Wir dörfen nur die Titul der 6. Abschnitten seiner Vorübungen anführen, dieses einleuchtend zu machen.

I. Merkwürdigkeiten der Natur.

II. Lebensart, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker.

III. Beyspiele von Tugenden und Lastern, guten und schlechten Gesinnungen.

IV. Verstand und Unverstand.

V. Moralische Erzählungen und Fabeln.

VI. Betrachtungen.

Mir deucht, daß er den Mittelweg gefunden habe zwischen den Plagen des Gedächtnis-Unterrichts, womit man ehedem in den Schulen die Jugend marterte und ihnen das Studieren ekelhaft machte, und der allzu weichlichen Behandlung in den Philantropinen, wo die Jugend alles spielend erlernen soll, und man Männer erziehen

will,

will, die als Jünglinge keine Last der Arbeit gefühlt, keinen Widerspruch erlitten, und die keine Leidenschaft mit Gewalt haben bestreiten gelernt. Mir gefällt auch der Ton, mit welchem er von dem Endzweck und dem Gebrauch der Vorübungen redet. Es ist der Ton der Ueberzeugung, der von aller Pralerey entfernt ist, die man in so vielen Empfehlungen neuer Anstalten mit Eckel anhören muß. Ich finde auch, daß er nichts angerathen, das nicht sehr leicht auszuüben wäre. Ich wurde mich deswegen verwundern, daß nach dem Zeugniß seines Lobredners bey der Akademie es zweifelhaft sey, ob er vielen Nutzen geschafft, und daß seine guten Absichten von wenigen erkannt worden seyn — wenn ich nicht aus der Erfahrung wüßte, wie abgeneigt die Lehrer der Schulen seyen, in der Ausübung den Vorschriften eines andern zu folgen, und wie leicht es ihnen ist, ihre Einwürfe zu rechtfertigen, daß eine Sach in der Theorie wohl gut seyn möge, aber in der Ausübung unmöglich seye, wenn sie es nicht in Ausübung bringen wollen, oder es auf eine hinläßige und ungeschickte Weise thun — dem Propheten gleich,

gleich, der seinem Nachbar bey einem Streit Unglück prophezeyte, und ihm hernach zur Nachtszeit auflaurte, ihm ein Bein entzwey zu schlagen.

Die Bemühungen bey der Verbesserung des Gymnasium wurden ihm dadurch belohnt, daß er unter denselben Gelegenheit fand, einen jungen Mann, Hrn. Müller aus Zürich, der ihm von seinen Freunden in der Schweiz empfohlen worden, daselbst, mit Nutzen für das Gymnasium selbst, unterzubringen. An diesem fand er nachher in seinen kranken Tagen einen sorgfältigen und dankbaren Sohn, so wie das Gymnasium an seiner Fähigkeit, Fleiß und Eifer für Gerechtigkeit und Ordnung, einen sehr verdienten Lehrer.

Den Sommer 1767. brachte er auf seinem Landhause zu, sich von seinen verdrießlichen Geschäften und dem Kummer zu erholen, welchen die Poken-Krankheit seiner Kinder seinem zärtlichen Herzen gemacht hatten, nachdem solche glüklich vorbey waren. Es mußte ihm dieses um so viel angenehmer seyn, da die Epidemie ziemlich heftig war. In derselben verlor das Königl. Preußische Haus eine seiner grösten Zierden und

die

die beste Hofnung des Lands, da sie den fürtrefli- chen Prinz Heinrich von Preussen, von dessen Liebe zur deutschen Litteratur wir zu reden Ge- legenheit gehabt, hingeraft. „ Sulzer betraurte „ in ihm einen Prinzen, der vielleicht der beste „ in Europa, und einer der besten Menschen „ war, die er gekannt hatte. „ Der Verlust war ihm so um so viel schmerzhafter, da er seine ganz fürtrefliche Eigenschaften von seiner Kind- heit an selbst beobachtet und erfahren hatte.

In seinem Landhause lebte er in einer gänz- lichen Unthätigkeit des Kopfs, wovon ich auch in seinen Briefen Spuren gefunden. Er sagte unterm 22sten Augstm. seinem Freunde Bodmer. „ Es fehlt nur wenig, daß ich das Schrei- „ ben nicht ganz verlernt habe. Ist es die gar „ zu überhäufte Arbeit, die ich im Anfange des „ Jahrs gehabt habe, oder natürlicher Hang zu „ einem blos sinnlichen Leben, daß ich izt schon „ 2 Monat, ohne zu schreiben, ohne zu lesen, „ ohne zu denken, ganz vergnügt lebe. „ Bey allem diesem blieb er immer ein eifriger Freund, der sein gröstes Vergnügen suchte, an dem Glück

ver-

verdienter Männer zu arbeiten. Er beschäftigte sich nemlich in dieser Zeit, einem meiner Mitbürger, einem geschickten Prediger, Herrn Brunner eine Predigerstelle in Moskau zu verschaffen.

Gegen den Winter fühlte er sich wieder zum Dienst der Musen gestärkt, und sein Werk über die Künste wurde merklich fortgerückt. Er verfertigte auch wieder eine psychologische Abhandlung für die Akademie der Wissenschaften. **Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache, und der Sprache in die Vernunft.** Wann er dem Ursprung der Sprache nachdachte, zeigte sich ihm ein Cirkul in den Vernunftschlüssen, indem er sich nicht vorstellen konnte, wie ohne einen merklichen Grad einer angebauten Vernunft die Sprache habe können erfunden werden, noch wie die Vernunft ohne Sprache zu einem solchen Fortschritt habe gelangen können. In dieses einiges Licht zu bringen, stellte er seine Beobachtungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft und der Sprache an.

Er giebt zuerst seinen Begriff der Sprache. In derselben sind einzelne Wörter, Zeichen einer Idee; einfache Redensarten, Zeichen des Verhältnisses zwischen zwo Ideen; und Säze, welche aus mehrern Redensarten zusammengesezt sind, und eine Folge von Verhältnissen ausdrucken.

Wie fiel der Verstand des Menschen zuerst auf einzelne Wörter, und durch was für Mittel hat er diese Zeichen erfunden?

Da es unmöglich ist, in der Geschichte bis zu der Morgendämmerung der Vernunft aufzusteigen, so begnügt sich der Verfasser, den Gang des Verstandes in der Bereicherung der Sprachen zu beobachten, da dieses wahrscheinlich durch eben die Mittel geschiehet, welche den ersten Grund zur Sprache gelegt haben.

Ein Blindgeborner, dem die Augen plözlich geöfnet werden, siehet alle Gegenstände in eine glatte, vielfarbigte Oberfläche zusammengeflossen, und er ist im Anfang ausser Stande, die Gegenstände zu söndern. Also kann ihm auch nicht zu Sinn kommen, sie zu nennen. Eben so verhält sich der Verstand bey den Vorstellun-

gen der Sinnen. Sie fliessen auch in eine Masse zu sammen, und der erste Schritt zur Sprache mußte die Trennung einzelner Vorstellungen von dieser Masse seyn, ehe der Mensch auf einen Namen denken konnte. Dieser Gang des Verstandes zeigt sich auch, wenn wir eine unbekannte Sprache hören. Wir unterscheiden im Anfange weder Sylben noch Wörter, und die ganze Rede ist uns ein in einem fortgehendes Getöse. Erst wenn man eine Redensart oft gehört hat, lernt man die Wörter unterscheiden.

Zu diesem ersten Schritt der Sprache war bey einigen Gegenständen eine geringe Aufmerksamkeit hinlänglich; andre erfoderten Beobachtungsgeist und Genie im Nachdenken; bey andern kam der Zufall zu Hülfe.

Ohne Zweifel waren die sichtbaren Gegenstände die ersten, die der Verstand unterscheiden lernte. Das Sehen geschiehet durch so sanfte Eindrücke, daß die Empfindung die Aufmerksamkeit gar nicht hindert, den Gegenstand näher zu betrachten. Der Blindgeborne, welcher sehend worden, kann z. Ex. leicht in der gefarb-

ten Fläche die Bewegung eines wegfliegenden Vogels gewahr werden, und sich also von diesem abgesönderten Gegenstand eine Idee machen.

Der Begriff von den Eigenschaften und Zufällen der Körper erfoderte mehr als blosse Aufmerksamkeit. Man mußte mehr Dinge mit einander vergleichen; es erfoderte Beobachtungsgeist, der sich bey den rohen Menschen nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten bey dem Antriebe der Bedürfnissen entwickeln könnte. So trieb z. B. der Durst an, Versuche zu machen, wie solcher zu stillen wäre. Der rohe Mensch fand Wasser, dieses lernte er also vorzüglich kennen und als eine Sache betrachten, die ihn in diesem dringenden Bedürfnis erquicken könnte.

Durch den Zufall scheinen die meisten Verhältnißbegriffe entstanden zu seyn. So führt das Gefühl der Flüßigkeit auf den Begriff der Festigkeit, und so erlangen wir viel Begriffe durch den Begriff des Gegentheils.

Auf diese Weise entstanden die klaren Begriffe abgesonderter Gegenständen, welche der Erfindung der Wörter vorhergehen mußten; denn

ein

ein Wort ist ein Zeichen eines klaren Begriffs, so daß die Anzahl der Wörter einer Sprache die Summe der klaren Begriffen einer Nation ausmacht, und derjenige, der ein Wort in einer neuen Bedeutung braucht, den Vorrath unsrer Kenntnisse erweitert. Dieses giebt einen Schlüssel, den Fortgang der Kenntnisse bey einer Nation zu erforschen, wenn man nemlich die neuen Wörter und neuen Bedeutungen der Wörter sammelte.

Sobald wir dem Menschen festgesetzte Begriffe zugeben, so läßt sich begreifen, wie er auf laute Zeichen dieser Begriffe fallen könne. Da viele Gegenstände in der Natur sind, die sich durch Laute zu erkennen geben; so war es bey den biegsamen Werkzeugen der Stimme, die dem Menschen eigen ist, nicht schwer, solche nachzuahmen. So konnte die Nachahmung des Bellen eines Hundes Zu auf das Wort Hund führen; das Geschrey der Ente kann durch Ana oder Ant nachgeahmt werden, daher Anas, Andt, Ente; so druckt das Brüllen des Ochses der griechische Name βȢς (Bus) wie der deutsche Ochs aus.

Dieses führte nach und nach auch auf die Anwendung der Laute oder Wörter auf Sachen, die mit dem Laut in keinem merklichen Verhältniß standen; man druckte einen ähnlichen Begriff durch ein gleiches Wort aus, und so entstanden die Metaphern, da die Fähigkeit die Aehnlichkeiten der Dinge zu bemerken, dem Menschen angeboren ist. Die Erfahrung lehrt, daß je näher die Menschen dem Stande der Natur sind, je mehr die metaphorischen Ausdrücke bey ihnen gemein sind.

Es ist unserm Geist natürlich, seine Vorstellungen klar zu machen. Da aber die sinnlichen Empfindungen am meisten Klarheit haben, so tragen wir gleichsam die intellektuellen Vorstellungen in die Sinnen über. So können aus dem Laut eines zornigen Hunds orr, irr, err, die Wörter ὀργη Ira, Irrité, welche die Leidenschaft des Zorns bey den Menschen bezeichnen, entstanden seyn. Schade, daß uns die Stammwörter der Sprachen nicht aufbehalten worden, den Gang des Verstands von der ersten bis zur lezten Bedeutung zu bemerken! Der französische

Name

Name Ame scheint vom lateinischen Animus oder Anima herzustammen, welches zu Bezeichnung des Athems diente; dieses kam wahrscheinlich von dem griechischen ἄνεμος her, das den Wind bedeutet. Allein der Ursprung des ersten Worts ist uns unbekannt.

Hieraus siehet man, daß die etimologische Geschichte der Sprachen unstreitig die beste Geschichte des Fortgangs des menschlichen Geistes wäre. Dieses erweckte bey dem Verfasser den Wunsch, daß man alles, was noch von der Genealogie der Wörter zuverläßiges übrig ist, sammeln möchte.

Aus bisherigem zeigt sich, was der Verstand des rohen Menschen gethan, zu den Elementen einer Sprache zu gelangen. Nun geht der Verfasser weiter, zu sehen, welche Vortheile der Verstand von der Sprache erlangt, zur Anbauung der Vernunft.

Dieses in das Licht zu setzen, betrachtet er den Vortheil, den auch nur die Namen der Gegenständen einem rohen Menschen, vor einem andern verschaffen, der solche nicht weiß. Der erste ist, daß uns die Namen den Besitz der klaren

Ideen versichern. Ohne die Wörter, welche die Ideen sinnlich machen, da die Töne Empfindungen sind, wurde man sich nur der Ideen von sinnlichen Dingen erinnern, welche sich von selbst wol unterscheiden; die übrigen wurden verschwinden. Die Worte erinnern uns der geschehenen Dinge, und die Dinge, wenn sie uns wieder vor die Sinnen kommen, erinnern uns der Worten. Daher bleiben oft die wichtigsten neuen Wahrheiten lange verborgen, bis ein guter Kopf die dazu gehörige Sprache bildet und festsetzt. Diesen Dienst hat z. B. Wolf den von Leibnitz erfundnen Wahrheiten erwiesen. Daher kommt es, daß wir eine Kunst und Wissenschaft nicht eher begreiffen, bis uns die Kunsttermen geläufig worden, und daß wir eine, aus einem Zusammenfluß verschiedener Umstände entstandene neue Idee, uns durch irgend ein Zeichen erhalten, die wir ohne dieses verlieren würden.

Ein zweyter Vortheil der Worte ist, daß sie die Operationen sehr viel abkürzen, wie die Buchstaben bey dem Rechnen, durch welche man auf neue Wahrheiten kommt, die man durch Vernunft-

nunftschlüsse nicht hätte finden können, wie solches Herr Lambert in seinem Organon ausführlich zeiget.

Ein dritter Vortheil ist, daß uns die Wörter auf die Beobachtung der Sachen selbst, oder auf das Nachdenken über dieselben führen, und dadurch den Erfindungsgeist stärken. Zum Beyspiel dient die Topik der Alten. So hat Linne durch die Erfindung neuer Kunstwörter die Botanik und die Bestimmung und Beschreibung der Pflanzen sehr erweitert, da uns eine grosse Zahl von Pflanzen, welche die Alten beschrieben, nur darum unbekannt blieben, weil es ihnen an einer Nomenclatur fehlte. Mittelst eines Reichthum von Worten gelangt man zu deutlichen Begriffen der Sachen, wenn wir jedes Merkmal mit einem schicklichen Wort bezeichnen können. Aus Mangel von Worten die Gesichtszüge zu bezeichnen, bleibt die Physiognomik dunkel, obgleich wir aus dem Ansehn der Gesichtszügen Verlangen, Zuversicht, Furcht, Freude ꝛc. empfinden. Vielleicht kann die Physionomick noch in der Zukunft diesen Vortheil erhalten. Die Mathematick hat ihre Evidenz

allein dem zu danken, daß keine Idee vorkommt, die nicht durch ein Wort oder einen Buchstaben, oder ein ander Zeichen ausgedruckt wäre. Daher erhellet die Wichtigkeit, von dem Reichthum einer Sprache, für die Beförderung und Gewißheit menschlicher Erkenntnissen. Die Rede ist in Absicht auf die Vernunft und die Kenntnisse überhaupt das, was die Analyse auf die Mathematik ist, wo die Erfindung eines jeden neuen Zeichens zu wichtigen Entdeckungen führt, wovon die Erfindung der Infinitesimal-Rechnung ein merkwürdiges Beyspiel ist.

Die erzählten Vortheile erstrecken sich auf alle, auch solche Worte, die blos willkürliche Zeichen der Ideen sind. Aber es giebt noch andre Worte, deren Einfluß in die Vernunft noch wichtiger ist. Dieses sind die metaphorischen Ausdrücke, welche zwischen zwey Sachen, davon die eine dem eigentlichen Sinne des Worts, die andere seinen figürlichen Sinnen entspricht, ausdrucken, z. Ex. verblenden druckt eine zu starke Wirkung des Lichts auf die Augen, und eine allzugrosse Stärke der Vorstellung auf die Seele

aus. Diese Ausdrücke geben den dunkeln Ideen, durch die Vergleichung mit einer ähnlichen, Klarheit. Sie thun eben das, was die Figuren in der Mathematick thun.

Neben diesem geschiehet zuweilen, daß diese Metaphoren auf wichtige Entdeckungen führen. So legte Leibnitz durch die figürliche Benennung der dunkeln, klaren, deutlichen Begriffen den Grund zu einer nützlichen Logick, und öfnete ein neues Feld zu Entdeckungen in der Psychologie, wovon wir in den akademischen Abhandlungen des Verfassers so viel Beyspiele gesehen. Die Metaphoren werfen wenigstens ein Licht auf Wahrheiten, die man nur halb gesehen, oder von Ferne erblickt hat, ohne sie entwickeln zu können. Z. E. Wenn man einen Menschen durch deutliche an einander hangende Vernunftschlüsse nicht überzeugen könnte, daß ein Gott, Urheber und Erhalter der Ordnung in der Natur seye, so könnte man diese Wahrheit durch die Vergleichung zwischen dem Lauf der Natur und eines von einem Steurmann regierten Schiffes, zu empfinden geben.

Der

Der Fortgang der Vernunft hängt also sehr von der Vollkommenheit des metaphorischen Theils der Sprachen ab. Daher erhellet der Nuzen der schönen Wissenschaften und des Wizes, zur Erweiterung der Kenntnisse. Die Einbildungskraft ist zuweilen so tiefdenkend, als der Verstand. Der Philosoph suchet stets die Wahrheit und er verfehlt sie oft; der schöne Geist findet sie oft, ohne sie zu suchen.

Zu der Vermehrung der metaphorischen Worten kann der Fortgang der Kenntniß der Natur und der Werke der Künste viel beytragen. Der Verfasser bedaurt, daß man sich dieses Vortheils, da diese Fortgänge zu unsern Zeiten so sehr sich auszeichnen, nicht so zu nuz gemacht, wie man hätte sollen, und wünschte, daß Philosophen und schöne Geister dergleichen Ausdrücke, deren sich oft Künstler und andre bedienen, sammelten, sie veredelten, und ihnen allgemeine Bedeutungen geben wurden, die Philophie müßte daher einen beträchtlichen Nuzen ziehen.

Alles dieses gehet nur auf die Sprachen, als Wörterbücher betrachtet. Noch grösser ist

ihr

ihr Einfluß auf den Verstand, in Absicht auf die Grammatik, welche die Modificationen der Wörter unterscheiden lehrt. Hiezu findet er den Ursprung in dem Zufäll, wo nachher die Vernunft, und zwar eine starkbearbeitete Vernunft sehr viel beygetragen, sie zur Vollkommenheit zu bringen. Er verfolget auch hier den langsamen Fortgang von der einsylbigen Sprache, durch einfache Säze, bis zu der Ausbildung der Sprache, da ein Zusammenhang von Ideen in einer kurzen Periode ausgedrückt wird.

Er schliesset daraus, daß, da die grammatikalische Vollkommenheit einer Sprache das Werk der Vernunft und des Genies ist, solche zum Maasstab dienen könne, den Grad der Vernunft und des Genies eines Volks abzumessen. So wurde uns die Sprache der Griechen von ihrem glücklichen Genie überzeugen, wenn wir auch kein ander Denkmahl hätten.

Wie man bey den Sprachen drey Perioden unterscheiden kann, so kann man auch die Vernunft und Genie nach gleichen Perioden unterscheiden. 1. So lange die Sprach nur Nammwör-

wörter und Zeitwörter im Infinitiv hat, welche im Grund nichts anders als Nennwörter sind, so lange kann der Mensch keine andre als anschauende Kenntnisse haben. 2. Wenn die Sprache ausser den Nennwörtern einfache Säze hat, erst dann kann man Vernunftschlüsse machen, welche aber die Gestalt und Trockenheit geometrischer Beweise haben, und die Erzählungen werden sehr langweilig und ausgedehnt seyn. 3. Wenn endlich die Sprache zusammengesezte Säze hat, dann kann man durch Wiedervereinigung vieler Ideen unter einen Gesichtspunkt die Erzählung kurz und intressant machen und den Vernunftschlüssen mehr Anmuth und Nachdruck geben. Das Lesen der in den kultivirtesten Sprachen am besten geschriebenen Werken, ist eine der nüzlichsten Beschäftigungen, sie übet Scharfsinn, Verstand, Wiz, Genie, aufmerksames Nachdenken ꝛc. ꝛc. und eine solche Sprache lernen, heißt eben so viel, als denken und vernünftig schliessen lernen, seinen Geschmack bilden und seine Fähigkeiten erweitern. Diejenigen also, welche die Vollkommenheit der Sprache und

der

der Beredsamkeit befördern, leisten dem Menschen eben so gute Dienste, als diejenige, welche Wahrheiten entdecken; und es ist schwer zu sagen, ob die Menschen mehr den Entdeckungen der Philosophen, oder den Arbeiten der schönen Geister zu danken haben. So viel aber ist offenbar, daß diese sowol als jene, zum Wachsthum der Vernunft nothwendig sind.

Wer siehet hier nicht den Philosophen der schönen Künste, und den unpartheyischen Beurtheiler und Schäzer aller Kenntnisse und aller Fähigkeiten der Menschen, die er bis zu ihren ersten Elementen verfolgte. Man siehet es auch dieser Arbeit nicht an, daß sie unter mancherley Beschwerden, von Anhäufung schwarzer Galle verfertigt worden, wovon er sint dem hartnäckigen Quartanfieber anhaltend zu leiden hatte. Ich sehe die Symptome dieses Uebels in allen Briefen an seinen Bodmer. Alle Anstrengungen des Geistes wurden ihm zur Arbeit — selbst seine liebste Beschäftigung, sich mit seinem Bodmer zu unterhalten. Seine Briefe wurden kürzer, und meist fiengen sie mit Entschuldigung seines

langen Stillschweigens an, und, da vorhin Berufsgeschäfte immer mit dem Studieren abwechselten, und er bey der einen Arbeit von der Arbeit einer andern Art sich zu erholen gewohnt war, so verspürte er nun auf jede Arbeit eine Ermüdung. „Es ist nun (schreibt er an Bodmer im Merz 1768.) meine Art oder Unart, „durch Geschäfte zu dem freundschaftlichen „Briefwechsel, und auch zum Studieren untüchtig zu werden. Briefe an meine Freunde „sind Leckerbissen, Gerichte eines feinen Nachtischs, die man nicht zu geniessen verlangt, „wenn man nicht völlige Musse hat, zu „sizen, so lang man will. Ich weiß nicht mehr, „wie andre bey den Musen von Geschäften ausruhen; denn mir hat der Umgang mit den „Musen etwas so feines, daß ich ihn nicht eher „geniessen kann, bis ich alles, was Geschäfte „heißt, weit von mir entfernt habe.„ Und unterm 4ten Junius schreibt er: „Ich muß es „nur gestehen, daß es nicht immer Geschäfte „sind, die mich am Schreiben hintern. Bisweilen ist es Trägheit, Unmuth, oder wie das

Ding

„ Ding sonst zu nennen ist. Haüfige und anhal
„ tende Zerstreuungen sezen mich so sehr aus der
„ Fassung, in welcher ich meine Gedanken sam-
„ meln kann, heraus, daß auf jene eine Stille
„ folgt, die mir eben so verdrießlich ist, als die
„ gänzliche Windstille dem Seefahrer. Alles, was
„ sonst in der Seele sich zu regen pflegt, wird als-
„ denn schlaff, und bleibt es so lang, bis der Geist
„ durch die Last seiner eignen Trägheit gereizt
„ sich wieder aufraffet. „ Gar zu selten ward
er durch äussere Gegenstände wieder in Wirksam-
keit gesezt. „ Die Politick und die Litteratur
„ bringen mir Gegenstände vor Augen, die ich
„ schon tausendmal beurtheilt und verworfen
„ habe. Es geht mir bisweilen wie einem alten
„ Schwelger, dessen Gaumen durch nichts mehr
„ gereizt werden kann. In diesem Zustand
„ nehme ich meine Zuflucht zu meinen Bäumen,
„ Blumen und Hünern. Mit diesen kann ich
„ ganze Tage lang spielen, als ob sonst nichts in
„ der Welt wäre, das einen denkenden Men-
„ schen beschäftigen könnte. Alsdenn ists mir eine
„ wichtigere Arbeit, einen kranken Baum durch

„ Beschneiden und Versezen vom Tode zu retten,
„ als ein Memoire academique zu machen.
„ Können Sie, mein Theurster, mir nicht et=
„ was von der Munterkeit des Geistes geben,
„ die Sie so vorzüglich besizen? Warum bin
„ ich bey einer so weit geringern Last von Jah=
„ ren älter als Sie? Warum scheinen bey mir
„ Wünsche, Begierden, Unternehmungen, schon
„ ihr End erreicht zu haben? Soll ich denn
„ schon izt ein blos müßiger Zuschauer bleiben?
„ Warum ist nicht Ihr Beyspiel allein stark ge=
„ nug, meine schlaffe Wirkungskraft zu reizen?
„ Daß mir aber dieser so ruhige Zustand nicht
„ gefällt, daß ich von Zeit zu Zeit eine Bestre=
„ bung fühle, mich aus demselben herauszureiß=
„ sen, läßt mich hoffen, daß ich noch in keiner
„ tödtlichen Schlafsucht lige. Vielleicht gelingt
„ es mir, mich noch einmal, in den Stand des
„ völligen Wachens und der völligen Munterkeit
„ zu sezen. Alsdenn soll die Zeit ganz allein mei=
„ nem Wörterbuch gewiedmet werden. Es ist
„ wirklich so weit, daß eine halbjährige anhal=
„ tende Arbeit ihm die lezte Form geben
„ könnte. „ Seine

Seine schwarze Galle fand aber an den politischen- und litterar-Umständen nicht wenig Speise. Ein hiziger Kampf von Schwärmerey der Herrschsucht und Schwärmerey der Freyheit, durchloff wie ein Lauffeuer alle Staaten von Europa, auch sein kleines liebes Vaterland blieb nicht frey davon. Genf und Neuburg zogen das Aug des neugierigen nicht weniger auf sich, als die grossen Staaten von Europa. In der litterarischen Welt, vorzüglich in Deutschland, fieng man auf der einen Seite an, in Tändeleyen, und auf der andern in eine vernunftwidrige Empfindeley auszuschweiffen, und es entstand ein Partheygeist, der sich durch einen solch groben und beleidigenden Ton aüsserte, und durch alle Journalen ausbreitete, daß es einem philosophischen Zuschauer Ekel erwecken mußte, und Gefahr war, daß die schönen Wissenschaften bey dem unpartheyischen Theil des Publikum in gänzliche Verachtung versinken möchten, wodurch die Kraft derselben auf die Veredlung der Nation gänzlich zerstört werden müßte. Dieses kränkte unsern Philosophen, der den besten Theil seines

Lebens gewiedmet hatte, die Liebhaber der schönen Künste auf das wahre Grosse und Edle derselben aufmerksam zu machen, indem er ihre Kraft zu Erhöhung der Verstands- und Willensvermögen der Menschen aufdeckte und zur Anwendung anpries. Bald hätte er hierbey allen Muth verloren, sein Wörterbuch auszuarbeiten, und er gieng mit den Gedanken um, die Fragmente desselben stükweise, in der Form einer Wochenschrift, heraus zu geben. Ja mehr als einmal entgieng ihm der Muth fast gänzlich, ferner Hand an ein Werk zu legen, von dem er nicht sehen konnte, daß es bey dem herrschenden Geschmack den Eindruck machen würde, den er sich verhoft hatte. Mehr als einmal gerieth er in Versuchung, alles zu verbrennen. Doch allemahl errettete die Vorsehung diese fürtrefliche Arbeit, deren Werth erst die Nachwelt würdig schäzen wird. Er gab es endlich im Jahr 1769. gegen dem Ende desselben, unter die Presse, ohne damit selbst zu frieden zu seyn; eine Bescheidenheit, welche in einen Schleyer von schwarzer Galle eingehüllt war! Dieses beschäftigte ihn in den

lezten

lezten Monaten dieses Jahrs nicht wenig. Er arbeitete auch für die Akademie seine psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen aus.

Diese Abhandlung sollte mit der Zergliederung des Begriffs der Vernunft ein Paar ausmachen, indem er hier auf eine ähnliche Weise den Begriff der Tugend zergliedert hat. Andre Weltweisen begnügen sich, in ihren Untersuchungen über den Ursprung und die Ursachen der Tugend einen allgemeinen Grund aller freyen Handlungen der Guten und Bösen zu entdecken, welchen die einten in dem Nutzen, die andern in der Eigenliebe, andere in einem gewissen moralischen Sinn zu finden geglaubt. Allein allemal blieb die Frage übrig, welches die besondre Bestimmung dieses Grundsatzes seyn müsse, wenn die Handlungen tugendhaft seyn sollen, oder welches die natürlichen oder erworbnen Fähigkeiten und Fertigkeiten seyen, welche den Charackter des tugendhaften Menschen ausmachen.

Wolf hat nach seinem Bedunken hievon das vollkommenste System gegeben. Das Gesetz der

Vollkommenheit soll nach ihm alle freyen Handlungen der Menschen bestimmen. Die natürliche Schuldigkeit ist — alles zu thun, was zum Mittel dienen kann, alle natürlichen Fähigkeiten und Vermögen zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Alle zusammen fliessenden Ursachen, dem Menschen die Fähigkeiten und Neigungen zu geben, wodurch er zur genauen Erfüllung aller — selbst der geringsten dieser Pflichten, geschikt wird, führen zur Tugend — der Summe aller dieser Fähigkeiten und Neigungen.

So vollständig ihm dieses System schien, so zweifelte er doch, ob dieses moralische System der Tugend wesentlichere Dienste leisten würde, als des Aristoteles System, von den Vernunftschlüssen, zur Vervollkommnung der Vernunft beygetragen hatte.

Er glaubte, der ehrliche Mann fände den Weg zur Tugend, ohne ihn auf eine solche methodische Art gesucht zu haben. Das Genie führe durch einen weit kürzern Weg, als alle Vorschriften, in der Moral, wie in der Philosophie und Poesie. Nun wollte derselbe der Natur dieses mo=

moralischen Genie nachforschen, und zwar: Wie die Tugend in dem Innersten der Seele entstehe? Wie sie ihr Wachsthum erhalte? Welches der eigenthümliche Charackter dieser vortreflichen Eigenschaft, oder welches die Fähigkeiten und Vermögen der Seele seyen, welche dieselbe stärker und vollkommner machen?

Vor allem aber wollte er die Idee der Tugend festsetzen und ihre Wirklichkeit darthun. Kein Volk ist, welches nicht einige Handlungen für loblich, andere für tadelnswürdig ansehe. Die Menschen empfinden also, daß etwas Gutes oder Böses in den freyen Handlungen ist; nur sind sie in Ansehung der Beschaffenheit des Guten und Bösen verschieden. Es verhält sich also mit dem Guten, wie mit dem Wahren; nur haltet der Verfasser es leichter, sich von der Wirklichkeit der Gründe der Moral als unsrer übrigen Kenntnisse zu überzeugen, da sie von den Empfindungen abhangen, deren Stimme vernehmlicher, als die Stimme der Vorstellungen, von welchen die übrigen Kenntnisse abhangen.

Alle Wahrheiten beruhen auf dem Saz des Widerspruchs, oder auf dem Saz des zureichenden Grundes. Entweder ist es dem Verstand unmöglich, auf einmal zwo entgegengesezte Handlungen zu verrichten, und eine und ebendieselbe Sache für wirklich und nicht wirklich zu halten; oder wir schieben unser Urtheil auf, wenn es uns an bestimmenden Gründen fehlet, dasselbe zu fällen, weil es uns nicht möglich ist, zu gleicher Zeit den Einfluß der bestimmenden Gründe und auch ihren Mangel zu fühlen. Eben also verhält es sich mit unsern Urtheilen von dem moralischen Guten oder Bösen: Wie die Vorstellungen möglich oder unmöglich sind, so ist es auch mit den Empfindungen beschaffen, weil die Empfindungsvermögen eben so gut unveränderlichen Gesetzen unterworfen sind, als die Vorstellungsvermögen, und diese eben so gut, als alle Werke der Natur.

Ein solches Gesez ist — daß man nichts begehren kann, was unangenehm, und daß man sich gegen alles sezet, was unsrer Natur zuwider ist. Hieraus fliesset der Satz der Weisheit, daß der Mensch zu allen Handlungen verbun-

bunden, ohne welche seine natürliche Verfassung in Unordnung gerathen würde; und diejenigen zu vermeiden, deren Folgen seinen natürlichen und unveränderlichen Neigungen widersprechen. Dieser Satz hat gleiche Evidenz, wie der Satz des Widerspruchs.

Das andere moralische Principium ist der Satz der Gerechtigkeit; der sich auf die natürliche Gleichheit der Menschen gründet. Aus diesem folget das Axiom: Was ein Mensch sich selbst vermög seiner Natur schuldig ist, das ist sich auch jeder andre Mensch schuldig. Was der Mensch nöthig hat, dem, was er sich schuldig ist, ein Genügen zu thun, darauf hat er einen unstreitigen Anspruch. Dieses macht das Recht aus. Hieraus fliesset der Satz der Gerechtigkeit, daß ein jeder verbunden ist, das Recht, worauf er selbst, vermöge seiner Natur, Anspruch macht, einem jeden andern zu gestatten.

Giebt es nun wahre moralische Principia, so giebt es auch Pflichten und Handlungen, die ihrer Natur nach gut oder böse sind. Seine Pflich-

ten nach ihrem ganzen Umfang kennen, und alle zu deren genauer Erfüllung nöthige Fähigkeiten und Neigungen haben, hiesse, vollkommen tugendhaft seyn.

Also bleibt der Begriff der Tugend festgesezt. Wie entspringt nun diese? Der Mensch muß zuerst seine Pflichten erkennen und liebgewinnen. Das erste ist eine Wirkung des Nachdenkens. Also kann der wilde Mensch nicht tugendhaft seyn; seine Ideen gründen sich nur auf sinnliche Empfindungen, und er handelt wie die Thiere, durch den Antrieb des Instinkts. Erst dann fangt die Tugend an, wenn der Mensch aus Kenntniß der Sache und aus Ueberlegung thut, was der wilde Mensch aus Instinkt thut.

Wie die Vernunft sich vervollkommnet, vermehrt sich auch die Moral, und befördert den Wachsthum der Tugend. Die Erfahrungen und die sich anhäuffende Fälle, bey natürlichen Begebenheiten, z. E. bey dem Winterfrost, der Gefahr von wilden Thieren, u. s. f. werden seine Vorschriften, was er zu thun und zu lassen habe, erweitern, und ihn endlich auf das Allgemeine der

Pflichten

Pflichten führen, welche sich auf die physische Bedürfnisse beziehen.

Die Vernunft, die den Menschen den Einfluß des Vergangnen auf das Gegenwärtige zu erkennen vergönnt, wird bald die Empfindungen des Bedauren und der Reue erzeugen, welche eben so lebhaft und intressant seyn werden, als sinnliche Empfindungen. Daraus werden sich nach und nach die moralischen Bedürfnisse erzeugen, die Zufriedenheit mit sich selbst, und die Hochachtung, das Wohlwollen und die Freundschaft von andern zu erwerben.

Je mehr dem Menschen Vernunft und Erfahrung neue Bedürfnisse entdecken, so wird in gleichem Verhältniß die Kenntniß der Pflichten und die Moral weitläufiger werden; dieses gehet in das Unendliche. Hier deckt er den Irrthum der Philosophen auf, welche die moralische Vollkommenheit der Menschen in dem Naturstande suchen, und den Menschen zu der glücklichen Unwissenheit derjenigen Völker zurückweisen, die keine andern Verhältnisse kennen, als die, welche unmittelbar in der Natur gegründet sind. Diesen

Zustand

Zustand der Kindheit findet der Verfasser der Natur des menschlichen Geistes zuwider, der seinem Nachdenken und Untersuchungen keine Schranken zu setzen fähig ist. Er entdeckt immer neue Verhältnisse, neue Bedürfnisse und vorher unbekannte Pflichten. Und wie sich der einzelne Mensch verhält, so verhält sich auch ein Volk.

Wie gewinnt nun der Mensch diese Pflichten lieb? Die Liebe zur Pflicht entstehet aus der Evidenz, womit man ihre Wahrheit, oder ihre Nothwendigkeit einsiehet.

Ein jeder Bewegungsgrund erweckt ein Verlangen in der Seele, und dieses einen Zwang, von dem man sich zu befreyen sucht; dieses giebt dem Bewegungsgrund seine Kraft. Wenn also eine Wahrheit ein Beweggrund werden soll, so muß sie die Empfindung eines gewissen Zwanges herfürbringen. Wir müssen sie empfinden, indem wir sie in uns und als eine Modifikation unsrer Seele wahrnehmen, und sie als einen Gegenstand des Genusses ansehen, dessen Wirkung auf uns wir bemerken. Wenn wir also moralische Wahrheiten auf diese Weise ansehen, so entstehet eine

Nei-

Neigung, uns von einem unangenehmen Zustande zu entfernen, oder zu einem angenehmen Zustande zu gelangen. Sie berühren gleichsam die Seele, und vereinigen sich mit ihr; wir bemerken ihre Verbindung mit der Verfassung, worinnen wir gegenwärtig sind, und dieses bringt die völlige Bereitwilligkeit und Neigung zum Handeln hervor.

Hieraus erhellen die Bedingungen, unter welchen die Wahrheit einen Einfluß in unsre Handlungen hat.

1. Daß wir sie mit einem einzigen Blick deutlich fassen und übersehen können.
2. Daß diese Ideen dergestalt unserm Wirkungskreis angemessen seyn, daß wir sie auf uns anwenden können.
3. Daß wir in dem Augenblicke, da sich uns die Wahrheit darstellt, in der gehörigen Gemüthsverfassung seyen, um in uns zu gehen, und die Wirkung, welche sie auf uns machen kann, zu erfahren.

Der Mensch nun, welcher seine Pflichten kennt, der alle Ideen der Gegenstände, die sich auf ihn oder auf seinen Zustand beziehen, geschwinde

schwinde darauf anzuwenden gewohnt ist; dem es also leicht fällt, ihren Eindrücken nachzugeben, und sich in die zum Handeln erfoderliche Gemüthsfassung zu setzen, hat die nöthigen Fähigkeiten, Neigungen und Fertigkeiten, um tugendhaft zu seyn. Wenn man seine Pflicht auf diese Art empfindet, so empört man sich bey der Idee, sie zu verabsäumen.

Zur Tugend wird also neben der geschwinden und richtigen Einsicht in die Verhältnisse der Dinge erfodert: Eine moralische Grundlichkeit in der Denkungsart, alles von der Seite anzusehen, wie es auf unsre physischen oder moralischen Bedürfnisse einen Einfluß hat, und eine Empfindlichkeit, um geschwinde gerührt zu werden.

Hingegen sind folgende Gemüthsbeschaffenheiten und Neigungen der Tugend entgegen:

1. Ein stumpfer Verstand.

2. Flüchtigkeit des Geistes.

3. Der blos spekulative Geist, welcher blos Verstand ist, und die Empfindungen des Herzens nicht kennt.

Nun

Nun kommt der Verfasser auf die höchste Vollkommenheit der Tugend. Die Pflichten gegen uns selbst haben die Befriedigung unsrer physischen sowol, als moralischen Bedürfnissen zum Zweck. Allein er findet in unsrer eignen Schwachheit und in äussern Ursachen, über welche wir keinen Gewalt haben, so viel Hinternisse, daß es uns unmöglich ist, zu einer vollkommnen Befriedigung zu gelangen. Daraus entstehen neue moralische Bedürfnisse, sich über die Bedürfnisse, die man nicht befriedigen kann, zu erheben. Mäßigung, Gedult, Stärke des Geistes.

Hiezu führet, eine lebhafte anschauende Erkenntniß, von der Nothwendigkeit der Uebel, und der Vergeblichkeit aller Bemühungen, sich denselben zu entziehen. Dieses wirkt die Gedult. Ferner die Betrachtung der Weisheit und Güte, in der Anordnung der Natur und Regierung der Welt, die uns zu der erhabnen Idee eines unendlich vollkommnen Wesens erhebt, das alles ordnet und regiert, und dieses nach den Regeln der grösten Vollkommenheit. Wenn diese erhabene Idee recht anschauend ist, und wir sie auf

uns zueignen, so erweckt sie eine Empfindung, die stärker ist als alle Empfindungen der Uebel, welche dadurch wo nicht ganz gehoben, doch merklich geschwächt werden, und dieses macht den **höchsten Grad der Weisheit** aus.

Der andre Hauptzweig der Tugend ist die **Gerechtigkeit**, die sich auf das Axiom gründet, **daß alle Menschen die gleichen natürlichen Ansprüche** haben; woraus fliesset, daß man **niemand in der Verfolgung seiner Rechte stören müsse.** Je mehr Weisheit nun der Mensch besitzt, je grösser wird die Anzahl der Vorschriften und Pflichten seyn, die er aus diesem allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit herleiten kann. Wenn man aber wirklich gerecht seyn will, so muß man den Vernunftschluß machen: **Alle Menschen sind einander gleich; folglich haben sie alle dieselben natürliche Ansprüche. Nun habe ich diese oder jene Ansprüche, also hat sie ein jeder andrer ausser mir; also wurde es ungereimt und widersprechend seyn, ihm dieselben streitig zu machen.**

Hieraus

Hieraus erhellet, daß blos sinnliche Menschen, die keine Vernunftschlüsse zu machen fähig oder gewohnt sind, nur nicht die untersten Stuffen der Gerechtigkeit erhalten können, obwol sie einiger Regungen der Menschlichkeit und der Billigkeit — eines Schattens der Gerechtigkeit, fähig sind. Ferner, daß es schwerer seye, gerecht, als weise zu seyn. Dieses erfodert blosses Nachdenken, jenes ein Raisonnement.

Allein auch dieses ist nicht hinlänglich. Man muß die Mittel anwenden, die, wie wir gesehen, die Wahrheiten wirksam machen, und dennoch die Erkanntnuß des Wahren in Empfindung verwandeln. Nur eine lange Gewohnheit und Uebung kann es dazu bringen. Es ist unendlich leichter, starke Eindrücke von Ideen, die sich auf unsre eignen Bedürfnisse beziehen, zu erhalten, als eben diese Wirkung von Ideen zu erfahren, die sich auf die Bedürfnisse andrer Menschen beziehen. Daher ist es so selten, gerechte Menschen zu finden, die es auch nur in den ersten Anfängen sind.

Noch schwerer ist es, wenn es auf einen hohen Grad der Gerechtigkeit ankommt. Es giebt Personen genug, die diese Tugend in Absicht auf physische Bedürfnisse ausüben, ohne einzusehen, daß die Nebenmenschen auch in Absicht auf andre Bedürfnisse ein Recht haben. Man theilt oft eine Gutthat mit und begleitet sie mit Verachtung.

Zur vollkommnen Gerechtigkeit wird also erfodert:

1. Daß man den ganzen Umfang seiner Pflichten kenne.
2. Daß man anschauend einsehe, daß alle diese Pflichten aus seiner Natur herfliessen.
3. Daß man mit eben der Evidenz auch einsehe und betrachte, was andre ihnen selbst schuldig sind.
4. Daß die Idee der Gleichheit der Menschen ihm so eigen werde, daß er, sobald er etwas damit streitendes entdeckt, dadurch beunruhigt oder beleidigt wird.

Die Tugend, welche die Gerechtigkeit übertrift, ist die Großmuth. Diese ist thätiger, als jene; sie zielet gerade dahin ab, das Gute zu be-

bewirken, und das Böse, welches jene duldet, zu vermindern. Die Gerechtigkeit macht die Menschen gleich; die Großmuth macht sie alle zu einem Individuum. Sie sucht den Vortheil und das Beste in dem Vortheil und Besten des ganzen menschlichen Geschlechts.

Diese Tugend hängt mit der Liebe zur Ordnung und der Vollkommenheit zusammen. Wie sich die Weisheit zu der höchsten Stuffe erhebt, durch die Betrachtung der Anordnungen der Natur, so steigt der Gerechte zur Großmuth empor, vermittelst lebhafter Empfindung der bewunderungswürdigen Ordnung, wodurch die Welt ein Ganzes ausmacht; zu dessen Vollkommenheit jedes einzelne beyträgt. Dieses ist schwerer zu fassen, als die Betrachtungen, auf die sich die Gerechtigkeit stützet. Und wenn es gefaßt ist, so muß man es aus Spekulationen zu wirksamen Principien machen. Auch giebt es nur wenige, mit besondern Vorzügen begabte Seelen, die zu der erhabenen Tugend gelangen, daß sie aus Grundsätzen wahrhaftig großmüthig sind.

Fühlen Sie nicht mit mir, mein theuerster Gleim! daß sich unser Philosoph von einer Abhandlung zur andern immer höher emporschwingt? Ich weiß es, Ihr edles Herz fühlt wie das meine die grosse Eigenschaft dieses Mannes, alle seine metaphysischen Untersuchungen, von den ersten Elementen auf die wirksamsten Anwendungen zur Vervollkommnung der Menschen fortzuführen. Mit der Erleuchtung des Verstands steigt in gleichem Grad die Erwärmung des Herzens zur Tugend. Ich bemerke auch, daß in gleichem Grad die Kräfte der Seele dieses Mannes steigen, je mehr die Kräfte des Leibs abnehmen; und wie ich durch den Lauf des Lebens dieses grossen Weisen, den Philosophen, sich entwickeln gesehen, so daucht mir hier den Engel sich entwickeln zu sehen. Gewiß ist es, daß bey aller der Trägheit und Unmuth, welche ihm seine schwarze Galle verursachte, dennoch sein Geist, wenn er sich mit Gewalt von seinen Fesseln los gemacht, immer die gleiche Grösse zeigte, gleichen Scharfsinn in Ausforschung der ersten Elementen der Wahrheiten, von denen er bis zu den zusammengesetztesten und verwickeltesten

testen Begriffen fortrückte; gleiche lichtvolle und nachdrucksame Schreibart; gleiche erbauungsvolle Anwendungen, welche einem jeden Leser wichtig seyn müssen, seye es zur Vermehrung seiner Gelehrsamkeit, oder zur Veredlung seiner Kunst, oder zur Erbauung in seinem Leben. Immer sind es die wichtigsten, dem Menschen intressantesten Gegenstände, die er sich zu seinen Abhandlungen auswählt, ja sie werden immer wichtiger und intressanter. Ich habe oft gegen die Metaphysick einwenden gehört, daß sie, so angenehm sie für den Geist seye, doch auf die nützlichen Kenntnisse und in das gemeine Leben keinen oder sehr wenig Einfluß habe. Wird man wohl diesen Einwurf machen können, wenn man die metaphysischen Untersuchungen unsers Philosophen list? Muß nicht bey jeder die Hochachtung für ihn wachsen, da er sich immer als einen Weisen zeigt, der die Veredlung der Menschheit und die Beförderung der Glückseeligkeit zum Endzweck aller seiner Untersuchungen, wie seiner Handlungen machte? Und wie sehr muß es uns freuen, in seinem Beyspiel zu sehen, wie die Grösse des

Geistes bey der Abnahm aller Leibeskräften nichts verliere.

In dem folgenden 1770sten Jahr gab das Zutrauen seines Königs ihm Gelegenheit, seine Thätigkeit von neuem in Wirksamkeit zu sezen, da er ohnedem mehr als sonst, mit der Zurüstung eines Theils seines Werks zum Druck beschäftigt war. Er hatte den Auftrag bekommen, verschiedene Gymnasien und Schulen in Lehrern und Lehrmethoden zu untersuchen, und spezielle Methoden ganz pünktlich vorzuschreiben, wie die Lehrer selbst denken und lehren sollen. Eine undankbare Arbeit! Da solche an der Unwissenheit und dem Eigensinn gleichen Widerstand finden mußte. Er besuchte in dem Begleit Herrn Sacks und Herrn Spaldings die Schul in dem Kloster-Bergen bey Magdeburg, und kurz nachher mit Herrn Spalding die akademischen Gymnasien und Schulen zu Stargard und Stettin.

Um dem Leser von diesen Bemühungen einen Begriff zu geben, theile ich ihm aus den Briefen über den Religionszustand in den preußischen Staaten seit der Regierung Friederichs

des

des Grossen, welche in Leipzig Ao. 1778. und 1779. herausgekommen, den Auszug der vornehmsten Einrichtungen mit, welchen die Herrn Spalding und Sulzer in dem Stettinischen akademischen Gymnasium gemacht haben. „Vor dem fünf„zehenden Jahre wird kein Schüler aufgenoh„men. Er muß auch bereits beym heiligen „Abendmahle gewesen seyn — die Wissenschaf„ten werden ununterbrochen in einem Zeitraum „von drey Jahren gelehrt. Die Lehrart ist „ohngefehr auf folgenden Fuß eingerichtet — der „Lehrer tragt erst das, was er zum Gegenstand „einer jedesmaligen Stunde gewählt hat, so „gedrängt und kurz vor, als er kann, und „dann unterredet er sich darüber mit seinen Zuhö„hörern, ist bemüht, ihnen sowohl seine ge„brauchte Worte, welches doch weiter nichts „als ein blosses Gedächtniswerk wäre, als viel„mehr ihre Vorstellungen und Urtheile darüber „abzufragen; sie durch Zweifel, Folgerungen, „Vergleichungen, die er selbst macht, und von „den Zuhörern machen läßt, wozu ihm ihre „Antworten stets neue Veranlasung geben, zu

„ berichtigen, aufzuklären und zu befestigen.
„ Seine vornehmste Bemühung ist aber dahin
„ gerichtet, daß er nicht blos für den Verstand
„ seiner Zuhörer sorgt, sondern auch für ihr
„ Herz und ihren Geschmack bedacht ist, damit
„ sie das tugendhafte, das gemeinnüzige und das
„ sinnlichschöne desto leichter empfinden und zu-
„ sammenvereinigen lernen sollen, um sie hier-
„ durch, jedoch ohne Ermüdung in unverrükter
„ Aufmerksamkeit zu erhalten, zum Selbstden-
„ ken zu gewöhnen, und sie so zu verständigen
„ als rechtschaffenen Menschen bilden.

„ Bey den Sprachen wird der Anfang ge-
„ macht. Daß der Lehrer seinen Zuhörern den
„ Charackter, das Verhalten und die Umstände
„ des Schriftstellers, dann den Innhalt, Werth
„ und Nuzen des Buchs, das er erklärt, be-
„ kannt macht. Hierauf erklärt er den Sinn
„ und Nachdruck, die Verbindung und Folge der
„ Gedanken und Wörter — zeigt das Schöne,
„ das Regelmäßige, das Erhabne, das Anmu-
„ thige und Wizige einzelner Stellen und Re-
„ densarten — bemerkt das Eigenthümliche der

Spra-

„ Sprachen, und vergleicht es sowohl mit dem
„ deutschen Ausdruck, als die ältern Religionsmei=
„ nungen und Gebräuche mit den neuern. — Ist
„ das Buch philosophisch, so erklärt er die in dem=
„ selben vorgetragene Lehrsäze — ist es historisch,
„ so führt er das wichtigste aus der Geschichte
„ und den Alterthümern zur Erläuterung an,
„ bey ausgesuchten Stücken der Poeten und Pro=
„ saisten, welche aus dem Horaz, Virgil, Ovid,
„ den Reden des Cicero und Livius gewählt wor=
„ den. — Wird die Sicherheit und Grundlich=
„ keit der Gedanken empfindbar gemacht — zur
„ Uebung des lateinischen Stils werden theils
„ die gehaltenen Lecktionen ins Deutsche, nach
„ einiger Zeit wieder in die Ursprache übersezt,
„ mit der Schreibart des Schriftstellers vergli=
„ chen, theils ganze Vorlesungen lateinisch aus=
„ gearbeitet, und um das Sprechen geläufig
„ zu machen — entweder die lezte Lecktion im
„ Anfang jeder Stunde in der lateinischen Spra=
„ che wiederhollt, oder auch zuweilen der ganze
„ Unterricht darinnen ertheilt. „

„ Beym Vortrag des Griechischen wird vor
„ allen Dingen, nach vorausgeschickten nothwen-
„ digen grammatikalischen Anfangsgründen,
„ das eigentliche reine griechische vermittelst leich-
„ ter Profan-Autoren oder daraus gewehlten Stel-
„ len getrieben; -- so nach bey Lesung des neuen
„ Testaments die Idiotismen und herbräisch-
„ artige Bedeutungen der darinn gebrauchten
„ griechischen Wörter und Redensarten bemerkt,
„ mit der griechischen Uebersezung des alten Te-
„ staments von den siebenzig Dollmetschern ver-
„ glichen, die Zuhörer mit dem Gebrauche die-
„ ser und anderer exegetischen Hülfsmittel be-
„ kannt zu machen, und solches durch Aufklä-
„ rung der schwersten Stellen gezeigt.

„ Bey dem Hebräischen werden wenige
„ Hauptregeln der Grammatick und bekannt ge-
„ machte Paradigmen vorangeschickt — durch
„ das fleißige Lesen des hebräischen Textes wer-
„ den die Zuhörer dahin gebracht, daß sie einige
„ Bücher des alten Testaments verstehen, und
„ ebenfalls die brauchbarsten Hülfsmittel nebst
„ den besten exegetischen Schriften kennen, wenn
„ sie

„ sie nemlich dies Studium weiter als gewöhn-
„ lich, fortsezen wollen. „

„ Der Unterricht wird ununterbrochen fort-
„ gegeben, und es sind ausser der Woche, in wel-
„ che der Wechsel des Recktorats fällt, und ei-
„ nen Tag vor und nach den sogenannten hohen
„ Festen, im ganzen Jahre keine Ferien. —

„ Sämtliche Lehrer machen ein Collegium
„ aus, dem die Ordnung und Disciplin des
„ Gymnasium obliegt. — Alle Monate versam-
„ melt sich dasselbe einmahl, entscheidet alles
„ was zur Zucht der Jugend, zur Einrichtung
„ der Lehrstunden, zur Wahl der Lecktionen,
„ u. s. f. nöthig ist. — Der Recktor ist alle-
„ mahl Vorsizer und dirigirt das ganze Collegium.
„ Der Professor der Rechte führt das Protocoll
„ und übernihmt auch allenfalls die Vertheidigung
„ der jungen Leute in Klagesachen — die geführten
„ und von allen Lehrern unterschriebnen Protokolle
„ werden alle Vierteljahre nebst den monatlichen
„ Berichten der Professoren an das Curatorium
„ zur Einsicht gereichet — auch angezeigt, was sonst
„ zur Aufnahm des Gymnasium gereichen könnte.

Am

„ Am Schluß des Jahrs muß der Recktor sämt„ liche vorhergenannte Protokollen- und Mo„ natsberichte an die Visitatoren abgeben, und „ diese müssen daraus einen allgemeinen Bericht „ von dem Fleisse und dem Verhalten eines je„ den Studierenden, mit Beylegung einiger Aus„ arbeitungen derselben an das Curatorium oder „ Obercuratorium abstatten. — Diese Berichte „ werden allemal zum Grunde gelegt, wenn ein „ abgehender Studierender sich um ein Zeugniß „ meldet — welches Zeugniß alsdenn nach der „ Mehrheit der Stimmen pflichtmäßig abgefaßt, „ von sämtlichen Professoren unterschrieben und „ mit dem Recktoratsiegel besiegelt wird. „

Ich halte mit Hrn. Ulrich, dem Verfasser der angezognen Schrift, diese ganze Einrichtung für heilsam und gut, und das Gymnasium für eins der besten in Deutschland. Auch soll sich die Zahl der Studierenden nach Einführung der neuen Gesetzen nicht wenig vermehrt haben. Darf man nicht von solchen Einrichtungen erwarten, daß die glücklichen Preußischen Staaten in kurzer Zeit grosse Fortschritte in allen Wissenschaften

machen

machen müssen, und die Nation von Tag zu Tag immer aufgeklärter erscheinen werde, da so vielfältige Verbesserungen in den Schulen aller Orten gemacht werden, die sich auf wahre psychologische Grundsätze stützen.

Unter den ermüdenden und Verdrußvollen Geschäften mit der Verbesserung des Schulwesens, „ wo er (wie er sich in einem Brief an Bodmer ausdrückt) „ nicht mit einer, sondern vielen hun„ dert köpfigen Hydren zu kämpfen hatte, die ihm „ oft das Leben sauer machten, „ vergieng der Sommer dieses Jahrs, den er sonst in seinem ruhigen Landhause zuzubringen pflegte, und den er der Auspolierung seines Wörterbuchs gewiedmet hatte, das nun unter die Presse gegeben worden, aber sehr langsam fortrücken mußte — über dieses Werk theilte er seinem Busenfreunde seine innersten Gedanken mit. „ Mit der Hauptsache „ bin ich zufrieden — ich bin überzeugt, daß ich „ die wahren Grundsätze der Kritick gefunden, „ und jeden Zweig der Kunst, wo ihre besten „ Früchte wachsen, erkenne; aber in manchen „ besondern Artickeln hatte ich bisweilen nicht

„ Zeit,

„ Zeit, bisweilen nicht Lust genug, jedes einzelne
„ lange genug zu überlegen, und ich gestehe, daß
„ ich an diesen Stellen oft die einfachesten und
„ hellesten Begriffe nicht erreicht, und den leich-
„ ten und kernhaften Ausdruck nicht gefunden
„ habe.„

So dachte dieser Mann von seiner eignen Arbeit, und so bekümmert war er, der Welt nichts unwürdiges und unausgearbeitetes mitzutheilen. Der erste Theil dieses gewiß unsterblichen Werks kam endlich in dem folgenden 1771sten Jahre aus der Presse und in die Hände des Publikum.

Dieses Werk ist nach meinem Bedunken eines der allerwichtigsten Werken, die jemals aus der Feder eines Gelehrten geflossen, sowol in Absicht auf die tiefe Einsichten und grosse Gelehrsamkeit, als in Absicht auf Entdeckung der wahren Grundsätze des Geschmacks in den Künsten, und die Anwendung dieser Eigenschaften auf eine eben so unparteyische als bescheidene Beurtheilung der Werke der Künstler, welche von aller Bitterkeit und Beleidigung unendlich entfernt ist. Vorzüglich aber verehre ich dasselbe in Absicht auf

den

den grossen Endzweck, den er sich vorgesetzt hatte, den Werth der Künste von der Seite zu zeigen, von deren er gewiß am grösten ist, aber von deren er auch am wenigsten betrachtet worden, welches durch seine Neuheit sowol als durch seine Wichtigkeit einem jeden wohldenkenden Menschen höchstinteressant seyn sollte. Er schrieb über die schönen Künste als ein Philosoph, und man würde sich betriegen, wenn man in diesem Werke mehr kuriöse als nützliche Anmerkungen, oder mechanische Regeln der Künsten, oder besondere Lebensumstände der Künstler, und Entdeckungen von Seltenheiten in den Künsten, und der Geschichte der Künstler, oder ein ausführlich Verzeichnis aller Dichter, Redner und Künstler suchen wollte. Alles dieses überläßt er andern. Seine Absicht gehet nur dahin, die Künstler auf die heilsame Wirkungen ihrer Künste aufmerksam zu machen, die sie dem menschlichen Geschlechte leisten könnten; ein lebhaftes Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute, und hingegen eine Abneigung gegen das Häßliche und Böse zu erwecken. Durch dieses wurden die Künste zu Lehrerinnen der Menschen

schen erhoben, und der Philosophie an die Seite gesetzt werden, da es das Werk der Philosophie seyn sollte, die Verstandsvermögen der Menschen zu pflegen und zu erhöhen; die schönen Künste hingegen in Absicht auf die Willensvermögen diesen Dienst leisten sollten, indem sie das Gefühl für sittliche Ordnung, für das Schöne und Gute in die Gemüther pflanzten. Von dieser Seite wollte er die Künste dem Künstler bekannt machen, und ihm feste Grundsätze vorlegen, wornach er arbeiten sollte, diesen edeln Endzweck zu erlangen. Er versprach sich dadurch, die Künste in ein grösseres Ansehen zu bringen, und die Augen der Staatskunst auf sie zu ziehen, daß sie den Künsten eben die Vorsorge schenkte, die sie den Wissenschaften gewähret hat, und ihnen einen Einfluß auf die Religion — bey den Gottesdienstlichen Festen, und auf die Vaterlandsliebe — bey öffentlichen Feyerlichkeiten zu geben, da Sie bisher meistens nur als Mittel zum Zeitvertreib und zur Belustigung angesehen wurden. Ihn schmerzte, die göttliche Kraft der von dem Geschmack geleiteten Genies so übel angewendet zu sehen, daß

sie

sie dadurch bey den weisesten und besten Menschen in Verachtung fallen müssen. Da er überzeugt war, daß in der wahren Anwendung der schönen Künste das einzige Mittel liege, den durch Wissenschaften unterrichteten Menschen auf die Höhe zu heben, die er zu erreichen wirklich im Stande ist; und sein gröster Wunsch war, den Regenten die bisher unbetrettene Stuffe in dem Tempel des Ruhms und Verdienstes besteigen zu sehen; in deren er, aus göttlicher Begierde, die Menschen glücklich zu sehen, mit gleichem Eifer und mit gleicher Weisheit die beyden grossen Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit, die Kultur des Verstands und die sittliche Bildung der Gemüther, jene durch die Wissenschaften, diese durch die schönen Künste, zum vollkommenen Gebrauch wurde gebracht haben.

Diesen Gesichtspunkt hat er in allen Artikeln seines weitläufigen Werks, das sich in zehen Alphabeth in einer grossen Quartform ausdehnte, nie aus den Augen gelassen. Er durchgehet darinnen alle Künste und jeden Theil derselben nach den gleichen Grundsäzen. Alle Ar-

ten der Dichtkunst und der Beredsamkeit werden in Absicht auf diese aesthetische Kraft bestimmt. Die Mahlerkunst, die Bildhauerkunst, die Musik, die Tanzkunst, die Baukunst, werden alle nach den gleichen Grundsäzen untersucht; alle werden als Mittel angesehen, den Menschen zum Geschmack des Wahren, des Schönen und Erhabenen zu führen, und sein Herz für das Schöne und Gute zu erwärmen. So sagt er zum Beyspiel von der Tanzkunst, von welcher man am wenigsten einen solch edlen Gebrauch erwarten wurde. „Wer überlegt, was für erstaunliche Kraft in „der Form der menschlichen Gestalt ligt, wird „leicht begreiffen, was diese Form mit veränderten Stellungen und mit Bewegung verbunden, „auszudrücken vermag, der wird daraus den „Schluß ziehen, daß an Stärke der aesthetischen Kraft keine Kunst die Tanzkunst übertreffen könne. Es wäre möglich, daß, sowohl „für die Jugend, als das reifere Alter, Tänze „von allerhand Art zu erfinden wären, die in „der Ausübung als wirkliche Uebungen in edlen Empfindungen anzusehen wären, warum

soll

„ sollten nicht Tänze möglich seyn, wodurch z. „ B. die Jugend gegen Eltern ehrfurchtvolle „ Liebe an den Tag legten, oder solche, die Be„ scheidenheit und Mäßigung, Standhaftigkeit „ bey Widerwärtigkeiten, Muth in Gefahren „ und dergleichen ausdrückten, und wodurch also „ die Tänzer sich in dergleichen Empfindungen „ übten. „

Dieses giebt dem Werke, nach meinem Ermessen, vor allen kritischen Werken über die Künste einen wichtigen Vorzug, da man diese sonst nur als Nachahmungen der Natur, oder als die Quellen des Vergnügens und der Belustigungen ansahe, und ich hoffe, daß es, wo nicht izt, doch in glücklichern Tagen unsrer Nachkommen eine Epoche in den Künsten erzeugen werde, in welcher sie in einem neuen Glanz und Würde erscheinen. Wenn ich dieses Werk durchlese, oder auch nur durchblättere, so finde ich es fast unmöglich, daß nicht diese Epoche bald erscheinen müsse. Sollte nicht einen jeden Künstler die Würde reizen, zu deren er eingeladen wird, sich als einen Beförderer der Weisheit, Tugend und Glückse-

ligkeit unter den Menschen ansehen zu dörfen? Ich muß mich deßwegen nicht wenig verwundern, daß der Lobredner unsers Sulzer bey der Akadamie seine weisen Lehren nach Utopien verwiesen hat, und daß er den edlen Enthusiasmus des Menschenfreunds, seine Grundsäze zur Anwendung nachdrucksam an das Herz zu legen, unter die menschlichen Schwachheiten zählt, die sich unter alles, was die Menschen machen, einzuschleichen pflegen. Ich will seine ganze Stelle hersezen. Amateur & Connoisseur en fait des Beauxarts, il auroit voulu les ramener a ce qu'il regardoit comme le but de leur premiere institution, les rapporter tout entier au bien de la Société; en sorte, que, les soucres meme des plaisirs etant une fois epurées, ils concourussent par une heureuse Harmonie, a former de bons Citoyens. Tout cela est excellent dans la Theorie; mais il faut ouvrir les yeux & promener ses regards autour de soi, pour voir, si les Hommes d'aujourdhui sont faits pour puiser dans les spectacles le patriotisme de l'ancienne Grece, pour recouvrer par des

des exercices gymnaſtiques la force des Héros d'Homere, pour etre affectès par la Muſique moderne comme les Anciens l'etoient par la leur; pour ſe laiſſer en un mot, & ſi je puis m'exprimer ainſi, repêtrir & refondre. M. Sulzer ſ'etoit élevé fort haut dans ſes Speculations; peut etre cependant qu'en faiſant encore un certain chemin, & en atteignant la cime, il auroit vu, que la plupart des ſes Projects appartenoient plutot a l'Utopie qu'a notre Globe dans ſon état actuel. Jch geſtehe gerne, daß die Grundſäze, welche unſer Philoſoph den Künſtlern vorgetragen, mit der Ausůbung der Künſten in unſern Tagen gar nicht zuſammenſtimmen, indem man ſolche mehr zur Verführung zur Wolluſt und Weichlichkeit, als zur Erwärmung des Herzens für das Gute anwenden ſiehet; allein er wird mir auch geſtehen, daß dieſes den herrſchenden Sitten keine Ehre mache, und daß es der Unterſuchung eines Philoſophen allerdings würdig ſeye, ob hierinnen keine Verbeſſerung möglich ſeyn möchte. Die Philoſophie ſoll doch immer zum Endzweck ha-

ben, die Vollkommenheit und Glükseeligkeit der Menschen zu befördern, und der Philosoph findet sich desto stärker hiezu verbunden, wenn er aus eigner Erfahrung den Einfluß der Künsten auf die Glükseeligkeit der Menschen kennt. Wenige Menschen haben den Einfluß der Künsten stärker gefühlt, als Sulzer. Der ausserordentliche Grad der Zufriedenheit und Frölichkeit, welcher ihm eigen war, und die ihn zum Glük jeder Gesellschaft machten, war eine Frucht seines Geschmaks an den Schönheiten der Natur und der Künste, welchen seine Seele allenthalben offen stand. Doch rührte ihn nur das wahre Schöne in den Künsten, wenn es mit dem Guten sich vereinigte, und es erweckte ihm einen wahren Eckel, wenn er auch den geistreichsten Witz zur Verführung zum Laster, oder zu kindischen Belustigungen anwenden sahe. Was für ein Unterschied konnte hierinnen zwischen ihm und andern, die an dem Mißbrauch der Künste ihr größtes Vergnügen fanden, seyn, als daß die Vorurtheile, die von der Erziehung oder der Gewohnheit herkamen, seine meisten Mitlebenden verblendet haben, von denen ihn seine

Phi-

Philosophie befreyt hatte. Diese müßten aber bey den meisten Menschen von selbst wegfallen, und an deren Statt eben so leicht Vorurtheile und Gewohnheiten für das Gute herfürsprossen, wenn der Künstler sich zum Grundsatz machte, allemal das Schöne mit dem Guten zu verbinden, und wenn die Führer der Völker bey den öffentlichen Lustbarkeiten nur von solchen Werken der Künsten Gebrauch machen liessen, welche diese Eigenschaft hätten. Hievon sehe ich ganz keine Unmöglichkeit. Grosse Genien sind allemal einander verwandt, und sie nehmen gern von einander Maximen und Grundsätze an. Ein Künstler hatte bisher wenig Gelegenheit, seine Kunst in der Verbindung mit der Philosophie kennen zu lernen, und er dachte von selbst nicht daran; aber, wenn er dieses in dem Werke unsers Philosophen in ein helles Licht gesetzt siehet, was sollte hintern, daß er sich dessen nicht zu Nutz machte, solche in seinen Arbeiten zu befolgen? Auf diese Weise müßten sich die Sitten und der Geschmack des Volks von selbst verbessern. Was gab dem griechischen Volke seinen Geschmack und seine Em-

pfindungen für Freyheit und für Vaterlandsliebe, als die Werke der Künstler, in welchen die Empfindungen dieser Tugenden eingedruckt lagen? Alle Reisenden bewundern den Geschmack der heutigen Römer für das Grosse in der Mahlerey und Bildhauerkunst. Dieses rührt von nichts andern her, als von der täglichen Gelegenheit, dergleichen zu sehen. Ich habe einen der grösten Liebhabern der Künsten von sich selbst erzählen gehört, daß er sogleich nach seiner Ankunft in Rom nach einer Kapelle geeilt, ein Altarblatt zu sehen, für welches er aus dem Kupferstich eine vorzügliche Neigung geschöpft. Er fand auch seine Erwartung nicht betrogen und gieng voll Zufriedenheit weg, mit dem Vorsatz, dieses Kunstwerk noch oft zu sehen. Er besahe darauf alle Meisterstücke der Kunst, der alten und neuern, in den Gemählden und Bildsäulen. Die Werke eines Raphael, Michelange, u. s. f. und gieng dann wieder zu seinem Lieblingsstück zurücke. Allein zu seinem Erstaunen konnte er die Schönheiten nicht mehr finden, die ihn vorher so sehr gerührt hatten. Er theilte sein Erstaunen seinem

Freund

Freund Winkelmann mit. Dieser lächelte und sagte: Dieses, mein Freund, ist die Wirkung des verbesserten Geschmacks, durch Betrachtung der Werke der Kunst von der ersten Grösse; das Schlechte wird dabey ganz unerträglich, und gegen geringere Schönheiten wird man gleichgültig. So viel Kraft hat die öftere Betrachtung des Wahren mit dem Guten vereinten Schönen. Es verwandelt den Menschen ganz, und giebt seiner Seele eine nie gefühlte Würde. Es würde also nur erfodern, daß die Künstler wirklich die Grundsätze unsers Philosophen ausübten, so wurde der Geschmak des mit dem Guten vereinigten Schönen bald allgemein werden, und andre Sitten entstehen, bey welchen der Geschmack an Tändeleyen, oder an ausschweiffenden Wollüsten, eben so lächerlich und unausstehlich werden müßte. Es ist ein grosser Irrthum, zu glauben, daß der Künstler und Philosoph sich nach dem herrschenden Geschmack richten sollen. Sie sollen den Geschmack ihrer Zeiten beobachten, ihn unpartheyisch prüffen, und auf Mittel denken, ihn zu veredeln. Hierzu ist das Genie von der Natur beruffen. Die

Geschichte der Gelehrsamkeit und Künste geben unzähliche Beyspiele an die Hand, wie die wichtigsten Veränderungen in dem National-Geist durch einzelne Geniees herfürgebracht worden. Ein Voltaire hätte eben so leicht die Nationen des gesitteten Europa zur Tugend entflammen können, als er sie zum Spott über Religion und Tugend entflammt hat. Er riß sie zwar aus den Klauen des Aberglaubens, und entflammte einen allgemeinen Enthusiasmus für die Freyheit im Denken und Philosophie. Diese wurden zu allgemeinen Zierrathen wohlgesitteter Cavalliers und Damen und stritten mit den Künsten der Friseurs und Coeffeusen in die Wette. Allein ich sorge, dieser Enthusiasmus werde von kurzer Dauer seyn; der Leichtsinn, den sein Spottgeist gepflanzt hat, stürzt nur gar zu leicht den Menschen in den Abgrund des Aberglaubens zurück. Schon sahen wir die grossen Männer in Spanien und Portugall, welche sich diesen Enthusiasmus zu Nutz machen wollten, in Ketten, und ihre fürtreffliche Anstalten zu Grund gerichtet, auf deren Trümmern der Thron der Dummheit und des Aberglaubens in dem Inqui-

qui-

quisitionsgerichte wieder aufgebauet worden. Selig das Volk, bey dem ein gütiger Genie durch die Zauberkraft der Künste die Schönheit der Tugend zu fühlen giebt! Eine wahre Erhöhung des National-Characters wird seine Wohlfahrt auf ewig-unerschütterliche Säulen stellen. Heil dem Philosophen, der das Fundament hierzu gelegt hat! Ihn werden noch die spätesten Enkel segnen!

Für die Akademie arbeitete Sulzer in dem Jahr 1770. die **Entwicklung des Begriffs von dem ewigen Wesen** aus.

Die wieder auflebende Philosophie des Epikurs, welche die Ewigkeit der Materie und der Bewegung lehrt, und ausser diesen beyden Dingen in der Welt nichts reelles vorhanden glaubt, weckte unsern Philosophen auf, den Begriff von dem ewigen Wesen genau zu untersuchen, und der Welt seine Einsichten, in welchen er seine vollkommenste Befriedigung erhalten, mitzutheilen. Er ist durch sie überzeugt worden, daß ein Wesen da ist, welches alles, was ausser ihm ist, erschaffen hat und erhält; daß dieses Wesen in seiner Art das einzige ist, und daß es durchaus keine

Eigen=

Eigenschaft hat oder haben kann, die zu gleicher Zeit der Materie zukäme.

Daß ein Wesen da seye, welches keinen Anfang genohmen, gründet e mit den alten und neuen Philosophen auf den Grundsatz der Erfahrung, daß etwas existirt, und auf den Grundsatz der Vernunft, daß aus Nichts Nichts wird. Aus beyden zusammen folgt, daß von jeher etwas existirt habe.

Mit diesem muß man auch zugeben, daß wenigstens ein Wesen existirt oder existieren kann, dessen Daseyn von keiner ausser ihm befindlichen Ursach bewirkt worden, sonst müßten die existirenden Dinge von Nichts hervorgebracht worden seyn.

Also muß ein Wesen seyn, das von jeher existirt hat und durch keine äussere Ursach gewirkt worden.

Daseyn und Unabhänglichkeit von andern Wesen sind also nothwendige Eigenschaften des ewigen Wesen.

Daseyn oder existiren, ist ein Begriff, der zu denen zugehören scheint, die sich unmöglich erklären

ren lassen. Es unterscheidet sich aber ein wirklich existirendes Wesen von einem solchen, das blos in meiner Idee entstehet, einem Wesen der Einbildung. Dieses ist nur ein Schatten ohne Körper, mit dem wir machen, was wir wollen, dessen Gegenwart nichts verändert und auf nichts Einfluß hat. Jenes kann ohne Anwendung wirklicher Kraft nicht verändert noch weniger zerstört werden, das also selbst thätige Kräfte besitzt. Also sind existirende Wesen ein Etwas, das von Kräften oder einer gewissen Energie herrührt.

Die Idee der Existenz schließt also augenscheinlich die Idee einer wirksamen Kraft in sich, durch welche das Ding existirt. Da aber das ewige Wesen unabhängig von allen Dingen ausser ihm seine Existenz hat, so muß es durch die eigne Kraft seiner Natur existiren, also nothwendiger Weise existiren.

Diese erstaunende Idee von einem Wesen, das über alle unsre Begriffe erhaben, zu befestnen, begegnet er einem Zweifel. Man könnte einwerffen, wenn ein existirendes Wesen nothwendig seye, so müßte ein Widerspruch seyn, daß

alles,

alles, was izt wirkt, nicht wirkte, so bald es aber möglich sey, daß alle Wirkung aufhöre, so gebe es nichts, das nothwendiger Weise wirke, also auch kein nothwendiges Wesen.

Hierauf antwortet er, daß zwey positive Begriffe dazu gehören, wenn man einen Widerspruch inne werden soll. Z. Ex. Zirkel und Vieregk. Da aber die Nichtexistenz nichts Positives enthalte, so können wir auch nicht empfinden, daß sie widersprechend seye. Daß also die Sätze: **Das Nichts ist möglich, und das Nichts ist unmöglich**, leere Worte ohne Bedeutung seyen. Der Zweifel fallt also von selbst weg, da die Wahrheit, daß ein nothwendig existirendes Wesen indirekte oder a posteriore erwiesen ist. Wol muß man gestehen, daß diese Wahrheit unbegreifflich seye. Sie ist eine Erfahrungswahrheit, wie die von unsrer eignen Existenz, die eben so unbegreiflich ist. Aber wird ein Vernünftiger deswegen an seiner Existenz zweifeln?

Aus der nothwendigen Existenz wird es deutlich, daß das ewige Wesen noch existirt und nie zu existieren aufhören kann.

Ferner,

Ferner, daß es unveränderlich ist, weil alles, was zu seiner Existenz gehört, und alles, was nothwendig daraus herfließt, von einer absoluten Nothwendigkeit ist. Es ist also widersprechend, daß dieses Wesen auf mehr als eine Art existire, daß es z. B. zu anderer Zeit und an einem andern Ort existiren können, daß es andere Eigenschaften hätte haben, grösser oder kleiner seyn können.

Hieraus wird klar, daß das ewige Wesen in seiner Art einzig, oder daß es widersprechend seye, mehr als ein ewiges Wesen anzunehmen, z. B. Gott und die Materie. Das Wesen eines jeden wurde in der nothwendigen Existenz bestehen; mithin könnten sie nicht auf zweyerley Art existieren.

Das ewige Wesen kann auch nicht aus Theilen bestehen, weil man sich allemal eine andere Anordnung der Theilen vorstellen könnte, welches mit dem Begriff der Nothwendigkeit stritte. Also ist weder die Materie noch die Welt das ewige Wesen.

Das

Das ewige Wesen besizt auch durchaus keine Eigenschaft, die in ihrer Natur veränderlich wäre oder Grade zuliesse. Alle seine Eigenschaften sind absolute Realitäten, und es ist also auch unermeßlich.

Es ist also das ewige Wesen das unendliche reelle, daß also unmöglich ist, in seinen Eigenschaften sich Schranken vorzustellen. Diese Unendlichkeit unterscheidet sich dennach von dem eingebildeten Unendlichen der Mathematikern, welches aus einer unaufhörlichen Vermehrung oder Verminderung entstehet, und nur darum keine Gränzen hat, weil man keine darinn annihmt, ob man sie gleich darinn annehmen könnte.

Eben also ist auch der Begriff der Ewigkeit des unendlichen Wesens absolut, und von der Ewigkeit einer unendlichen Folge von Jahrhunderten unterscheiden. Sie ist nur ein Augenblick der keine Theile zuläßt; die absolute Dauer, deren Theile nicht können gemessen werden.

Jede Grösse, in welcher sich Grade, oder Vermehrung und Verminderung denken lassen, widerstreitet dem Begriffe des reellen Unendlichen,

und

und kann ohne Widerspruch dem ewigen Wesen nicht beygemessen werden.

Er schließt aus allem bisherigen, daß der Spinozismus — ein Irrthum, der vielleicht gefährlicher, als selbst der Atheismus ist — von selbst zerfalle. Die Welt hat Theile, Zusammensezung, Ausdehnung, Entwikelung der Kräfte. Alles dieses widerspricht dem Begriff des unendlichen Wesens. Die Welt muß also von dem ersten der Wesen verschieden seyn.

Wahrscheinlicher Weise ist der Spinozismus aus einer Art Verzweiflung entstanden. — Das Entstehen einer Welt zu begreiffen, die ausser ihrem Schöpfer da ist: aber so müßten wir auch die Existenz aller Dinge, selbst unsre eigne Existenz läugnen, weil nichts unbegreiflicher ist, als diese.

In dem Jahre 1771. las er der Akademie seine **Gedanken über einige Eigenschaften der Seele, insofern sie mit den Eigenschaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüffung des Systems von dem Materialismus.**

In allen Wissenschaften sind Wahrheiten, die wir empfinden, noch ehe wir im Stande sind, sie mit gehöriger Schärfe zu beweisen. Diese sind die Urtheile der Natur des Cicero, welche die Zeit immer mehr bestätigt, die die willkürlich angenommenen Hypothesen zernichtet. Zu diesen gehören die Wahrheiten von dem Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele. Alle Völker nahmen sie an, wenn sie einen gewissen Grad der Vernunft besassen, und dennoch haben auch die gröſten Philosophen des Alterthums keinen zureichenden Beweis davon gegeben. Die Glaubwürdigkeit dieser Wahrheiten vermehrte sich bey dem Fortgange der Philosophie unter den Neuern, und dieses läßt hoffen, daß sie noch zulezt zu einer geometrischen Evidenz gebracht werden könne.

Für diese Wahrheiten einen neuen Grad der Glaubwürdigkeit zu entdecken, nahm er die Vergleichung einiger unlaugbaren Eigenschaften der Seele mit gewissen ähnlichen Eigenschaften der Materie vor, um zu entdecken, was darinnen für oder wider das System des Materialismus enthalten seye.

Wenn

Wenn wir uns selbst beobachten, finden wir, daß wir thätige Wesen sind. Wir fühlen eine Kraft, welche beständig sich bestrebt, in uns oder ausser uns eine Veränderung hervorzubringen. Diese Thätigkeit scheint die wesentliche Eigenschaft unsrer Seele zuseyn. Aus ihr entstehen unsre Leidenschaften, Vergnügen und Schmerz; aus ihr fliesset die beständige Begierde nach neuen Vorstellungen; sie ist der Grund der Unerträglichkeit der langen Weile.

Wenn man dem Ursprung dieser Eigenschaft nachspürt, scheint es im Anfange, daß sie eine Folge der materiellen Kräften seye, welche auf die Organen des Körpers wirken; da wir sehen, daß mit der Wirkung der Organen auch die innere Thätigkeit aufzuhören scheine.

Allein eine nähere Betrachtung lehrt, daß die Thätigkeit der Seele von der Apperception unabhängig seye, und daß die Seele eine Energie haben kann, wenn sie sich auch keiner Empfindung bewußt ist.

Wir sehen bey näherer Betrachtung, daß das Wesen unserer thätigen Kraft in einer Bestrebung

bestehe, unsre Empfindungen zu verändern; sie nach unsern Absichten zu bilden; was unangenehm umzuschaffen, u. s. f. Dieses alles setzt klare Vorstellungen voraus, welche ihr die Materie oder den Stoff geben müssen; und sie ist unwirksam, wenn es ihr an solcher mangelt. Aber deswegen ist sie so wenig ganz unwirksam, als die Schnellkraft in einem Körper vernichtet ist, dessen Theile sich izt alle in einem Gleichgewicht befinden.

Freylich bringen die Sensationen in unsere Seele Empfindungen von Veränderungen in den Körpern, und die Seele stellet sich diese vor. Wenn sie nichts anders thäte, so folgte, daß sie blos die Folge der Wirkung der Organen wäre. Allein die Seele intereßirt sich für die empfangnen Ideen sich zu vergnügen, oder sich ihren besorglichen Folgen zu widersetzen. Dieses kann nicht von den Organen herkommen; sondern es muß nothwendig das Werk einer andern Kraft seyn. Wie wollte die Wirksamkeit der Organen eine Kraft erzeugen, die sich ihr widersetzt?

Die Materialisten müssen deswegen eine gewisse überall verbreitete, herrschende Materie anneh-

nehmen, welche auf das Sensorium beständig drücke, und also sich den Eindrücken widersetze, andre mittelst einer gewissen Harmonie annemme, und so die Abneigung oder Beruhigung erwecke, die wir bey den verschiedenen Vorstellungen in uns empfinden. Wie dieses geschehe, wird kein Materialist erklären. Der Verfasser hingegen merkt an, daß die Kraft, welche sich bey den Vorstellungen äussert, keine Bewegungskraft ist und nicht seyn kann.

Dieses zu beweisen, läßt er uns bemerken, daß ungeachtet in der Seele eine Kraft sich befindet, welche die unangenehmen Empfindungen zu verändern trachtet, solche dennoch in diesen Empfindungen nichts zu verändern vermöge. Der unangenehme Ton bleibt ungeachtet der Widerstrebung der Seele unangenehm. Also ist diese Kraft der Seele keine Bewegkraft, indem durch sie in der Bewegung selbst nichts verändert wird. Also muß die Seele ein thätiges Wesen seyn, das von den Einwirkungen der materiellen Welt unabhängig ist.

Er macht dabey die beyläufige Anmerkung, daß die Vergleichung, welche Aristoteles von der Seele mit einer wächsernen Tafel gemacht, unzulänglich seye, weil die Seele bey den Eindrücken der Sinnen nicht nur leidend sich verhalte. Das Unangenehme dringt durch die Sinnen so leicht in die Seele ein, als das Angenehme; also hanget das Widerstreben der Seele gegen das Unangenehme nicht von den Eindrücken der Sinnen, sondern von der Seele selbst ab.

Es muß also in dem Menschen ein Wesen seyn, welches, unabhängig von allen körperlichen Organen, eine Kraft besitzt, in die Ideen zu wirken.

Dieses kann nicht materiell seyn, weil alle Materie — auch in den kleinsten Theilchen — in einer beständigen Bewegung ist, nach der Lehre Demokrits, Epikurs und andrer. Diese Bewegung setzt aber, nach eben diesen Weltweisen, einen Stoß voraus. Dieses führte den Aristoteles auf einen ersten Beweger. Plato und andere Weltweise, legten der Seele, um sie von der Materie zu unterscheiden, den eigenthümlichen

Cha-

Charackter bey, daß sie sich selbst in Bewegung setze.

Die neuern Philosophen setzten dieses durch das Grundgesetz der Dynamick in ein helleres Licht, daß sich die Materie in Ansehung der Bewegung ganz leidend verhalte und zu der geringsten Bewegung eine fremde Kraft erfodert werde. Durch dieses Grundgesetze lösten sie indessen alle Probleme von der Bewegung auf, von der Kraft der geringsten Maschine bis auf die Bewegungen des Firmaments.

Dieses beweist also, daß die Materie ganz keine Selbstthätigkeit habe. Hätte sie nur einige Selbstthätigkeit, so wurde es leichter seyn müssen, einer in Ruhe liegenden Masse Bewegung zu ertheilen, als sie von der Bewegung in Ruhe zu bringen; welches beydes aber in gleichen Graden vollkommen gleich ist.

Auch die Eigenschaft der Schwere, wo die Bewegung der Materie natürlich zu seyn scheint, ist den gleichen Gesetzen unterworffen, indem auch hier die Kraft, den Körper fallen zu machen, der

Kraft, den fallenden Körper aufzuhalten, vollkommen gleich ist.

Vielleicht aber theilt die Organisation diese Thätigkeit mit. Allein die Organisation kann wol die Bewegung einer Maschine regelmäßig bestimmen, aber niemal die Gesetze der Bewegung ändern, indem sie sich durch die gleiche Gesetze berechnen lassen.

Also kann man sicher schliessen, daß die thätigen Bewegungskräfte ausser der Materie zu suchen seyen.

Man wirft ein, es gebe neben der groben Materie eine feinere Art, welche die Körper durchdringe, wie das Feuer, welches den bekannten Gesetzen der Bewegung nicht unterworfen seye. In der That scheint ohne Feuer alles in der Natur todt zu seyn, und mit der Wärme bekommt alles wiederum Leben und Thätigkeit.

In der Betrachtung dieser feinern Materie findet der Verfasser, daß die Elemente dieser Materie, neben der Ausdehnung Figur und Dichtigkeit, auch eine thätige Kraft, als eine substan-

zielle

zielle Eigenschaft besizen müßte, weil man sie von den andern Eigenschaften nicht herleiten kann; denn z. E. von der Kleinheit kann das leichtere Eindringen des Atoms abhangen. Aber auch dieses sezt eine Kraft voraus, wie das scharfgeschliffene Messer ohne angewandte Kraft nicht schneidet, obgleich es leichter schneidet. Wenn aber die in der feinern Materie angenommene Kraft von der Ausdehnung, Dichtigkeit, Grösse und Figur der Atomen unabhängig ist, so muß sie die Folge einer immateriellen Eigenschaft seyn, welche der Materie beygesellet ist.

Es bleibt ihm nun nichts übrig, als zu behaupten, daß dieses immaterielle selbstthätige Wesen nichts anders, als in der Materie existieren könne, so wie sich die Bewegung nirgend anders, als in einem Körper gedenken lasse. Allein so müßte es eine Modification derselben seyn; welches aber, wie eben erwiesen, nicht statt findet. Also müssen die thätigen Kräfte etwas wirkliches und von der Natur unabhängiges, für sich bestehendes seyn.

Den Fehler der Materialisten leitet er von der Neigung her, reine Begriffe der Vernunft mit der Einbildungskraft zu fassen.

Nun kommt der Verfasser auf die genauere Untersuchung der Natur unsrer Seele zurük.

Die Seele ist zuverläßig ein thätiges Wesen. Nun ist sie entweder ein aus wirksamen thätigen Atomen, welche die sinnliche Eindrücke aufnehmen und in dieselbe wirken, bestehendes Ganzes; oder sie muß eine Einheit, ein untheilbares Wesen seyn, welches diese Kräfte in sich enthält.

Das lezte scheint durch die Erfahrung entschieden zu seyn. Alle Menschen werden übereinkommen, daß wir unser Selbst nicht anders, als ein thätiges untheilbares Wesen empfinden. Wie dieses geschehen könnte, wenn die Seele aus Atomen zusammengesezt wäre, deren ein jeder seine eigene Selbstempfindung hätte, läßt sich nicht vorstellen.

Nun bleibt aber zu untersuchen übrig, woher es komme, daß mit der gänzlichen Unwirksamkeit der sinnlichen Organen, die Seele in einem Zustand der Nichtthätigkeit zu seyn scheine,

wovon

wovon der Verfasser schon im Anfang dieser Abhandlung Erwehnung gethan hat.

Erstlich zeigt er, daß der Materalist falsch schliesse, wann er daraus schließt, daß mit der Wirksamkeit der Organen auch die Thätigkeit und ganze Existenz der Seele aufhöre, weil diese thätige Kraft, welche wir die Seele nennen, wirken kann, ohne es zu wissen. Dieses wird der Materialist selbst zugeben müssen, da er nach seinem System den Atomen der Materie eine beständige Thätigkeit zuschreibt, ohne ihnen die Eigenschaft des Selbstbewußtseyns beyzulegen. Also kann man nicht schliessen, die Seele empfindet nichts; also wirkt sie nicht, also existirt sie nicht.

Zweytens zeigt er, daß verschiedene Erfahrungen glaubwürdig machen, daß die Seele thätig seyn kann, ohne es zu wissen. Die Erfahrung lehrt nemlich: erstlich, daß wir uns nie so lebhaft unser bewußt sind, als bey der Anstrengung, aus dem gegenwärtigen Zustand unsrer Empfindungen in einen andern überzugehen. Ohne diese Anstrengung kann man sich von einer

Ge-

Gedankenreihe unwillkürlich hinreissen lassen, ohne an sich selbst zu denken, in dem Zustande, wenn wir träumen, oder unsre Aufmerksamkeit von irgend einer Idee geheftet wird. Also ist das Bewußtseyn seiner selbst nur ein zufälliger Zustand der Seele. Man wird sagen, in diesem Zustand habe man doch eine Idee gehabt. Allein können die übrigen Ideen nicht eben sowohl verschwinden, als die Ideen von unserm Daseyn, ohne daß wir deßwegen aufhören zu seyn; wie wir oft so in Gedanken vertieft sind, daß uns kein sinnlicher Eindruck rührt. Also kann die Seele wirken, ohne irgend eine klare Idee zu haben, und dieses ist der Fall in dem tiefen Schlaf, in der vollkommenen Ohnmacht. Nach dem System des Materialisten ist die Seele, während einer tiefen Ohnmacht, ganz nichtthätig, so sehr, als eine Bewegkraft im Zustande der völligen Ruhe. Sie ist gar nicht. Wenn sich der Mensch aus der Ohnmacht erhollet, müßte die Seele von neuem hervorgebracht werden, oder es müßte solche, wie wenn eine abgelaufene Uhr aufgezogen, oder ein geworfener

Stein

Stein wieder zu einem neuen Wurf aufgehoben wird, eine ganz neue Bewegung erhalten, die mit der vorigen in keiner Verbindung stuhnde. Allein dieses wird durch das Selbstgefühl widerlegt, welches uns unwidersprechlich überzeugt, daß wir nach einer Ohnmacht das nemliche Wesen, das nemliche Selbst sind.

Der Materialist kann zwar sagen, daß die gegenwärtigen Vorstellungen das Resultat der gegenwärtigen mechanischen Bewegungen seyen, und daß in dem Augenblicke, da nach der Ohnmacht diese Ideen erneuert werden, die Theile der Ideemaschine in einer gewissen bestimmten Stellung waren, daß diese die lezte Wirkung der vor der Ohnmacht vorhergegangnen Bewegung sey, und also die nach der Ohnmacht erneuerten Empfindungen mit den vorigen einen mechanischen Zusammenhang haben.

Diese Erklärung zu prüfen, sezt der Verfasser den Fall, daß einer nach einer Gedankenreihe, wo ihm ein vergangenes Verbrechen zu Sinn gekommen wäre, in Ohnmacht gefallen. Bey dem Erwachen wird diese Erinnerung erfolgen.

gen. Nun setzt er, daß ein andrer Mensch hervorgebracht worden, der in der Beschaffenheit und Anwendung der körperlichen Theilen dem ersten vollkommen gleich wäre, so müßte nach dem System des Materialisten bey diesem die gleiche Erinnerung entstehen, ohne daß die Gedankenreihe vorhergegangen, welches eine offenbare Ungereimtheit wäre.

Dieses erweiset also, daß die Seele während der Ohnmacht nicht vernichtet ist, weil das Gedächtnis und andre Fertigkeiten der Seele in dieser scheinbaren Nichtthätigkeit existirt, und also gewirkt haben. Man könnte noch anführen, daß die Seele auch in der tiefsten Schlafsucht Fertigkeiten, moralische Gesinnungen, die aus Erfahrung und Reflexion entstanden waren, behalte; daß die Organisation einer Maschine, sie seye auch eingerichtet, wie sie wolle, niemals Fertigkeiten hervorbringen könne, und daß sie durch die Ruhe eines Augenblicks schlechterdings alles verliere, was ihr die Bewegung gegeben hatte.

Alles, was man dem Materialisten zugestehen muß, ist dieses: Daß die Seele ohne die Beyhülfe

hülfe der körperlichen Organen keine klaren Vorstellungen und kein Bewußtseyn ihres Daseyns haben kann. Allein ist es nicht gleich? Aufhören zu empfinden, und aufhören zu wirken und zu seyn? Nein, diese Fälle sind sehr verschieden. Im ersten kann die Empfindung und Bewußtseyn wiederkommen, im andern nicht.

Der Materialist kann noch einwerfen: Gesetzt, daß die gänzliche Zerstörung der körperlichen Maschine die Vernichtung der Seele nicht nach sich zöge. Was würde man gewinnen, wenn doch die Seele alsdenn zu empfinden aufhört? Ist eine solche Dunkelheit besser, als gänzliche Vernichtung?

Der Verfasser giebt Finsternisse der Seele nach dem Tode, im Ganzen als möglich zu. Allein die Betrachtung der Einrichtung der Natur, welche mit weiser Sorgfalt für die Erhaltung aller Geschöpfe sorget, und Pflanzen und Thiere von einer Geschlechts-Reihe zur andern erhaltet, verspricht ihme, daß sie nicht ewig dauern, und daß das edelste und kostbarste in der Natur nicht werde zerstört werden.

Da

Da die Wirksamkeit der Seele von dem mechanischen Leben des Körpers unabhängig ist, so ist wahrscheinlich, daß sie vor der Verbindung mit dem Körper existiert habe. Wahrscheinlich war sie schon mit einem Körpergen verbunden, welches ohne sinnliche Organen war. Dieses kann entweder durch die eigne Wirksamkeit seiner Materie, oder durch den Mechanismus der Organisation mit dem allgemeinen System der Materie in ein Verhältniß gebracht worden seyn; daß es in die Lage gekommen, wo es mit dem neuen und gröbern Körper vereinigt werden könnte, wodurch es fähig wurde, die Eindrücke dieses neuen Körpers zu empfangen und der Seele mitzutheilen. Nach dem Tode bliebe wahrscheinlich dieses Körpergen übrig, von der Seele belebt, welche, so lange sie den menschlichen Körper bewohnte, erhabene Kenntnisse und edle Gesinnungen erworben hat, die jeden Augenblick bereit sind, sich wieder zu entwickeln, so bald dieses Wesen wiederum anfangen wird, zu empfinden. Die Ordnung der Natur, welche Pflanzen und Thiere von einer Geschlechtsreihe zur andern erhaltet, versichert ihn,

ihn, daß diese kostbare Theilchen dem Zufall nicht Preis gegeben, und mit dem Staube der unempfindlichen Materie vermischt werden sollen. Es werden nach dem Tode ähnliche Gesetze, wie vor der Geburt, sie durch neue Verhältnisse der Stellung mit einem neuen Körper vereinigen, der anders als der vorige organisirt, andre Vorstellungen empfangen und der Seele mittheilen wird. Die Seele wird wieder anfangen sich ihres vorigen Zustands zu erinnern, und dann werden sich ihre erworbne Kenntnisse und Fertigkeiten in einem neuen Wirkungskreis ausbreiten. Eine erhabene Idee von der Unsterblichkeit der Seele, welche dem ordentlichen Lauf der Natur angemessen ist!

Diese Abhandlung ist die letzte Arbeit, die er in seinem Leben der Akademie vorgelesen hat. Merkwürdig ist es, daß sein Geist sich mit den wichtigsten Gegenständen beschäftigte, die uns gegen die Furcht des Todes bewafnen können, da er sich einer Krankheit näherte, die ihm das Ende seines Lebens immer vor sich zeigen sollte. Es ist in dem ganzen Leben dieses Mannes eine seltene Zusammenstimmung zu bemerken, das seinen Le-

denslauf einem wohl erfundenen Drama gleich macht, wo alle vorhergehende Aufzüge zu der Entwicklung des Knoten in der lezten Handlung zusammenstimmen.

Nach dem, was wir von den Beschäftigungen unsers Philosophen in diesen zwey Jahren gesagt, sind solche von den merkwürdigsten seines Lebens gewesen, indem er ungeachtet seiner Verlegenheit, dieselbigen in der grösten Thätigkeit zugebracht, und seinem zweyten Vaterlande und der Welt die wichtigsten Früchte seines Genie geschenkt hat. Das 1771. Jahr war auch für seine häuslichen Umstände vorzüglich merkwürdig, indem sich in demselben seine älteste Tochter, „ ein Mädchen von dem sanftesten Gemüthe, „ und einem den geraden Weg vor sich sehenden „ Verstande, „ (mich seiner eignen Worten zu bedienen) welche von jedermann, der sie kannte, für eine der liebenswürdigsten und tugendhaftesten Personen angesehen worden, sich an einen seiner Mitbürgern, den berühmten Portraitmahler Hrn. Graf von Winterthur, versprochen hatte. Herrn Grafens Verdienste um die Kunst, auf die er sich ge-

gelegt, sind allgemein bekannt, und sie brachten ihn zu der Ehre eines Hof-Portraitmahlers, an dem Chursächsischen Hofe, dem Ort, wo die zeichnenden Künste unter der Leitung des berühmten Hagedorns einen vorzüglichen Schutz des Landesherrn genossen, der Deutschland auch von dieser Seite einen grossen Fortschritt erwarten liesse. Aber was unsern Philosophen am meistem reizte war: „ein Gemüthe, das so rein und so hell „war, als der schönste Frühlingstag.„ Dieses versicherte ihm die Hoffnung, daß diese Verbindung glücklich seyn werde. Die Vollziehung dieser Heyrath geschahe im Weinmonat 1771. an eben dem Tage, an welchem unser Philosoph vor 51. Jahren die Welt erblickte.

In eben diesem Jahre genosse er auch das Vergnügen, seinen Freund Zimmermann, den berühmten Hannovrischen Leibarzt, in Berlin zu sehen. Er hatte sich unter die Besorgung und in das Haus des berühmten Mekels begeben, um durch die geschickte Operation des verdienstvollen Herrn General-Chirurgus Schmuckers, seine Gesundheit zu erhohlen. Sulzer hatte hier Gele-

genheit, die seltenste Frucht einer wahren Philosophie in der Standhaftigkeit seines Freundes, bey der schmerzhaftesten Operation, zu beobachten, und seines reizvollen Umgangs zu geniessen, wobey er ihm seine von langem her geprüfte Freundschaft durch einen getreuen Beystand, während der Zeit seiner Verbannung in das Krankenzimmer, zu vergelten Anlaß hatte. Dieser war auch bey der Verheyrathung seiner Tochter gegenwärtig, und nahm als einer der Seinigen Antheil an der Freude und an dem Glücke seines Hauses.

Die Kochische Schauspielergesellschaft, welche damals in Berlin mit vielem Beyfall Schauspiele gab, flößte Sulzern ein enthusiastisches Feuer ein, sich im Dramatischen zu versuchen. Er änderte den Deserteur des Mercier ab, und gab ihn dieser Gesellschaft aufzuführen, und er verfertigte eine Tragödie: **Cymbelline, König von Britannien**, nach einem von Shakespear erfundenen Stoff, welche er in dem folgenden Jahre in Danzig drucken ließ. Er erfand einen Plan, die merkwürdige Handlung in einen Ort und Zeitpunkt

punkt zu vereinigen, damit sie in diesem regelmäßigen Aufzug dem Zuschauer besser gefallen möchte, da in unsern Tagen die Kunst des Schauspiels mehr in den Einheiten, als in der Wichtigkeit der Handlung, und der Entwicklung merkwürdiger Charackter, gesucht wird. Die Ausführung hat auch viele philosophische Schönheiten. Sie enthält wichtige Erinnerungen für Fürsten der Völker und ihre Söhne; sein Morgan besitzt die Weisheit eines Mentors. Allein die Ausbildung der Characktere, der natürliche Ausdruck der Affeckten, und der Reichthum an Witz des Englischen Originals, werden in der Nachahmung vermißt, und die Schreibart ist in den meisten Stellen allzuprosaisch. Diese Arbeit dient also zum Beweis, daß Philosophie und Geschmack Eigenschaften seyen, die von dem poetischen Genie verschieden sind. Diese Eigenschaften bleiben ihm ewig eigen, und wann ihn schon die Dichter nicht unter sich in den ersten Rang aufnehmen, so werden sie doch in ihm immer den Philosophen der Dichtkunst verehren. Er fühlte es auch selbst und gestand es in der Vorrede, und sein beschei-

dener Wunsch gieng nur dahin, die zu diesem Fache tüchtigen Köpfe aufzumuntern, so viel herrlichen Stoff, den sie in Shakespears Werken finden, sich zu nutz zu machen, um die deutsche Schaubühne mit guten und zugleich wenigstens einiger massen regelmäßigen Stüken zu versehen; und er bezeugte, daß er für seine Bemühung auf keine angenehmere Weise belohnt werden könnte, als wenn jemand diesen Stoff so behandelte, daß seine eigne Arbeit dadurch in Vergessenheit käme.

Mich wundert, mein theuerster Gleim, daß unser Sulzer, der ein grosser Kenner von Shakespears Genie gewesen, sich hat Mühe geben wollen, ihm das unregelmäßige wegzunehmen, das mit zu dem Unterscheidenden seines Charackters gehörte. Ein Verbesserer des Geschmacks seiner Nation sollte sie gewöhnen, das wahre Grosse, das wahre Schöne und Erhabene in jedem Kleid zu erkennen und zu fühlen, und die Künste von allem Modezwang zu befreyen. Die innere Wahrheit, die in der natürlichen Ausbildung der handelnden Personen, wodurch die Leidenschaften erweckt werden und sich dem Zuschauer mittheilen,

wird

wird ihn mit Gewalt fortreissen, und es ihm sehr leicht machen, alle Eingriffe gegen die Einheiten zu vergessen. In den nach der Mode zugeschnittenen Schauspielen werden die Einheiten durch die, zwischen die Aufzüge eingeschobene Tänze und Musick, die mit dem Drama in keiner Verbindung stehen, eben so gut unterbrochen und ihre täuschende Kräfte eben so sehr geschwächet, als bey den Veränderungen des Schauplatzes nach Zeit und Ort bey dem Brittischen Aeschilus. So wenig ich es dem Dank wissen wurde, der mir die Licht- und Weisheit-vollen Stellen des Montagne in eine scientifische Ordnung stellen, oder des Rousseau hyperbolischen Ausdrücken mehr philosophische Bestimmung geben, oder mir meinen Kleinjogg in ein Herrengewand verkleiden wollte, weil er meine Einbildungskraft aus der angenehmen Täuschung eines vertraulichen Umgangs mit meinem Freund Montagne, aus der Bezauberung der Beredsamkeit meines Rousseau, aus den Entzückungen der naiven Weisheit meines ländlichen Sokrates heraustreiben würde — Eben so wenig dankte ichs demjenigen, der mir den Shakespear

in einem fremden Kostume zeigte. Mir geht es wie Hallern bey seiner Doris:

Ich suche sie nicht zu vergöttern,
Die Menschheit ziert sie allzuschön.

Hier könnte ich ehender eine menschliche Schwachheit unsers Philosophen finden, als in seinem Eifer, die Künste ihrer grossen Bestimmung zuzuführen.

Nun nähern wir dem Zeitpunkt, in welchem die Natur des Körpers unsers Freundes durch eine hitzige Krankheit so sehr zerstört worden, daß der Ueberrest seines Lebens mehr einem langsamen Sterben, oder einem Zusammenhang von Erscheinungen eines Verstorbenen ähnlich war, als einem physischen Leben. Das Jahr 1772. war das für die Welt und seine Freunde so unglückliche Jahr. In dem Anfange desselben genosse er noch einen ziemlichen Grad von Gesundheit. Es hatte den Anschein, daß seine schwarze Galle, die ihn seit seinem Quartanfieber geplaget hatte, durch die vielen nützlichen Zerstreuungen sich bezwingen ließ. Wir haben aus dem kurz vorhergehenden gesehen, daß er wenigstens wieder mit mehr Leich-

tigkeit

tigkeit gearbeitet hatte. Er reiste in dem Frühling dieses Jahrs zu seinen Kindern nach Dresden, die häuslichen Freuden zu geniessen, und seine jüngere Tochter wieder nach Berlin abzuholen. Sie begleiteten ihn bis nach Leipzig, wo er sich einige Zeit aufhielt, und den Artickel: Schöne Künste: aus dem noch unausgearbeiteten Theile seiner Theorie der schönen Künste besonders abdrucken ließ, weil sich verschiedene von seinen vernünftigen Lesern beklagten, daß viele Artikel und vorgetragene Lehren des ersten Theils, von ihnen aus Mangel der Grundsätze, worauf sich seine Theorie gründet, nicht richtig beurtheilt werden könnten. Dieser Artikel leget seine ganze Theorie aller Künste gleichsam in einem Grundrisse vor Augen.

Er lernte in Leipzig einen jungen Philosophen kennen, der in Absicht auf seine Kenntnisse und Geschmack ungemein viel Aehnlichkeit mit ihm hatte, den Herrn Professor Garve, von dem er für die schönen Wissenschaften sowohl, als für die eigentliche menschliche Philosophie sich sehr viel versprach, und nur bedaurte, daß

seine Gesundheit in so gar schwächlichen Umständen war. In ihm fand er den Mann, der sein Werk zu Stande bringen könnte, wenn er vor Vollendung desselben sterben sollte.

Nach seiner Zurückkunft genoß er das Vergnügen, eine würdige Schwester seines grossen Königs an der Königin von Schweden kennen zu lernen, in deren grosser Seele eine ungemeine Liebe zur Philosophie und den schönen Wissenschaften hervorglänzte. Sie ließ oft die Mitglieder der Akademie zu philosophischen Gastmählern einladen, welche wegen der Freyheit und anständigen Lebhaftigkeit sehr angenehm waren, und den Gastmählern der alten Weisen gliechen, welche uns von Plato, Xenophon und Plutarch beschrieben worden. Auch unser Philosoph hatte die Ehre, dergleichen Gastmählern beyzuwohnen. Die Königinn hatte, noch ehe sie nach Berlin kam, ihn aus seiner Theorie der Künsten hochschäzen gelernt, und gerade nach der Ankunft den Wunsch geäussert, den Verfasser dieser Arbeit von Person kennen zu lernen.

Unter

Unter diesen Zerstreuungen arbeitete er an der Fortsetzung seines Werks, und machte sich die Kriticken über dasselbe zu nuz. Er vernahme zwar auch, daß hin und wieder ziemlich starke Ausfälle auf ihn gemacht worden. Dieses beunruhigte ihn aber wenig, und er nahm sich vor, niemalen auch nur mit einem Worte eine Empfindung darüber merken zu lassen, und er aüsserte gegen seine vertrauteste Freunde den Wunsch, daß, weder bekannte noch unbekannte Freunde seiner Arbeit, sich möchten einfallen lassen, dergleichen, an sich genug ungereimten Ausfälle auf ihn abzutreiben. Er stützte sich auch hierinn auf des Cicero Axiom; Opinionum commenta delet dies, naturæ judicia confirmat. Das Gefühl seines innern Werths überzeugte ihn, daß man es ihm auch noch verdanken werde, sich des guten Geschmacks angenommen zu haben, wenn die Freybeuter des Parnasses, die sich in den Journalen herum taumeln, längstens vergessen seyn wurden. Er hatte sich schon von langem her zu einer beständigen Maxime gemacht, den Streitigkeiten über den Geschmack von ferne zu

zu=

zusehen. Solche Gegner, die nur streiten, um zu streiten, schienen ihm unwürdig, widerlegt zu werden, weil doch der Streit niemahl auszumachen ist. Er pflegte oft zu sagen, wenn sich einer vorgenommen hat, mich zu schelten, so hilft es nichts, ihm meine Unscheltbarkeit darzustellen. Er dachte auf gleiche Weise in Absicht auf die Werke seiner Freunde. So sehr sie seinen Beyfall hatten, und so eifrig er besorgt war, seinen Beyfall auch andern mitzutheilen, und die Welt auf dessen Schönheiten und innern Werth aufmerksam zu machen, so ließ er sich doch nie mit Gegnern in einen Streit ein. Er glaubte, er könnte die Gegner des Schönen und Guten nicht besser widerlegen und ihre Blösse zeigen, als wenn er die mit Unrecht angefochtenen Sachen lobte, ihren Werth aufdeckte und anpriese, ohne der Gegenerinnerungen zu gedenken. Von allen, die den Homer loben, denkt keiner an den Zoilus, es geschehe denn mit Verachtung. Dieser Maxime blieb er auch in allen Articeln seines Wörterbuchs getreu. Allenthalben stellte er das Gute herfür, und erwog dessen aesthetische

Kraft,

Kraft, wo er es immer fand. Mit Freuden sehe ich bey dessen Durchlesung, wie sehr er auch dem Guten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, das er bey Schriftstellern fand, gegen die er sonst eine Abneigung hatte. Auch hier finden wir den Philosophen — einen wahren philosophischen Kritikus — die seltenste Art philosophischer Menschen.

Nun komme ich auf die traurige Scene der Krankheit unsers Philosophen, welche ich aus den Nachrichten, die mir mein Zimmermann aus Hannover gab, welcher bey diesem Anlasse, wie bey andern Krankheiten desselben, zu Rath gezogen worden, hier mittheile. „Auf der Frühlingsreise „nach Sachsen verkältete er sich sehr oft; dieses „geschah auch nach seiner Rückkehr auf seinem „sehr feuchten Landgute. Er verfiel daher in „ein Brustfieber, das er vernachläßigte. Sehr „spät rief er den Arzt und dieser verfiel, wegen „der Verwicklung der Symptomen, bald auf „diese, bald auf jene Idee von seiner Krankheit, „in welcher Zimmermann eine Entzündung der „Lunge fand. Sein Fleisch ward abgezehrt. Er „erstickte fast von Husten, und es zeigte sich ein

„täg-

„ tägliches Fieber mit Fantasien. Dieses brachte
„ ihn an den Rand des Grabes; endlich borstete
„ der Absceß, und nun glaubte man, daß er
„ völlig gerettet seye. Es entstanden aber sinther
„ immer neue Abscessen, und ein gegen alle Heil-
„ mittel unbezwingbares Zehrfieber. „ Unter dem ersten Augstmonat schrieb Herr Professor Müller, der Sulzern in seiner Krankheit seine an ihm erwiesene Vaterstreue vergolten, bey dem ersten Anschein der Besserung, die erste Nachricht an Hrn. Bodmer, mit wenig Worten, in welchen aber auch in diesem kritischen Zeitpunkt die Grösse der Seele unsers Weltweisen sich entdeckte. Ich will seine Worte selbst anführen, denn ich finde nichts der Aufmerksamkeit eines philosophischen Beobachters der Menschen würdiger, als in solchen Zeiten in das Herz eines Menschen Blicke zu werfen, wo sich die Seele nackend zeigt: „ Ich sollte Ih-
„ nen, sagte er mir in einem Augenblick, wo
„ wir Hoffnungs-los waren, alles zärtliche, alles
„ verbindliche, alles gute und angenehme, wozu
„ ich nur Worte finden könne, schreiben. Seine
„ ganze liebende Seele war in seinem Auge, da
„ er

„ er mir dieses sagte, und die Heiterkeit des Wei-
„ sen, eines empfindlich gerührten, dabey aber
„ entschloßnen und von einer seligen Ergebung in
„ die Allmacht Gottes durchdrungenen Gemüths,
„ verbreitete sich über sein ganzes Angesicht, da
„ er von Ihnen sprach und mir dieses empfahl.„
Unter dem 1sten Septembr. war die Hoffnung der Erholung noch ungewiß. Bey allem diesem verlor er seine Freunde und sonderlich Bodmer nie aus seinem Gedächtnis; er bediente sich der Feder seines Müllers abermal, ihm solches zu versichern.
„ Immer fragte er nach Ihnen, wie mag sich
„ der liebenswürdige Greis befinden?„ Endlich gab er unterm 22sten Septembr. selbst wieder seinem Herzensfreund von seinem Befinden eine Nachricht, die ich hier ganz einrücke: „ Nein,
„ mein verehrungswürdiger Freund, die Heiter-
„ keit Ihres 75sten Sommers, das Vergnügen
„ gute Thaten verrichtet zu haben, soll durch keine
„ Trauer gestört werden. Ihr Freund, der Sie
„ mehr als jeder andre Mensch und mehr als je-
„ den andern Menschen liebet, lebet noch. Seine
„ starke Natur hat über eine der schlimmsten

„ Krank-

„ Krankheiten, die Zimmermann selbst ohne Hof„ nung für tödtlich hielt, wie es scheint, gesie„ get. Doch bin ich noch nicht gesund, aber „ täglich rucke ich der Gesundheit einen Schritt „ näher. Dieses, mein Theuerster, ist, was ich „ Ihnen mit meiner eignen sehr schwachen Hand „ zu schreiben mich verbunden gehalten. Mit „ neuem Leben umarme ich Sie, mein Theuer„ ster. Melden Sie meinen Freunden in Zürich „ und Winterthur meinen herzlichen Gruß „

Seine Krankheit belehrte ihn, daß er viel mehr Freunde und Gönner in Berlin gehabt, als er selbst gewußt. Eine Menge der edelsten Menschen zeigte sich um ihn bekümmert. Niemand aber hatte sich so wirksam bezeiget, ihm seine Krankheit zu erleichtern, als der Prinzeßin Amalia Königl. Hoheit. Die ganze Zeit über, da er allein von Früchten leben mußte, versah sie ihn reichlich mit den besten und seltensten Früchten aus dem Garten von Sanssouci. Die Briefe von seinem Bodmer gaben ihm in diesen Umständen das beste Labsal. Er bezeugte ihm selbst, „ daß „ die Tage, an denen er seine so freundschaft„ liche,

„ liche, so offenherzige und in allen Absichten so „ schätzbare Briefe lese, die angenehmsten seyen.„ Er sahe in ihm seinen Nestor, dessen Worte ihm mehr gelten, als die Reden einer ganzen Versammlung jüngerer Männer.

Gegen dem Ende des Jahrs fand er sich endlich so weit gestärkt, daß er seine Ausarbeitung des Ueberrests der Theorie der Künste wieder zur Hand nehmen konnte, welches aber nur langsam von statten gieng. Er sahe seine Krankheit selbst für unheilbar an, weil er immer faulen Eyter auswarf. Doch hoffte er, daß auch die Hälfte der Lungen: dieses ist sein Ausdruck: hinreichen sollte, ihm den Athem so lange zu erhalten, als zu dieser Arbeit nöthig wäre. Sein Muth erholte sich wieder, ungeachtet des gewissen Todes, den er immer in der Nähe vor sich sah; und ich finde von dieser Krankheit an bis an das Ende seines Lebens, weit weniger Anzeige von Bangigkeit und schwarzer Galle, als vorher; seine Briefe zeigten ungleich mehr Ruhe und Freyheit des Geistes. Dieser schien sich zu erheben, so wie sein Körper hinsank. Er verlor in dieser Zeit seinen Freund

Stahl an einem schleichenden Fieber, dessen Verlust, wovon er mir selbst Nachricht gab, ich mit ihm herzlich betraurte. Denn immer zähle ich die Stunden, die ich in Berlin, in dem vertrauten Umgang dieses philosophischen Einsiedlers zugebracht, unter die glückseeligsten meines Lebens. Von sich selbst schrieb er mir im Decemb. 1772.
„ Mit aller Kunst des geheimen Rath Mutzels
„ ist noch weiter nichts ausgerichtet, als daß das
„ Fieber, das an meinem Leben genagt hat, ver-
„ trieben ist. Aber ich habe noch eine Menge
„ faule und stinkende Materie in der Brust, und
„ die halbe Nacht muß ich mit Husten zubringen.„
Ich tröstete mich und ihn mit dem Beyspiel meines sel. Großvaters, welcher über dreyßig Jahre bey einem anhaltenden Lungengeschwür ein glückliches, und durch seine Thätigkeit seinen Mitbürgern nützliches Leben geführt hat. Allein dieses war für ihn kein Trost, indem ihn die Krankheit in einer beständigen Unterwürfigkeit hielt. Den ganzen langen Winter mußte er in der Stube zubringen, in einer halbjährigen Nacht, wie die Bewohner der Polarländer. Diese Nacht war

ihm

ihm entsetzlich. Doch auch in dieses wußte er sich zu schicken. In dem Sommer erholte er sich allemal wieder, auf seiner ländlichen Hütte, in der schönsten Gegend, und mit guter Gesellschaft umgeben. Dort machte ihm jede Kleinigkeit Vergnügen, und er gewann wieder an Kräften, was er von den Abmattungen des Winters verloren hatte. Er gab durch Reiten seinem Geblüte einen neuen Trieb, und so sammelte er sich wieder einige Kräfte zur Arbeit. Der zweyte Theil seines Werks kam endlich unter solchen Umständen zu seinem Ende, welches er nicht hoffen dörfen, so daß er wirklich seinem Verleger, den Herrn Prof. Garve vorgeschlagen hatte, sein Werk zu vollenden, wenn er darüber wegstürbe.

Auch in den beschwerlichen Wintertagen war er nie ganz müßig. Er entwarf auf Verlangen des Herzogs von Curland einen Plan zu einem akademischen Gymnasium, das dieser Regent in Mietau stiften wollte, und das er ganz nach diesem Plan einrichtete, und unserm Sulzer die Direcktion desselben, unter den ihm selbst beliebigen Bedingungen anbot. Er hatte sich aber dieses

verbethen, indem keine Anerbietungen vermögend waren, ihn von seinem zweyten Vaterlande, wo er täglich neue Proben der Gnade seines grossen Königs und der Königl. Familie genosse, wegzubringen. Der König vermehrte ihm, seiner Unthätigkeit ungeachtet, in dem Jahr 1773. seinen Gehalt, unter neuen Versicherungen seiner Gnade.

Nach seiner Einrichtung in dem Mietauischen Institut muß jeder Professor sich wöchentlich zu 8 Lecktionen verstehen, und über dem versprechen, eine Anzahl junger Leuthe, die da studieren werden, in dem Maasse, in seine Obhut und Aufsicht zunehmen, daß er ungefehr dasjenige für sie thut, was etwann ein rechtschaffener Mann für sie thäte, dem sie von den Eltern angelegenlich empfohlen worden. Er muß sehen, ob sie an guten Orten in Pension sind, muß ihre Aufführung und ganzes Betragen wohl beobachten, ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, u. s. f. Dieses gab unserm menschenfreundlichen Philosophen auch Gelegenheit, würdigen und gelehrten Männern eine ange-

gemessene Versorgung zu verschaffen. So erhielt Herr Hartmann aus Ludwigsburg, der sich einige Zeit in Zürich aufgehalten hatte, auf die Empfehlung seines Bodmers den Lehrstuhl der Philosophie, mit dem Auftrage, seinen Zuhörern wahre und richtige Begriffe von den verschiedenen philosophischen Systemen der berühmtesten Philosophen alter und neuer Zeiten zu geben, und sie anzuführen, jedes System und jede Meinung über wichtige philosophische Gegenstände richtig und unpartheyisch zu beurtheilen. Es schmerzt mich, daß ich nicht auch von den Anweisungen für die übrigen Lehrer dem Leser einen Begriff geben kann. Ich habe aber den Plan nie zu Gesicht bekommen, und nur das angeführte in einem Briefe an Bodmer gelesen. Erst vor wenigen Tagen vernahm ich von einem kurländischen Edelmann, der selbst auf diesem Gymnasium den Unterricht genossen, daß es in der Ausführung seine ausnehmend gute Einrichtung an den Tag lege. Der großmüthige Fürst zeigte auch nach dem Absterben unsers Sulzers gegen dessen hinterlassene Familie, wie

 hoch

hoch er diesen Gutthäter seines Landes geschäzt habe.

Das Nachdenken über die Erziehung der Jugend war ihm in seinen schwächlichen Umständen vorzüglich angenehm, wie ich aus seinen Briefen an Bodmer sehe. Er gedenkt darinnen auch eines Entwurfes von einer Kinder-Metaphysik, durch die er sich getraute, Kindern die schwersten allgemeinen Begriffe sehr grundlich beyzubringen. Z. Ex. wenn er sich vornehmen wollte, einem Kinde den Begriff von Vollkommenheit beyzubringen, so würde er anfangen, es auf die Beschaffenheit eines Messers, eines Löffels, oder einer andern Sache dieser Art aufmerksam zu machen, um ihm zu zeigen, daß diese Sache dazu, wozu sie gemacht ist, gänzlich und ohne Mangel geschikt sey, oder daß dieses und jenes daran fehle. Dann würde er dem Kind allmählig angewöhnen, seine Anmerkungen über den Löffel auf andere ihm wohlbekannte Geräthschaften anzuwenden; hernach auf Verrichtungen der Handwerker, wodurch gerade das gethan würde, was man hat thun sollen;

end-

endlich auf sittliche Handlungen, u. s. f. Dieser Weg schien ihm der einzige, den Geist recht gründlich auszubilden.

So fand Sulzer immer Gelegenheit, seine Seele zu erheben, so sehr sie der zerstörte Körper zu Boden zu ziehen suchte, und er erschien seinen Freunden in einer noch nie gefühlten Würde. Ein jeder fühlte anschauend die Kraft einer Philosophie, alle Widerwärtigkeit des Lebens, auch die Furcht des Todes zu besiegen, und er erbaute seine anwesenden und entfernten Freunde, durch seinen Umgang und durch seine Briefe, noch mehr, als durch seine fürtreffliche Schriften. Mein Zimmermann theilte mir unterm 6ten Christmonat 1773. seine Empfindungen hierüber in folgender Stelle mit: „Sulzer, die gröste Seele, die „ich auf Gottes Erdboden kenne, schreibt mir „beynahe alle 14 Tage. Kein Mensch hat viel„leicht nie sich zum Tode angeschicket, wie es „dieser göttliche Mann sint einem Jahre täglich „thut. Du weißt, daß er unzähliche Geschwüre „aus den Lungen ausgeworfen hat, und den Tod „seit einem Jahre schon hundertmal vor der

„ Thüre sah. Aber er siehet ihn mit einer Hei„ terkeit und Gelassenheit, davon du dir kaum „ einen Begriff machen kannst. Sein Geist und „ sein Herz sind allenthalben gegenwärtig, ob er „ gleich den Tod keinen Augenblick aus den Au„ gen verliert. Er arbeitet jeden Morgen an „ dem zweyten Theile seiner Theorie der schönen „ Wissenschaften, den er diesen Winter zu vollen„ den hoft. Ganz neulich schrieb er mir einen „ langen unvergleichlichen Trostbrief gegen meine „ Hypochondrie, den kein Mensch in der Welt „ hätte besser schreiben können! „

So tröstete der leidende Philosoph seine weit weniger leidende Freunde. Ich habe davon noch ein merkwürdiges Beyspiel vor Augen. Sein Bodmer lidte in dieser Zeit ausserordentliche Bangigkeiten; die Heiterkeit seiner Seele, die mit den Jahren immer zunahm, schien an sich zu verdunkeln, und in diesem Zustande stellte sich ihm der Tod fürchterlich vor. Sein Herz entdeckte sich seinem Freunde, und dieser goß Balsam in seine Seele. „ Sollte die Annäherung des gros„ sen Schrittes, der Ihnen bevorsteht, die Ur„ sache

„ sache Ihres veränderten Gemüths = Zustandes
„ seyn, o mein Theurster, so hören Sie mich
„ an, mich, der oft und noch kürzlich, nicht nur
„ in der gänzlichen Einbildung war, diesen Schritt
„ den Augenblick zu thun, sondern um ihn wirk=
„ lich zu thun nur noch die kleinste Bewegung
„ nöthig hatte. Ja ich habe ihn in der Nähe
„ gesehen — den Tod — habe ihm tief in den
„ Rachen geschaut, und ihn, ich bezeuge es an
„ Gott! nicht fürchterlich gefunden. Noch izt
„ verliere ich ihn nie aus dem Gesichte; denn
„ noch immer scheint es mir, daß er mit einiger
„ Ungedult auf mich warte. Da Sie, mein
„ theuerster Freund, gestorben seyn, für selig hal=
„ ten, so ist es ein blosses Vorurtheil, oder viel=
„ mehr eine blos thierische Einbildung, horror
„ animalis, daß das Sterben selbst als etwas
„ übles sich vorstellt. Es ist in Wahrheit nichts,
„ als ein Einschlafen. Unter zehntausenden em=
„ pfindt es nicht Einer, daß er stirbt, und die
„ es empfinden, sind wenigstens ohne Schmerzen.
„ Ich bin überzeugt, daß kaum ein Mensch lebt,
„ der nicht schon oft sehr viel mehr gelidten hat,

„ als er bey seinem Tode leiden wird. Darum „ seyen Sie frölich, mein Theurster, und folgen „ Sie meinem Rath, bey dessen Befolgung ich „ mich sehr wohl befinde. Je mehr meine Kräfte „ abnehmen, je mehr suche ich mir alle mögliche „ Arten von Vergnügen zu machen, denn ich „ will — wofern es Gott nicht anderst verhängt — „ ich will vergnügt die Welt verlassen, und wie „ mir izt bisweilen geschiehet, unter süssen Ge„ sprächen einiger Freunde, auch zum lezten mal „ einschlafen, und Sie, mein Theuerster, wer„ den vermuthlich unter angenehmen, in Ihnen „ selbst erzeugten Phantasien einschlafen — und „ dann — für das übrige sind wir beyde unbesorgt — „ Wo Sokrates, und Cicero, und Antonin, „ und so viel brave Männer hingegangen, dahin „ mag ich gern auch gehen.„ Sein Schreiben goß Heiterkeit in die Seele seines Freundes, die der seinen so ähnlich war. Ich sahe sie letzten Winter eben so siegreich über den Tod, der seinen Rachen vor ihm geöfnet hatte. Er unterhielt mich mit gleicher Heiterkeit von den Vergnügungen, die er jenseits dem Grab erwartete, in den

Armen der Freunden, die ihm entgegen sehen, als von den Vergnügungen, mit denen so viel weise Freunde seine lange Reise durch die Welt verkürzt haben. Oft deckt eine Wolke bey dem sonst hellesten Himmel die Sonne, aber wir empfinden ihren Einfluß desto stärker, wenn sie wieder aus dem Gewölke herfürtrittet.

Sulzer überwand den Winter von 1773. und 74. ziemlich wohl, so daß sich seine Umstände nicht sehr verschlimmerten. Seine Krankheit verzehrte ihn nur langsam, und vermehrte seine Hofnung, daß sie ihm Zeit lassen werde, sein Werk zu vollenden, welches er auch wirklich so glüklich vollendet, daß man an solchem nicht die geringste Abnahm seiner Kräfte bemerken kann. Nur hat er die von der Musick handelnde Artickel einem wirklichen virtuosen Herrn Schulze aus Lüneburg überlassen, welcher die meisten Artickel von dem Anfange des Buchstaben S bis zu Ende des Werks ausarbeitete. Herr Sulzer gesteht, in der Vorrede seines zweyten Theils, mit der ihm eignen edlen Aufrichtigkeit, daß dadurch dieser Theil einen merklichen Vorzug vor dem ersten erhalten

habe,

habe, weil er ungeachtet des Unterrichts und Beystands eines der grundlichsten Tonsetzer dieser Zeit, des Hrn. Kienbergers, sich nicht im Stande befand, das, was er zu sagen hatte, mit der Grundlichkeit und Leichtigkeit, die nur den Meistern der Kunst eigen ist, vorzutragen.

Im Jenner 1774. ward er Großvater eines muntern Knaben. Die neue Freude half ihm seine Gesundheit besser erholen, als bisher geschehen. Seine Leibeskräfte vermehrten sich gegen den Frühling allmählig wieder, und die ersten vierzehn Tage, die er auf seinem ländlichen Sitz zubrachte, machten ihn beynahe zu einem völlig gesunden Menschen, und er entschloß sich, gegen alle Erwartung, gegen die schon gemachten Anstalten und gegen seine Wünsche, aufs neue sich in die Geschäfte und Verwirrungen der Welt wieder einzulassen. Er fand es seiner Natur zuwider, wenn es auch sonst eine erlaubte Verstellung seyn sollte, sich als unvermögend anzustellen, so lang er es nicht wäre. Er gieng also wieder alle Wochen einmal nach der Stadt, um seine Lecktion zu halten, und es gieng damit so gut von statten,

daß

daß er hoffte, im Winter alle seine Verrichtungen wieder thun zu können. Seine Hoffnungen schienen um so viel begründter, da sich, bey der grösten Unruhe und Verwirrung in seinem Hause, welche von hitzigen Fiebern, die seinen Gärtner hinrafften, und seinen vertrautesten Bedienten, der ihm sein Hauswesen besorgte, dem Tod nahe brachten, verursacht worden, seine Umstände nicht verschlimmerten.

Unter diesen Umständen erreichte seine lange und zum Theil mühsame Arbeit des zweyten Theils seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste das Ziel. Ich kann mich nicht enthalten, seine Empfindungen darüber aus einem Brief an Bodmer ganz herzusezen. Er schrieb unterm 9ten September 1774. „Nun bin ich auf einmal „ohne Beschäftigung und ohne Sorge. Ich „erfahre dabey das Schiksal aller Menschen, „die durch die Erfüllung der eifrigsten Wünsche „nie ganz befriedigt werden. Den ganzen Som„mer über war dies mein einziger Wunsch, die „Arbeit bald geendigt zu sehen, damit ich in „völliger Freyheit und gänzlicher Sorglosigkeit

„un-

„ unter meinen Baümen und zwischen meinen
„ Gestraüchen herumirren könnte, ducere soli-
„ citæ jucunda oblivia vitæ. Das Glück ist
„ mir geworden, und siehe nun scheint es mir
„ nicht so beneidenswerth. Jzt sehe ich, was
„ die Arbeit für ein Gut ist, seitdem ihr gänz-
„ licher Mangel mir das leere des Müßiggangs
„ empfinden läßt. Seit langem war ich ge-
„ wohnt, einen vertrauten Freund in den ein-
„ samsten Stunden um mich zu haben, und
„ gegen ihn meine geheimsten Gedanken und
„ meine Wünsche zu aüssern. Nun ist er weg-
„ gereißt, und macht mir mein Haus und mei-
„ nen Garten zur Einöde. Dieser Freund war
„ die Arbeit. Wirklich, mein Theuerster, fühle
„ ich etwas, das der Empfindung sehr ähnlich
„ ist, die ich ehedem fühlte, als Künzli bey mir
„ in Berlin gewesen und mich nun wieder ver-
„ lassen hatte. So sehr beherrscht uns die Ge-
„ wohnheit. Vielleicht werden Sie glauben,
„ ich sollte nicht so sorglos seyn, da mir nun so
„ mancherley Tadel über die Mängel und Un-
„ vollkommenheiten dieses Werks bevorstehen.
„ Aber

„ Aber — wahrlich, diese Sorge beschäftigt
„ mich keinen Augenblick. Ich habe gesagt,
„ was ich zu sagen hatte, und habe nach Her-
„ zenslust mit meinen Lesern geplaudert. Nun
„ habe ich nichts mehr zu sagen, und ich über-
„ lasse jedem, der es gut findet, seine Glossen
„ über das, was ich gesagt habe, zu machen.
„ Ich merk es wohl, daß mein Recensent in
„ der allg. d. B. mir hat weh thun wollen.
„ Aber ich kann mit Wahrheit sagen, non dolet.
„ Einige seiner Kritiken sind gegründet; aber
„ gegen mich selbst bin ich entschuldigt; und nie-
„ mand braucht zu wissen, wie. Um das übrige
„ bekümmere ich mich wenig. Unmöglich, mein
„ Theuerster, kann ich mich entschliessen, auch
„ nur eine Zeile zu meiner Rechtfertigung oder
„ Vertheidigung zu schreiben. Dies mögen jün-
„ gere Liebhaber thun. Ich fange an stumpf
„ und steif zu werden, und wurde doch wenig
„ ausrichten. Wirklich ist mir die Arbeit in
„ den lezten Monaten sauer geworden, und ich
„ fürchte, daß Leser von feiner Nase, das was
„ die Franzosen peiné nennen, gar wohl werden
„ gewahr werden. „ Er

Er nahm sich für den Winter eine andere Beschäftigung vor, sich mit seinem Bodmer in seinem Kloset zu unterhalten und alle Briefe seines Herzensfreunds, die er von 1744. an erhalten, mit eigner Hand abzuschreiben, weil er besorgte, daß die unleserliche Hand sie seinen Nachkommen unnüz machen würde, da sie einen Schatz von Weisheit enthalten; indem sein Freund ihm in den vertraulichsten Stunden über mancherley Thorheiten der Menschen seine innersten Gedanken und Empfindungen mitgetheilt hat. Er glaubte, es würde ein Raub für die Welt seyn, wenn sie nicht könftig auch andern sollten offenbar werden, und war überzeugt, daß diese Dokumente aus dem Archiv der Kritick, wenn sie mit der Zeit an das Tageslicht kommen sollten, fürtrefliche Beyträge, zur Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen, seyn wurden.

Mit dieser ihm angenehmen Beschäftiaung, bey welcher er alle Auftritte seines Lebens wieder von neuem durchwandeln konnte, verflossen ihm die beschwerlichen Wintertage, welche allemahl, was er über Sommer an seiner Gesund-

heit

heit gewonnen, ihm wieder raubten. Allein im Frühling von 1775. ward er von neuem mit einer Krankheit überfallen, die neben seinen übrigen Gebrechlichkeiten seine Natur noch mehr schwächte, und ihn auch an derjenigen Erholung hinderte, die ihm sonst allemal die Wärme des Sommers, die Freuden des Landlebens, und die mit solchem verbundene vermehrte Bewegung verschafften. Er befolgte desnahen den Rath der Aerzten, die er hierüber zu Rath zog, Haller und Zimmermann, den Winter in einer wärmern Gegend von Europa zuzubringen. Sie schlugen ihm hiezu entweder Nizza oder Pisa vor. Er ließ sich desto leichter hiezu bereden, da der nächste Weg dahin ihn durch sein Vaterland führte, und dieses in ihm die Hofnung belebte, dieses von ihm so sehr geliebte Land, die Seinigen und die Freunde seiner Jugend noch einmal zu sehen, und ihnen das letzte Lebewohl zu geben.

Er brachte inzwischen die Zeit bis zu seiner Abreise, mit seinen beyden Töchtern und einem muntern Knaben, der ihn Großpapa nennte, auf seiner Meyerey so vergnügt zu, als es ihm seine

Leibsbeschwerden erlaubten. Sein häusliches Glück ersetzte ihm den Mangel von grössern Gesellschaften, denen er sich entzog, und versüßte ihm auch die Trennung von dem Umgang mit den Todten, den ihm seine Umstände nur selten erlaubten.

Von hier aus schrieb er an Sie, mein theuerster Gleim, den merkwürdigen Brief, in dem seine edle Seele ganz abgedruckt ist, welchen Sie dem 9ten Stück des deutschen Musäum 1779. einrucken lassen. Sie werden mir es nicht übel nehmen, daß ich denselben auch hier abschreibe. Es ist gar zu schön, in die Verbindung zweyer Freunden, die sich der Welt so wichtig gemacht haben, einen Blick zu werfen, vorzüglich in solchen Umständen, da Sie durch Ihr, eines alten Weisen aus Zoroasters Schule, oder aus den ältesten Zünften der Braminen, würdiges Halladat, unserm kranken Weltweisen das beste Labsal in die Seele gegossen haben. „Das rothe Buch, mein „ lieber Freund (so schrieb er den 17ten Junius 1775. an Sie) hat mir einen vergnügten Tag ge„ macht, und ist mir, wegen seines innern Werths, „ weil es von Ihnen ist, und auch dadurch, daß

„ Sie

„ Sie es zum Beweis Ihres freundschaftlichen
„ Andenkens, an einen, Ihnen schon halb ab-
„ gestorbnen, alten Freund gemacht haben, höchst
„ angenehm gewesen — daß ich die Schönheiten
„ darin, die Stärke der Gedanken, Neuheit der
„ Wendungen, und die erhabene Einfalt fühle,
„ werden Sie mir zutrauen, wenn ich mich gleich
„ nicht umständlich darüber erkläre. Was aber
„ das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben,
„ etwas vermindert, ist der melancholische, gar
„ zu strenge Ton, der in so manchem Stück
„ herrscht, und anzeigt, daß Sie ihre lieben Ne-
„ benmenschen lieber in einiger Entfernung, als
„ in der Nähe, oder mitten unter Ihnen sehen
„ mögen. Ich wünsche für Ihre Ruhe, und
„ zur Verschönerung Ihres herannahenden Al-
„ ters, daß Ihnen die sittliche Welt mit so an-
„ genehmen Farben ins Auge fiele, als die kör-
„ perliche; denn izt erfahre ich, wie wichtig die-
„ ses in der letzten Periode des Lebens sey, da
„ so viel andre Annehmlichkeiten, die uns ehedem
„ das Leben versüsset haben, entweder ganz weg-
„ fallen, oder doch sehr matt werden.

„ Ermuntern Sie sich, mein Freund, und
„ bestreben Sie sich, den Abgang der jugendli-
„ chen Freuden durch andre zu ersetzen! Dieses
„ ist mein tägliches Bestreben, und ich bin darin
„ so ziemlich glücklich. Bey der grösten Gleich-
„ gültigkeit für so viele Dinge, die mir ehedem
„ wünschenswerth waren, fehlt es mir, bey An-
„ näherung meiner letzten Tage, nicht an Ver-
„ gnügen, wenigstens nicht an Zufriedenheit.
„ Noch lebe ich in dem ungewissen Zustand,
„ gleichsam in der Mitte zwischen Leben und Tod.
„ Den Wurm, der an meinem Leben nagt, fühle
„ ich täglich, und muß mich also unaufhörlich
„ zu der grossen Reise nach einer andern Welt
„ bereit halten. Der Wagen steht aufgepackt vor
„ der Thür und ich warte nur auf das letzte Zei-
„ chen zum Einsteigen — Also hab' ich alles,
„ was man Entwürfe, Aussichten und Anschläge
„ nennt, aufgegeben, und erwarte ganz ruhig
„ die Stunde der Abreise. Doch bin ich nicht
„ nachläßig, jede Annehmlichkeit, die sich mir
„ bey diesem Warten darbietet, noch anzuneh-
„ men, und ich habe sogar den Entschluß gefaßt,

„ in

„ in meinen letzten Tagen, wenn ich nicht daran
„ gehindert werde, die gröste Reise zu thun, die
„ ich noch je gethan habe; denn ich gedenke, den
„ künftigen Winter in Italien zuzubringen, in
„ Hofnung, daß ein wärmeres Clima mich der
„ mancherley Leiden, die der harte Winter dieses
„ nördlichen Himmels mir verursachet, überhe-
„ ben werde.

„ In meiner einsamen ländlichen Hütte ge-
„ niesse ich, unter allen körperlichen Gebrechlich-
„ keiten ziemlich angenehme und durchaus ruhige
„ Tage; und izt habe ich das Vergnügen, mei-
„ nen ehrlichen Grafen aus Dresden, nebst sei-
„ ner Frau und einem sehr muntern kleinen Kna-
„ ben, der mich Großpapa nennt, bey mir zu
„ haben. Sie sehn, mein lieber Gleim, daß ich
„ mit Ihnen gern plaudere, ob mir gleich das
„ schriftliche Plaudern untersagt ist, weil man
„ glaubt, daß es die wenigen Kräfte, die ich noch
„ habe, vermindere.

„ Ich umarme Sie von Herzen, und wün-
„ sche von ganzer Seele, bald von Ihnen zu hö-

„ ren, daß Sie wieder vergnügt, wenigstens zu-
„ frieden leben. „

Er verreiste mit dem Anfange des Septemb. Seine Reise gieng über Basel, Bern, Lausanne, Genf, Marseille, u. s. f. Von Bern aus schrieb er seinem Bodmer unterm 15. Septembr. „Hier
„ bin ich nun, mein Theuerster, in Ihrer Nach-
„ barschaft, und wie mich dünkt, so nahe bey
„ Ihnen, daß ich Sie mit diesen leiblichen Ar-
„ men umfangen könnte. Von dem lebhaften
„ Eindruck, den diese Nachbarschaft von dem Ort
„ ihres Aufenthalts auf mich macht, urtheile ich
„ von der Freude, die ich haben werde, Sie im
„ Frühiahr vor diesen Augen zu sehen. Es war
„ mir ganz unmöglich, die Sachen so einzurich-
„ ten, daß ich über Zürich hätte reisen können,
„ desto länger sollen Sie mich im Frühjahr bey
„ sich sehen, da ich, wie man mich hoffen macht,
„ mehr im Stand seyn werde, alle Gedanken
„ und Empfindungen in tönenden Worten aus-
„ zudrücken. Denn gegenwärtig wird mir das
„ Reden sehr schwer. Auch sogar das Schreiben
„ ermüdet mich merklich. Doch schöpfe ich gute

„ Hofnung daraus, daß die Reise bis hieher mich
„ eher gestärkt, als geschwächt hat. Für dies=
„ mal nicht mehr. Ich umarme Sie von gan=
„ zem Herzen, und bleibe mit innigster Empfin=
„ dung der Ihrige. „

Man fühlet in diesem Schreiben die drückende Last der Krankheit, unter denen die grosse Seele seufzte, welche doch an Kräften nichts verlor. Wir sehen immer die gleiche Stärke der Ueberlegung und Empfindung. In Bern fand er den grossen Haller, beynahe so krank, als er selbst war; aber dessen Geist war damals munterer als der seinige. Sie sahen einander selten und nur in vermischten Gesellschaften, weil beyde die meiste Zeit das Beth hüten mußten. Zu Lausanne sah er Tissot, unter dessen weiser Besorgung er durch eine eben so angenehme, als für seine Umstände höchst dienliche Lebensordnung, sein Schleichfieber milderte, und hinreichende Kräfte sammelte, seine Reise fortzusetzen. Er fand an diesem philosophischen Arzt einen Freund, der sich von seiner im Anfange anscheinenden Kälte täglich mehr erwärmte, und sich seinem Freund intressanter machte, so

daß bey Sulzern, wie bey allen, die diesen grossen Mann aus dem Umgang zu kennen das Glük gehabt, die Freundschaft und Hochachtung für ihn immer zunahm, je länger er seines Umgangs genoß. Von ihm erhielt er eine schriftliche Anweisung, wie er sich in etwa zu erwartenden Fällen zu verhalten habe. Neben diesem sahe er in Lausanne den berühmten Herrn Andreas de Lüc, der sich sowol durch seinen patriotischen Freyheitseifer in den letzten Unruhen der Stadt Genf, als durch seine gelehrten Ausarbeitungen über die Modifikationen der Atmosphär, in welcher eine kritische Geschichte der Barometer und Thermometer enthalten ist, und seine in Briefen an die Königin in Engelland abgefaßte Beschreibung seiner Reisen, welche er in Gesellschaft einer Vertrauten dieser Königin, Mdselle Schwelleberg vorgenohmen, berühmt gemacht. Er hielt sich damals mit seiner Reisegefehrtin, der schönsten und aufgeklärtesten weiblichen Seele, die ich je gesehen, in Lausanne auf, unter Tissots Leitung ihre sehr geschwächte Gesundheit zu verbessern. Sulzer vernahm von Ihnen, wie viel Gutes dieses Frauen-

zimmer

zimmer letzten Winter von dem Aufenthalt in Hieres empfunden. Dieses brachte ihn zu dem Entschluß, diesen Ort zu seinem Winteraufenthalt zu wählen, von welchem ihm Tissot viel Gutes hoffen ließ. Dieses ward ihm desto wahrscheinlicher, da er schon von dem Reisen einige Vermehrung seiner Kräften empfand. In Lausanne vernahm er aus den öffentlichen Zeitungen, daß er von dem König in seiner Abwesenheit zum Direcktor der philosophischen Klasse ernennt worden. Seine Werke folgten also diesem tugendhaften Weisen allenthalben nach. Alle Freunde und Verehrer der Weisheit wurden seine Freunde und Verehrer. Tissot und de Lüc, welch grosse Namen! die ihn zum ersten mal sahen, bewunderten seine Grösse. Von Lausanne reiste er auf Genf. Unterwegs besuchte er in Aubonne Herrn Bernhard von Tscharner, der damals als Landvogt an diesem Ort regierte, „einen Mann von „grossen Verdiensten und einem verehrungs„würdigen Charackter der Großmuth und Men„schenliebe, und seine eines solchen Mannes „würdige Gemahlin, eine Gebohrne von Bon-

 „stetten,

„ stetten, von welchen er mit ausnehmender Freund-
„ schaft empfangen worden.„ In Genf empfieng
er ein verbindliches Einladungsschreiben von dem
grossen Weltweisen Bonnet, der mit ihm so viel
Aehnlichkeit hatte, da sich in dessen Schriften
der Reiz der Grazien mit dem Tiefsinn der
Philosophie vereinigt, den Menschen für Wahr-
heit, Religion und Tugend zu entflammen. Er
hielt sich einige Tage in seinem Landhause zu
Gantod auf, das mehr prächtig als schön zu nen-
nen, welches mit einem vortrefflichen Garten und
Weinberg umgeben war, und über die Stadt
Genf und die umligenden reizvollen Gegenden die
schönste Aussicht hatte. „ Hier brachte er fünf
„ Tage zu, die er unter die angenehmsten seines
„ ganzen Lebens zählte; wo Geist und Herz ihre
„ beste Nahrung fanden, und wo er, was auch
„ sonst zur Bequemlichkeit und zum Wohlleben
„ gehört, in dem grösten Ueberfluß antraf. Man
„ kennt den edlen, liebenswürdigen Charackter
„ und den scharfsinnigen Geist des Hrn. Bonnets
„ aus seinen Schriften; aber noch mehr rührt
„ im Umgang sein freundschaftliches, herzliches
„ und

„ und redliches Wesen, das ihn zu einem der be„ sten Menschen macht, in dessen Seele Liebe zur „ Wahrheit, zur Tugend und allem Guten, herr„ schende Neigungen sind. Seine Gemahlin ist „ in allen Stücken seiner würdig„ — so drückt er sich in seinem Tagbuche aus. Er besahe auch die schönen Anstalten des alten Dichter Voltaire in Ferney. Bey Voltaire selbst aber mogte er sich nicht melden. Sein Geist und Herz war nicht zu dem seinigen gestimmt. Von Genf aus eilte er seinem ausgewählten Aufenthalt zu. Durch die südlichen Provinzen von Frankreich hatte er von Unbequemlichkeiten und der Unreinlichkeit in den Gasthöfen viel zu leiden.

In Hieres blieb er bis zu dem 24sten November, und die Wirkung der dortigen warmen Luft entsprach den Hofnungen, welche ihm von seinen Aerzten gemacht worden. Seine Kräfte erholten sich, sein Gemüth ward heiter wie die schönste Morgenröthe. In der Mitte des Septembers hatte er in Bern die größte Mühe, sich von der einen Ecke seines Zimmers nach der andern zu schleppen; den 20sten November machte

er in Hieres einen Spaziergang von 10000. Schritten, ohne müde zu werden. Ein Vorfall nöthigte ihn, Hieres mit Nizza zu verwechseln. Von da schrieb er seinem Bodmer unterm 11. December einen sehr heitern Brief, den ich dem Leser nicht vorenthalten kann, weil er ihm den ganzen Zustand seines Leibs und Gemüths anschaulich darstellet.

„Izt befinde ich mich, mein Theuerster, in „dem kleinen Elysium, welches die Stadt Nizza „durch fast unersteigliche Berge von den umli„genden Ländern absöndert. Es ist ein kleines, „aber höchstreizendes Thal, und in demselben „wohne ich in einem der größten Gärten, in „dem ein immerwährender Frühling herrscht. „Es thut mir nicht leid, Hieres verlassen zu ha„ben, da ich hier in allen Absichten besser bin, „als dort. Der erste Stral der aufgehenden „Sonne fällt gerade in mein Zimmer, und die„ses wolthätige Gestirn verläßt mich hernach den „ganzen Tag nicht mehr, bis sein westlicher „Strahl über die westlichen Berge hinabglitschet. „Die Stadt Nizza habe ich mit ihrem Hafen

„gerade

„ gerade vor mir in einer geringen Entfernung, „ und etwas zur Seite, das mit Millionen Oran- „ gen, Feigen und Olivenbäumen besetzte Thal, „ mit angenehmen Hügeln umgeben, über welche „ höhere Berge ihr graues Haupt emporheben. „ Meine Gesundheit hat hier schon merklich ge- „ wonnen, und ich hoffe, daß der Monat May „ mich in meiner ehmaligen Gestalt für Ihr Ge- „ sicht stellen werde. So angenehm und so früh- „ lingähnlich der Winter hier ist, so fühle ich „ doch schon, daß er mich zu lange abhalten „ wird, die Berge zu übersteigen, die mich von „ Ihnen trennen. In meiner Jugend hätte die „ einsamste Hütte in diesem Thal alle meine Wün- „ sche befriedigt; aber bey meinem herannähern- „ den grauen Alter hat die Natur mit allen ihren „ Schönheiten nicht Kraft genug, mich ganz zu- „ frieden zu stellen. Meine Sinnen haben izt „ alles, was sie verlangen, aber das Herz hat „ Ansprüche, die auch befriedigt seyn wollen. „ Ich merke, daß alle Wärme, die allmählig von „ den Sinnen wegweichet, in das Herz herüber „ geht. Hierin ligt ohne Zweifel der Grund des

„ immer-

„ immerwährenden Andenkens an die sandigen „ Ebenen, die meinen moabitischen Landsitz bey „ Berlin umgeben, ob sie gleich gegen dieses „ Thal eine Wüsteney sind. Aber von dieser „ Wüsteney muß ich sagen: attalicis conditioni„ bus nunquam dimovear. Es ist sehr gut, daß „ ich nicht in meinen jüngern Jahren diese Reise „ gemacht habe; sie würde mich vermuthlich ab„ gehalten haben, wieder über die Alpen zurück „ zu gehen.

An diesem angenehmen Ort bliebe er bis zu dem Anfange des Mayen, und erhollte seine Kräfte so gut, daß er die höchsten Berge besteigen konnte, allein an den Lungen fand er sich wenig gebessert. Er besahe noch das kleine Fürstenthum Monako, und reißte sodann über Türin und Mayland, an welchen Orten er sich einige Tage aufgehalten, nach der Schweiz, und warf sich in dem Anfange des Junius in die Arme seiner Freunde in Zürich.

Auf seinen Reisen und bey seinem Aufenthalt in Hieres blieb er niemals müßig; seine Augen sahen alle Gegenstände mit der ihm eignen

nen Aufmerksamkeit, Natur, Kunst, Sitten, Gelehrsamkeit, Staatsverfassung, Feldbau, Fabriken ꝛc. Von allem diesem entzog sich seiner Aufmerksamkeit nichts, und es gab ihm reichen Stoff zu Ueberlegungen, welche er zur Abwechslung mit den sinnlichen Vergnügen zu Papier brachte, und sich so auch ein eben so grosses intellecktuelles Vergnügen verschaffte, und auch seine Reise, die nur zur Erholung seiner Gesundheit bestimmt war, der Welt höchstinteressant machte. Denn alles sahe er mit dem ihm eignen philosophischen Blick an, mit welchem er den Einfluß auf die Vervollkommnung und Glückseligkeit der Menschen entdeckte. Er lernte auf dieser Reise die wichtigen neuen Entdekungen des berühmten Herrn von Volta kennen, und brachte die ersten Nachrichten von seinem Electrophor nach der Schweiz. Von allem diesem haben Sie, mein theuerster Gleim die Früchte in den Händen, nach dem Zimmermann einen Theil seiner gemachten Beobachtungen und Anmerkungen, in Auszügen aus seinem Tagebuch dem deutschen Musäum hat einrücken lassen,

welche

welche in Bern zusammen gedruckt worden. Noch mehr aber wird die Welt erbaut werden, wenn sein ganzes Tagebuch, wie man Hofnung hat, sollte gedruckt werden.

Er kam im Anfang des Junius 1776. bey schlechtem Wetter ziemlich abgemattet in Zürich an, und nahm seine Einkehr bey dem berühmten Kauffmann, Herrn Director Schultheß, einem seiner ältesten Freunden, welcher ihn ehmahl in das Bachmannische Hause gebracht hat. Hier wollte er alle seine Freunde in Zürich versammeln, und diese waren alle die, die Weisheit und Tugend zu schäzen wußten, und waren es in dem Maasse, wie sie die Tugend zu schäzen wußten. An deren Spitze standen sein Bodmer und Breitinger, die weisen Greisen, welchen unsre Stadt so viel Erleuchtung und Geschmack am wahren Guten und Schönen zu danken hat. Alle bewunderten seine Weisheit, welche sich Ihnen in einem erhöheten Glanz zeigte. Aber alle sahen ihn mit Wehmuth an, weil sein abgezehrter Körper ihnen sein nahes Ende prophezeyte, das jedermann Schmerzen erwecken mußte, weil man ihn eben

so

so sehr wegen den von ihm empfangenen Wohlthaten, als wegen seiner grossen Fähigkeiten, die ihn zum Ruhm und zur Zierde des Vaterlands gemacht, verehren mußte.

Ich war nicht gegenwärtig, als er in unserer Stadt ankam. Die Krankheit und der Tod, einer von mir äusserst geliebten Tochter, hielte mich in einer Entfernung von einigen Stunden ausser Zürich, im Turbenthal auf. Ich verlor namlich in ihrem ersten Wochenbeth meine älteste Tochter, welche sich an einen Landprediger verheyrathet hatte, um auf dem Lande ganz nach ihrer Neigung leben zu können. Sie hatte die reinste beste Seele, welche ihr gröstes Vergnügen an den stillen Freuden eines einsamen Lebens fand. Häusliche Geschäfte, Lesen der besten moralischen Schriften, das Zeichnen und ihr Klavier machten, neben dem Umgang mit ihrem geliebten Ehemann, den seine Redlichkeit und Eifer für alles Gute liebenswürdig machte, ihre angenehmsten Vergnügungen aus, welche durch die Abwechslung mit Spaziergängen, wo sie die Schönheiten der Natur fühlen, und den Land-

mann bey seiner glüklichen Einfalt des Lebens beobachten konnte, immer neuen Reiz erhielten. Ihr Verstand, gutes Gemüth und sittsame Lebensart gewannen ihr alle Herzen. Ich hielte mich für den glücklichsten Vater, eine solche Tochter erzogen zu haben, von deren ich mit Wahrheit sagen kann, das sie mich in dem Lauf ihres Lebens, das sie auf zwanzig Jahre gebracht, nie anders als durch ihren Tod betrübt hat. Aber ich empfand auch ihren Verlurst desto stärker. Meine Seele versank in Kummer, und es blieb mir kein andrer Wunsch übrig, als mich bald wieder in der seligen Ewigkeit mit ihr zu vereinen. Noch izt blutet mir das Herz, da ich dieses schreibe, und Thränen benezen meine Schrift, ungeachtet ich erst vor wenigen Tagen den Trost genossen, in dem von ihr hinterlassenen Kind, in Minen und unschuldigen Reden und Handlungen seine selige Mutter wieder aufleben zu sehen. Mit diesen Empfindungen eilte ich in die Arme meines Sulzers, der nach mir ein Verlangen geaüssert hatte, von mir gegen die neuen Beschwerden von einem ihm zu gestossenen Catharr

einige

einige Erleichterung zu erhalten. Urtheilen Sie, mein theuerster Gleim, wie mir in diesem Augenblick zu Muth gewesen, da ich in meinem verehrten Freund, der nur wenige Jahre länger als ich gelebt hatte, einen Greisen entdeckte, der an dem Rande des Grabes saß; eine Todtenblässe auf dem eingefallenen Gesichte, aus welchem zwey grosse schwarze Augen herfürblickten; einen von Alter und Krankheit krum gebognen Körper, auf schwankenden Füssen; da ich eine heischere Rede hörte, die alle Augenblick von dem heftigsten Husten und einem mühsamen Auswurf von faulem Eiter aus einer hohlen Brust unterbrochen wurde. Es schien mir, als ob ich unter den Todten wandelte, und ich glaubte, eine Erscheinung zu sehen. Umarmung und Thränen waren alles, womit ich meine erste Empfindung ausdrucken konnte. Aber als ich von seinen Lippen den besten Trost empfienge, als sich mir seine Weisheit mittheilte, und er mir seinen eignen Zustand schilderte, und die gewisse Erwartung eines nahen Endes mit der grösten Ruhe entdeckte, und mir seine innigste Ueberzeugung eines

bessern Lebens in dem Umgang verklärter Weisen, wo vollkommene Erkenntnis und vollkommene Tugend seiner warteten, zu erkennen gab, theilte sich auch meiner Seele die Beruhigung mit. Ich verehrte mit dankbarer Rührung die Vorsehung, daß Sie mir in meinem Kummer einen Weisen zum Trost zugeschickt. Mir war, als ob ich einen Verstorbenen am Grabe sizend sehe, der mir die selige Veränderung meiner Tochter anschauend sollte zu erkennen geben. Ich fieng an, mich meiner Trauer zu schämen, und schäzte meine Tochter glücklich, den Umgang solcher Weisen beständig geniessen zu können.

Er war es also, mein theuerster Gleim, der seinen Freunden Trost mittheilte. Sein Herz hatte keinen nöthig, indem es ganz beruhigt war. Seine Seele hatte nichts von ihrer Stärke verloren, und sein Umgang war nicht weniger ermunternd, als erbauend. Sokratische Scherze und kurze Erzehlungen wechselten mit den tiefsinnigsten philosophischen Bemerkungen ab, und man vergaß in dem Umgang mit ihm seine Krankheit und Schwäche des Leibs, so wie seinen eignen Kummer.

mer. Allein er konnte es nie lange aushalten, das Reden ermüdete ihn gar zu leicht, vorzüglich bey Regenwetter, weil jede Verkältung ihm seinen Husten stark vermehrte, da er hingegen bey warmem Wetter sich allemal merklich erholte; dann belebte sich sein Umgang unter seinen Freunden bis zum Muthwillen.

Nichts war rührender, als Greisen an Jahren, einen Bodmer, einen Breitinger, einen Geßner, den Naturforscher, einen Schultheiß Sulzer mit der Lebhaftigkeit von Männern, die noch in ihrer Veste sich befinden, in einem Wetteifer zu sehen, ihrem schwachen Freund beyzustehen, ihn zu unterstützen, und mit der Thätigkeit wohldenkender Söhne gegen einen Vater ihm Freude zu machen. Er vergalt ihnen ihre Bemühungen reichlich; bald erzählte er ihnen die weisen Anstalten, mit welchen der grosse Friedrich seine Länder nach dem verderblichen Krieg wieder neu erschaffen. Bald theilte er ihnen die Beobachtungen mit, die er auf seiner Reise durch Frankreich gemacht. Die neuen Schönheiten in der Natur, die sich ihm dabey entdeckt, welche

aber von den Einwohnern nicht gefühlt werden. Er stellte eine Vergleichung zwischen dem deutschen und französischen Volke an, welche für dieses gar nicht vortheilhaft war, da es an Reinlichkeit, an Bequemlichkeit, und überhaupt an Glükseeligkeit, weit hinter jenen nachgieng, u. s. f. Bald entdeckte er ihnen seine tiefsinnigen Erforschungen der Natur der menschlichen Seele, und seine Entwürfe für die Klasse der Akademie, deren Direcktion er nach seiner Zurückkunft auf sich nehmen sollte. Mit einem Wort, die Stunden seines Umgangs zehlten alle seine Freunde unter die glücklichsten des Lebens, die ihnen einen Vorschmack des Himmels gaben.

Nachdem er einige Tage in Zürich ausgeruhet hatte, gieng er nach Wülflingen, in der Nähe bey Winterthur, in dem schönen Landhause Hrn. Schultheiß Sulzers, sich mit seinen dortigen Freunden und Verwandten abzuletzen. Herr Schultheiß Sulzer lebte daselbst das Leben eines Cicero in seinem Tuskulan, nachdem er sich der Bürde entladen, der Vorsteher seiner Vaterstadt zu seyn. Die Freuden des Landlebens, der Umgang mit leben-

lebenden und todten Freunden verjüngerten ihn an dem Abend des Lebens, das er bis in sein hohes Alter ganz dem Dienst seiner Vaterstadt geweihet hatte. Hier fand unser Philosoph alles, was sein Leben versüssen konnte. „Den Morgen „bringe ich mit meinem freundschaftlichen Wirth „mit Plaudern und Spazieren zu (ich führe seine eigene Worte an, die uns seine Frölichkeit abmahlen) „und nachmittag geben wir denn Audienz „und halten Cour, wobey wir uns eben so wenig Zwang anthun, als die grossen Herren, „wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir „sehen uns als die an, wornach sich die andern „richten müssen. Kleine Histörchen von schildtbürgerischer Staatsverwaltung hoher und niedriger Orten dienen uns fast täglich zur Belustigung; und wenn uns etwas artiges vorkommt, so rufen wir Sie (Bodmern) immer „als zu einem Fest herbey, und lassen auch Sie „Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. „Bisweilen wecken wir unsern verstorbnen Freund „Künzli wieder auf, um einen lustigen Einfall „mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor

„ uns vorüber, und es wird immer früher Abend, „ als wir wünschten. „

Seine Cour bestand aus seinen Verwandten und Mitbürgern, welche ihn allgemein wegen seinen grossen Eigenschaften, und viele von ihnen wegen wichtigen Diensten, die er ihnen geleistet hatte, verehrten. O wie reizend zeigt sich hier der Abend des Lebens eines wahren Weisen, dessen ganzes Leben Bestrebung nach Weisheit und Wolthun war!

Er sahe auch seinen Freund Waser, und senkte wieder einiges Leben in seine Seele, die unter einem schweren und trägen Körper wie vergraben lag, doch noch zuweilen durch denselben durchblickte. „ Er fand ihn im Grund noch den „ Alten, nur daß der träge Geist mehr Mühe „ hatte, aus der vermehrten Materie sich heraus„ zuarbeiten. „ Dieser Mann hatte das Schicksal seines Schwifts, wie er seinen Geist besaß. Eine immer zunehmende Hypochondrie, die durch Unthätigkeit des Körpers vermehrt worden, stürzte ihn nach und nach in eine gänzliche Gedankenlosigkeit, bis ein Schlagfluß ihn hinraffte. Mit

folgenden zwey Hexametern zeichnete ich seinen Charackter unter sein Bildniß:

Bist du gut? — so stehe — zu sehen der Freunden den wärmsten.
Bist du böse? — so fliehe — sonst quält dich Haß und Verachtung.

In Wülflingen blieb er bis den 10den Julius, und lebte daselbst in der angenehmsten Zerstreuung, bey welcher sich seine Kräfte wieder unvermerkt erholten. Ich besuchte ihn mit seinem würdigen Schwester-Sohn, Hrn. Brunner, der Sekretair bey der hiesigen oekonomischen Gesellschaft ist, und mir treulich hilft, den Landmann zur Verbesserung des Feldbaues zu ermuntern. Wir bestiegen in Sulzers Gesellschaft einen ziemlich hohen Berg, von welchem wir eine der schönsten Aussichten vor uns hatten. Ich ward also ein Zeuge seiner Erholung und des vergnügten Umgangs, den ihm sein fürtrefflicher Wirth verschaffte. Eine jugendliche Frölichkeit belebte diesen würdigen Greisen, seinem jüngern Freund, den Krankheit vor der Zeit zum Greisen gemacht hatte, alles mögliche Vergnügen zu verschaffen, und ich ge-

sehe, daß ich wenige solch froliche Tage gelebt, als der war, den ich in ihrer Gesellschaft zubrachte.

Endlich rückte der Tag an, an welchem Sulzer dieses geliebte Land für immer verlassen sollte. Auch hier erhielt er seine Gemüthsruhe. Ihm half zwar „ die Begierde, seine eigne Hütte zu „ bewohnen, auf seinem eignen Grund und Bo„ den zu wandeln, seine Familie wieder zu sehen; „ seiner Bienen zu warten, und seine Hüner zu „ füttern„ (wie er sich gegen seinen Bodmer in dem Abschiedsbrief ausdrückte) „ dem Unmuth, „ seine älteste Freunde und den Boden, auf dem „ er als Kind herumgewandelt, zu verlassen, die „ Wage zu halten, daß er ziemlich gleichgültig „ worden.„ Er vermied alles Wortgepränge, das den Schmerz der Trennung vermehren könnte, und verreiste stillschweigend, von den Segnungen aller seiner Freunde begleitet.

Von seiner Rückreise führe ich nichts an, als den Besuch, den er in Ulm dem Verfasser der deutschen Chronick, Hrn. Schubart gemacht, um meinen Lesern die Empfindungen dieses geistreichen Mannes mitzutheilen, die seinem Gefühl

für

für wahre Grösse, und seiner Geschicklichkeit, seine Empfindungen mit einem besondern Nachdruck auszudrucken, Ehre machen. „Der grosse, „gelehrte Sulzer kam aus Italien und der „Schweiz, wo er seine erschütterte Gesundheit „herzustellen suchte, vorige Woche auf seiner „Rückreise nach Berlin hieher, und übernachtete „im goldenen Greifen. Die Reisende weinen „an den Porphirtrümmern von Palmira und „Persepolis; aber da stand ich und starrte den „grossen Mann an, der so gelassen, mit so in„nigem Gefühl wahrer Menschenwürde seinem „Tod entgegen keicht. Was er sprach, war „Sokratische Weisheit, philosophischer Ernst, „durch Freundlichkeit und Menschenliebe gemil„dert, sprach sein ganzes Gesicht, und ließ kaum „Spuren der hinwelkenden Gesundheit bemer„ken — Du siehest ihn zum letzten mal, den „Lehrer der Weisheit und Schönheit, den Plato „deines Volks, dacht ich, als er in den Reiswagen „stieg — und ach! da stürzte die Thräne — die „heisseste, innigste Thräne, die ich jemals „weinte.„

Bey

Bey seiner Zurückkunft schien im Anfang seine Gesundheit wieder zurückzukehren, allein es war von keiner Dauer. Mit der Abnahm der Tageslänge vermehrten sich auch wieder seine Beschwerden, und unterhielten ihn in einer beständigen Erwartung eines nahen Todes. Indessen sahe er immer Leute vor ihm in die Ewigkeit übergehen, die ihn als einen Candidaten des Todes betraurt hatten. Unter diesen war Breitinger, der älteste und vertrauteste Freund seines Bodmers, und dessen Gehülfe in der Beförderung des guten Geschmacks in der Beredsamkeit und Dichtkunst; dem meine Vaterstadt überdies die Ausbreitung der Philosophie und einer freyen Anwendung der gesunden Vernunft in der Religion zu danken hatte. Bey diesem Anlaß schrieb er unterm 18. Jenner 77. an Bodmern. „Ich bin seit etlichen „Jahren mit dem Tod so vertraut worden, daß „ich ihn unter die Zahl meiner Bekannten und „guten Freunden zähle, mit denen ich vertraulich umgehe. Vor kurzem habe ich einen Abend, „da mich plötzlich eine grosse Schwachheit überfiel, gewiß geglaubt, daß ich den folgenden Tag

„nicht

„ nicht erleben würde, und ich fand eben nichts „ Widriges dabey. „

Sulzer hatte seine Bestimmung erfüllt, und er schien nur darum noch zu leben, durch sein Beyspiel zu lehren, wie man sterben müsse, und seiner Philosophie das Siegel aufzudrücken, daß sie mit dem innersten seiner Seele ganz verwebt gewesen, daß sie in seine Handlungen bis an das Ende des Lebens, in eben der Stärke wie in seine Schriften, eingewirket habe. Der Sommer dieses Jahrs hatte nicht mehr die Kraft, wie die vorhergehenden Jahre, ihm eine merkliche Erholung zu Wege zu bringen; seine Kräfte schwanden immermehr, doch vermochte dieses nichts über sein Gemüthe. Auch bey den zusehens abnehmenden Kräften blieb er ruhig, und die Gesellschaft hatte für ihn alle Annehmlichkeit wie vorher. Vorzüglich aber fand er sein Vergnügen in der Gesellschaft seiner Kinder und Kindeskinder. Er fand unter den lezten einen Heraklit und einen Demokrit. Der ältere Sohn des Herren Grafen war die Ernsthaftigkeit selbst, und der jüngere lachte immer und war die

Freude

Freude selbst. Meine Leser werden vielleicht denken, Sulzer habe so viel Anlas zum Vergnügen und zur Zerstreuung gehabt, daß es ihm leicht werden müssen, die Forcht des Todes zu entfernen, ohne daß man deswegen so viel auf Rechnung seiner Philosophie schreiben müßte. Diesen antworte ich, daß seine Kunst war, sich jeden Anlaß zu nutz zu machen. Ein verwöhntes Gemüth macht sich aus allem einen Zunder von Misvergnügen. Jede Gelegenheit zur Freude weckt in einem solchen die Erinnerung des Unvermögens auf, solche in dem Maasse, wie ehedem, zu nutze zu ziehen, und so vermehrt er das Leiden. Jede Bemühung, Vergnügen zu suchen, wird einem solchen zur unerträglichen Last. Sulzer hatte gelernt, über sich selbst und über seinen Zustand zu philosohiren, wie er es über andre Gegenstände seiner Untersuchungen zu thun gewohnt war; und er schränkte seine Begierden nach seinen Umständen, und nach dem Maaß der Kräften, sie zu erfüllen, ein. So wenig er sich jemals den Wunsch aufsteigen lassen, ein König, oder ein andrer zu seyn, als er sich von der Vorsehung

sehung bestimmt fand, eben so wenig hütete er sich, einen Wunsch aufsteigen zu lassen, wie ein Gesunder zu leben, nachdem ihn die Vorsehung in eine abzehrende Krankheit hatte fallen lassen. Er glich einem sorgfältigen Hausvater, der seine Ausgaben genau nach seiner Einnahm einschränkt. Und so fand er immer Stoff zum Vergnügen. Und so kann ihn ein jeder finden, der sich gewöhnt, so philosophisch zu denken und zu handeln, wie er es gewohnt war. Die Vorsehung wird es nie an Stoffe fehlen lassen.

Die Seele macht ihr Glück. Ihr sind die äussern Sachen,
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit.
Ein wohlgesezt Gemüth kann Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.

Haller.

Er verlor eine Quelle des Vergnügens um die andere, aber er fand immer noch Vergnügens genug übrig, seine Seele zu befriedigen. Zuerst verlor er die Kräfte zu anhaltenden Ar-

bei-

beiten des Geistes; da nahm er seine Zuflücht zur Gesellschaft und zu der Correspondenz mit seinen entfernten Freunden; als auch dieses seinen sinkenden Kräften zur Last wurde, blieb ihm noch sein Geschmack, sich mit Pflanzen und Blumen zü beschäftigen; und als er auch diesem entsagen mußte, und er in sein Zimmer und zu lezt in das Beth verbannet ward, so blieb die Gesellschaft seiner Freunde bis an sein Ende eine unerschöpfliche Quelle der Befriedigung.

Ein besonderes Vergnügen war ihm noch gegen das Ende vom Jahr 1777. aufbehalten, da ihn sein König zu sich ruffen ließ, und ihn in einer beynahe zweystündigen, recht philosophischen und höchst interessanten Unterredung tief in seine Seele blicken ließ. Die Verehrung, welche er immer für diesen grossen Monarchen in seinem Herzen gefühlt, verlor bey dieser Unterredung nichts. Er fand in demselben mit völliger Ueberzeugung einen einer grossen Kron würdigen Philosophen, und er entdeckte die Quelle einiger Abneigungen des gekrönten Philosophen in dem schlechten Geschmack, der in den Jünglings.

lingsjahren dieses grossen Geistes in Deutschland geherrscht, und daß ihm die glücklichen Veränderungen niemahlen bekannt gemacht worden.

Ich soll noch der lezten Frucht seiner philosophischen Betrachtungen gedenken — seines Schwanengesanges -- des würdigsten, womit er seinen gelehrten Lebenslauf beschliessen konnte. Seiner Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele, welcher sein würdiger Lobredner in der Akademie der Wissenschaften gedenket, diese soll er nur kurze Zeit vor seinem Tode vollends zu Stand gebracht haben. Herr Formey drückt sich hierüber sehr nachdrucksam aus. C'etoit veritablement le chant du Cygne & la plume ne lui est tombée des mains, que pour le conduire tout d'un coup a la solution du probleme. Es thut mir wehe, daß ich von diesem nicht noch wenigstens einen Auszug einrücken kann, da ich es noch nicht zu Gesicht bekommen habe.

Im Anfange des Novembers 1777. drohte ihm ein Anfall einer Apoplexie, die ganze rechte Seite seines Körpers unbrauchbar zu machen. Doch stellte sich Empfindung und Bewegung bald

wieder ein, allein er verspürte von dem an eine immer sich vermehrende Schwachheit. Doch bemerkte er selbst noch, „ daß sein Geist dersel„ be seye; nur fühlte er dabey, daß sein Instru„ ment abgenuzt, wenigstens überall mit unrei„ ner Materie beladen, die sein freyes Spiel „ hemmen. „ So beobachtete der Philosoph sein Sterben, und seine eigne Erfahrung überzeugte ihn von der Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele. Wie sollte dieser edle Theil des Menschen seine Kräfte erhalten, da die andere Hälfte von Tag zu Tag schwächer wurde, nur damit er durch eine unendliche Kraft mit einmahl vertilgt werden müßte? Seine Begriffe von dem höchsten Wesen, und von dessen Weisheit und Güte, liessen ihn ganz was anders erwarten, und wir haben in seiner Abhandlung über den Materialismus gesehen, wie natürlich er sich die Erhaltung der Seele vorstellen konnte.

Ich will deswegen noch alle Spuren der Wirksamkeit seines Geistes hier zusammen tragen, die ich in seinen Briefen an Bodmern finde. Hier pflegte sich, bis nahe an das Ende seines

Lebens,

Lebens, seine ganze Seele auszugiessen. Es kann dieses zu einer der wichtigsten Erfahrungen dienen, welche uns zum Beweis der Unsterblichkeit der Seele führen kann. Bey mir thut es diese Wirkung in voller Kraft, indem ich es hinschreibe. Ich sehe dabey in die selige Zukunft herüber, wie ich auf einem hohen Berg über eine weite Fläche in entfernte Gegenden hinübersehe, wo ich keinen Unterbruch gewahr werde, wenn schon Seen, Flüsse und Thäler zwischenein liegen. Unterm 28sten Augstm. 1778. schrieb er an Bodmer die Geschichte dieses Jahrs in folgendem: „Ich habe „sehr lange nicht an Sie geschrieben, weil diese „sonst so leichte und so angenehme Beschäftigung „eine Zeitlang unmöglich, hernach aber zu be„schwerlich war. Seit dem Anfang dieses Jahrs „bis tief in den Sommer hinein bin ich sehr „elend gewesen, und habe jede Woche geglaubt, „die folgende kaum zu erleben. Auch habe ich „verschiedene schmerzhafte Zufälle, von denen ich „bis auf dieses Jahr verschont geblieben wäre, „erfahren müssen, die mir das Leben zum Ekel „gemacht haben. Jzt befinde ich mich seit eben

„ drey Wochen wieder merklich besser. Die Schmer„ zen haben nachgelassen und das drohende Fie„ ber hat mich auch verlassen. So werde ich seit „ 6 Jahren wechselsweise an den Rand des Gra„ bes, und von da wieder in die Gesellschaft der „ Lebendigen hin und her geworfen. Dieses ist „ der ganze Inhalt meiner diesjährigen Geschichte. „ Noch hat mich ein empfindlicher Schmerz be„ troffen, da ich meinen getreuen Bedienten, den „ Sie in Zürich gesehen, an der Ruhr verloren.„ Dann unterhielt er seinen Freund von Litterar-Neuheiten mit eben der Lebhaftigkeit und mit eben den grundlichen Anmerkungen, wie er immer gewohnt war, daß man nicht die geringste Abnahm der Seelenkräfte bemerken konnte.

Seine lezte Freude, von einem vorzüglichen Werth, war, die Uebersetzung des Homers von seinem 80jährigen Freund gedruckt zu erhalten, in welcher er annoch die Lebhaftigkeit eines Jünglings bemerkte. Mit einer Handschrift, die ein Absterben seiner Händen verkündigte, bezeugte er ihm den 17. November 1778. seine Freude hierüber. Von seinen Umständen schrieb er: „Das

„ Schrei-

„ Schreiben wird mir nicht nur als eine Bemü„ hung des Körpers sehr sauer, sondern auch der „ immerwährende Druck mancherley Beschwerden „ hemmt fast alle Wirksamkeit des Geistes. Ein „ Gedanke flieht den andern, wie Haller sagt, „ und auch die Worte, mich auszudrücken, schei„ nen vor meiner Feder zu fliehen. Neue Zufälle „ haben mich zwar nicht betroffen; aber es scheint, „ daß es mir an Kräften fehle, die alten zu er„ tragen. Ich muß eine sehr zähe Natur haben, „ wenn ich diesen Winter überleben soll; und ge„ schieht es, so wird mir doch das Leben sauer „ werden. Aber — was soll ich Sie mit Klagen „ unterhalten? Ich wollte Ihnen nur sagen, „ warum ich nicht eher auf Ihre Briefe geant„ wortet habe.„ Der Hauptinhalt seines Briefs war eine Gefälligkeit für einen Freund, die er durch seinen Bodmer, in dessen Gesellschaft er so vieler Menschen Glück gemacht, bewirken wollte. Auch hier sehen wir also die beste Seele noch ganz vor uns, obgleich sein Körper in den höchsten Grad der Unthätigkeit verfallen war. Eine ödematose Geschwulst der Schenkel hatte so stark überhand

genohmen, daß sie ihn nöthigte, sich beständig in einer halbligenden Stellung zu halten, welches ihm das Schreiben beynahe unmöglich und höchst mühsam machte.

Er schrieb noch den 13. Februar des 1779sten Jahrs durch die Feder Hrn. Prof Müllers seinem Bodmer den lezten Brief. Dieser hatte ihm von einer Krankheit Nachricht gegeben, die ihn selbst überfallen, und in welcher es den Anschein hatte, daß er noch vor seinem jüngern Freund, der so lange den Tod vor Augen gesehen, zu Gott übergehen würde. Ich hatte den Anlaß, seine grosse Seele gerade über dem entscheidenden Zeitpunkt zu sehen. Mit der grösten Gelassenheit und Ruhe sahe er seiner Auflösung entgegen, und warf sich voll Zuversicht in die Arme seines Gottes, und erwartete mit Freuden die neue Erleuchtung, die sein Geist in der Nähe der Gottheit, in der Gesellschaft der weisesten und gerechtesten Menschen, die, wie er, in dem Dienste des Nebenmenschen, und in Erforschung und Ausübung des Wahren und Guten ihr zeitliches Leben zurückgelegt, nun bald erhalten sollte. Diese zwey edlen

Seelen

Seelen befanden sich also in gleichen Umständen. Jeder unterhielte sich am liebsten mit dem Andenken des andern. Gott schenkte uns Bodmern wieder, und erhielt ihm die völlige Munterkeit des Geistes, und die nöthigen Leibeskräfte, seine Arbeiten fortzusetzen, wovon die Welt an seiner Uebersetzung der Argonauten des Apollonius mit Verwunderung die beste Probe gesehen hat. Seine erste Arbeit war, seinem Sulzer die Nachricht von seiner Krankheit und zugleich von seiner Erholung zu geben. Sein Brief traf diesen ausser Stande an, selbst die Feder zu führen. Er dictirte also die Antwort in die Feder seines getreuen Müllers, der ihm fast beständig zur Seite stand. „Vor einiger Zeit glaubte ich, daß ich
„ ohne Abschied von Ihnen nehmen zu können,
„ die grosse Reise nach einer volkreichern Welt,
„ als die gegenwärtige ist, antretten werde. Ich
„ bin seit bald drey Monaten sehr krank, und
„ was das schlimmste ist, durch Schmerzen und
„ Schlaflosigkeit sehr elend gewesen, und habe
„ unglaublich viel ausgestanden. Gegenwärtig
„ fange ich an, mich etwas wieder zu erholen,

„ bin aber doch noch so schwach, daß ich selbs
„ nicht schreiben kann — Ich finde dennoch, daß
„ Sie in Ihren letzten Tagen darin noch glück=
„ licher sind, wie ich, daß Sie sich noch beschäf=
„ tigen können; bey mir sind nicht nur alle Kräfte,
„ sondern auch alle Lust zur Arbeit völlig ver=
„ schwunden, so daß ich litterariter mortuus bin.
„ Es wird doch merkwürdig genug seyn zu sehen,
„ wie Ihr Geist bis auf den letzten Athem be=
„ schäftigt gewesen. Sorgen Sie davor, daß
„ auch von den letzten Arbeiten Ihrer Feder nichts
„ verloren gehe. — Sie haben das Vergnügen,
„ mit dem Bewußtseyn von der Welt Abschied
„ zu nehmen, daß eine grosse Menge Menschen
„ sich Ihrer lange Zeit mit warmer Dankbarkeit
„ und Hochachtung erinnern werden. Und ich
„ bin gewiß, daß nicht nur in Zürich, sondern
„ auch in Deutschland Ihr Ruhm und Ansehen
„ sehr lange nach Ihrem Tode frisch und unver=
„ welkt bleiben werde; und dieses ist, dünkt mich,
„ das Beste, was man mit sich ins Grabe neh=
„ men kann. Sollten Sie vor mir die grosse
„ Reise antretten, so habe ich für mich den Trost,
„ daß

„ daß ich Ihnen in kurzer Zeit nachfolgen werde,
„ und ich werde Ihnen den schönen Abschied, den
„ Noah vom Sipha genommen hat, nachruffen:

Geh mein Freund, dem Engel des Todes entgegen, dem Retter.
Der von den Banden des Staubs befreyt, die Befreyeten krönet;
Der die Geburt der Menschen vollendet, die Arbeit belohnet,
Und die Sorgen, die Noth, die Tugend, die Hofnung versiegelt.
Geh! ich halte dich nicht und ich weine nicht eitele Thränen,
Daß du im Porte schon stehst, indem ich den Sturm noch besegle.
Unbethränt sieht das Auge dir nach, wie wohl das Gemüthe,
Blutend den Trost überdenkt, der meinem Leben geraubt wird.

So erhielte die Seele unsers Philosophen Ihre Grösse und Ruhe bis an sein Ende. „ Lange und viel hat er gelitten, (so schrieb „ Spalding an Lavater) aber mehr als einmahl

„ mir gestanden, daß er keine innerliche Unge=
„ duld dabey empfunden. Glauben und Hinge=
„ bung an Gott und seine Fürsehung bekannte er
„ mit lebhafter heiterer Rührung; sprach mit
„ Abscheu von Schriftstellern, die diese Würde
„ und diesen Trost dem Menschen zu entreissen
„ suchen, wie auch schon vor einigen Monaten
„ von der Leßingischen Herausgebung der Frag=
„ menten u. s. f. Er hielte sehr rührende Un=
„ terredungen auf seinem letzten Lager, über die
„ Empfindungen von Gott, der Fürsehung und
„ der Unsterblichkeit mit mir, und zugleich mit
„ andern, die nebst mir bey ihm gegenwärtig
„ waren. Er äusserte wahre und aufrichtige Ver=
„ ehrung über Christus und seine Religion. Ich
„ ehre ihn auch von Herzen wegen dessen, was
„ ich in dieser Absicht an ihm erkannt habe.„

Der Herr Formey sahe ihn den 13den Hornung 1779 das letzte mal, 12 Tage vor seinem Ende, und er beschreibt in seiner Lobrede seine Rührungen auf folgende sehr edle Weise: „ Ich
„ werde immer das Andenken dieses Besuchs er=
„ halten, da solcher auf mich vorzüglich in zweyen
„ Ab=

„ Absichten einen sehr trostlichen Eindruck machte.
„ Zuerst rührte mich die heldenmäßige Standhaf-
„ tigkeit gegen die Anfälle der Schmerzen, und
„ die Würde, mit welcher er sie vertrug. Sein
„ Auge war heiter, und wenn er einmal die Un-
„ terredung angefangen hatte, so erhielt er eben
„ so viel Lebhaftigkeit, die ihm bey der vollkom-
„ mensten Gesundheit eigen war. Ich sahe, daß
„ er sich alle Hülfsquellen der Philosophie zu nuz
„ gemacht, ohne damit den Stolz des Stoizis-
„ mus zu verbinden, weil er das Glück genosse,
„ weit kräftigere Hülfsquellen damit zu vereini-
„ gen. Herr Spalding, einer unsrer würdigsten
„ Geistlichen, dem die Gänge des Herzens am
„ besten bekannt sind, sah in sein Innerstes, und
„ entdeckte darinnen die Grundsätze der Religion
„ tief eingegraben, und die Hofnungen eines bes-
„ sern Lebens auf die Verheissungen gegründet,
„ welche allein davon eine Gewißheit geben kön-
„ nen. Ein zweytes Vergnügen, das ich von
„ diesem Besuche genosse, war, daß ich von Hrn.
„ Sulzer Versicherungen einer aufrichtigen Freund-
„ schaft empfangen, woran ich nicht zweifeln
„ konnte.„ End-

Endlich erschien die Stunde den 25. Hornung, in welcher er sanft einschlief, und sein Geist sich von den Banden des Körpers losriß, und zu seinem Gott und Schöpfer hingieng. Die Ruhe, die sich in seinen Gesichtszügen zeigte, erhielt seine Freunde einige Zeit im Zweifel, ob er ruhete, oder wirklich ausgeathmet hätte.

Herr Professor Wägelin, der eben gegenwärtig war, schrieb an Hrn. Bodmer die Geschichte seines Todes (den 27. Hornung 1779.) Ich kann mich nicht enthalten, seinen ganzen Brief hier einzurucken.

„ Mit dem schmerzhaften Gefühl einer auf„ richtigen Betrübnis melde ich Ihnen, daß wir „ den 25sten Hornung Abends zwischen 4 und 5 „ Uhr unsern schätzbaren Sulzer verloren haben. „ Er dachte oft auf seinem schmerzlichen Kran„ kenlager an seinen alten guten Bodmer, dessen „ Bildniß er vor sich hatte, und tröstete sich mit „ dem Gedanken, daß er in seinem letzten Schrei„ ben von ihm Abschied genohmen habe. So be„ schwerlich und schmerzhaft seine letzten Zufälle „ diesen ganzen Winter hindurch gewesen, so

„ sanft

„ sanft war hingegen sein von ihm erwarteter und
„ sehnlich gewünschter Tod. Herr Beguelin, sein
„ würdiger alter Freund, zwey Akademici und
„ ich umgaben sein Sterbebeth. Der nunmehr
„ verklärte Sulzer dankte mir noch mit gebroch-
„ nen Worten für die Dienste, die ich ihm in
„ seiner Krankheit bey unsrer Akademie der Edel-
„ leuten geleistet hätte. Sie können sich leicht
„ vorstellen, wie tief ich von dieser freundschaftli-
„ chen Regung durchdrungen war. Immer soll
„ mir das Angedenken Sulzers theuer und ver-
„ ehrungswürdig seyn. Ihre mit allem Guten
„ und Edlen so wohl harmonierende Seele, wenn
„ Sie an unsern Unterredungen bey seinem Kran-
„ kenbeth hätte Theil nehmen können, würde
„ eben dies gefühlt haben, was ich fühlte, da ich
„ einen so hellen und mit einem festen Blick alles
„ durchschauenden Kopf über alle Gegenstände
„ der Erkenntniß und des täglichen Lebens so
„ reife und gesunde Urtheile abfassen hörte. Die
„ Kräfte seines Geistes schienen mehr bey seiner
„ mit vielen hydropischen und andern Zufällen
„ begleiteten Krankheit zu- als abzunehmen —

„ und

„ und ob er sich gleich über die Unfähigkeit klagte,
„ sich in etwas anzustrengen, so war doch der
„ natürliche Ton seiner Seele so wohl gestimmt,
„ daß man ihm eben so gerne, als bey gesunden
„ Tagen zuhörte. Sulzer, der sich durch wirk-
„ liche Verdienste und viele gute Handlungen eine
„ allgemeine Achtung erworben hat, wird auf-
„ richtig von den besten Einwohnern Berlins und
„ den ehrlichsten Deutschen betrauert. Die philo-
„ sophische Klasse der Akademie verliert an ihm
„ einen wirksamen und Einsichts-vollen Direktor,
„ und unsre Akademie der Edelleuten einen Pro-
„ fessor, der in seinen gesunden Tagen zur Bil-
„ dung des Geistes unsrer Eleves sehr vieles bey-
„ trug. Es werden mit ihm viele gute Entwürfe
„ verscharret; dessen ungeachtet aber wird Sulzer
„ als einer der reinsten und besten deutschen
„ Schriftsteller unvergeßlich in dem Fach bleiben,
„ das er so sehr erweitert hat. Die Theorie des
„ Schönen hat gewiß keinen grundlichern Philo-
„ sophen als diesen unsern Compatrioten aufzu-
„ weisen. Sein sich weit ausdehnender Geist
„ suchte und fand immer neue Aussichten, und

„ sein

„ sein Herz traf immer die Wahl des Besten.
„ Ich vergesse bald, daß ich an Bodmern schreibe,
„ der Sulzern besser als ich gekannt hat. Ver-
„ zeihen Sie mir diese Ausgüsse der Freundschaft.„

Ich habe nun diesen wahren Weisen durch sein ganzes Leben bis an dessen würdiges Ende begleitet, und eine schöne wohlzusammenhangende Kette von segensvoller Führung der Vorsehung und von einer vernünftigen Anwendung derselben bemerkt. Sulzer war aus einem Hause entsprossen, in welchem Vernunft und Tugend erblich war. Er genoß eine Erziehung von Eltern, die ihn zärtlich liebten, und die durch ihr Beyspiel und durch ihre weisen Lehren, Thätigkeit im Guten und ein Bestreben nach wahrer Ehre in ihm erweckten, und ihn einem Berufe wiedmeten, in welchem sich die Fähigkeiten seines Geistes entwickeln konnten, welche er von Gott in einem hohen Grad empfangen hatte. Eine richtige Beurtheilungskraft glänzte vorzüglich unter denselben hervor, welche von einer grossen Aufmerksamkeit auf alle ihm vorkommende Gegenstände begleitet war. Er hatte aber zugleich eine Einbildungskraft

von nicht gemeiner Lebhaftigkeit, die ihn sehr nahe an das poetische Genie leitete, und ein glückliches Gedächtnis. Neben diesen Verstandesvermögen besaß er auch einen grossen Grad von Empfindsamkeit, sowol für das physische als für das sittliche Schöne, welche jedoch immer unter dem Gebiete einer herrschenden Vernunft blieb, daß er sich immer selbst beobachten und seine Begierden im Zaum halten konnte. Zur Freundschaft war er sehr geneigt, und auch hier herrschte sein Verstand. Er ordnete seine Freunde nach den Vorstellungen, die er sich von ihren Verdiensten machte, und liesse sie solches empfinden; gegen allen aber war er gleich dienstfertig. Auch gegen die, so unter seinen Befehlen standen; war er liebreich und gutthätig. In dem Umgange war er immer frölich und aufgeweckt; sokratische Scherze untermengten sich mit ernsthaften Gesprächen. Er besaß einen Reichthum von Einfällen und kleinen Histörgen, welche, indem sie ein Lachen erweckten, den gemachten Anmerkungen einen Nachdruck gaben, oder einen moralischen Charackter schilderten. Seine Seele bewohnte auch

einen

einen schönen wohlgebauten Leib, der von Stärke und Gesundheit zeugte.

Sein schwarzes Aug und sein noch schwärzerer Bart verriethen Ernst — Unter starken schwarzen Augenbramen glänzten zwey grosse schwarze Augen herfür, die sich fest auf jeden Gegenstand hefteten, und im ersten Anblick Ernst entdeckten und Ehrfurcht erweckten. Aber wann er den Freund anblickte, strömte die innigste Liebe aus seinem Blick herfür, die das Herz nie verfehlte, dabey erheiterte sich sein Gesicht, und Frölichkeit schwebte über seine rothe Wangen. Mit diesen Eigenschaften trat er aus seinem väterlichen Hause in die Welt ein, und die Vorsehung verschaffte ihm in einem glücklichen Zeitpunkt Gelegenheit, den Kern der Wissenschaften durch weise Lehrer aufgedeckt zu sehen. Ihn zu sehen, seinen Werth zu empfinden, sich solchen zu nuz zu machen, und sich der Ausbreitung derselben zu weihen, war bey ihm eins. Indem er eine Wissenschaft kennen lernte, entdeckten sich ihm die Schranken derselben, und neue Aussichten zur Erweiterung, und er ward, indem er lernte, zugleich ein Leh-

rer. Er schien vorzüglich für die Naturforschung bestimmt, bey welcher er seinen Beobachtungsgeist geschärft hatte. Allein seine Umstände leiteten ihn, alle Wissenschaften kennen zu lernen. Alle rührten seinen Geist, er betrachtete die Verbindung derselben, und den Einfluß, den die eine auf die andre hätte, und der ganze Umfang des Wißbaren öfnete sich vor ihm. Auf diese Weise lernte er die menschliche Seele in allen ihren Fähigkeiten kennen, er drang in das Innerste derselben ein, erhellete jeden Winkel derselben, und gründete darauf Lehren der Weisheit, von einer neuen Stärke. Die Vorsehung führte ihn auf einen Schauplatz, wo er alle Kunstwerke der Menschen in ihrer grösten Vollkommenheit vor sich sahe. Er betrachtete sie mit eben der Genauheit, wie er die Werke der Natur zu betrachten gewohnt war, und eroberte der Philosophie eine neue Provinz — die Philosophie des Schönen und der schönen Künste, die er mit grossem Tiefsinn auf die erste Grundsätze zurückführte, nach denselben beurtheilte, und die besten Regeln zur Vervollkommnung derselben erfand. Sie belohnten ihn mit der Gunst

der

der Musen, und diese beschenkten ihren Freund mit der Gabe, seine tiefsinnigsten philosophischen Entdeckungen in den angenehmsten Vortrag einzukleiden. Er wendete seine Philosophie vor allem aus zur Vervollkommnung seiner selbst an, und weihete sich ganz der Tugend. In seinem Schlafzimmer, in den Gesellschaften, in den Stunden des vertrautesten Umgangs, in seinem Hause, bey seinen Berufsgeschäften, sahe man immer einen tugendhaften Weisen. Allenthalben suchte er Gutes zu wirken und zu erbauen. Niemal entweihete er seine Feder im Dienste des Lasters. Gott schenkte ihm eine Gattin nach seinem Herzen. Ihr Ehestand war ein Beyspiel einer eben so glücklichen als tugendhaften Ehe. Er schenkte ihm Kinder, die er zärtlich liebte, und denen er die beste Erziehung gab, die ihm durch ihre Tugenden vergolten worden. Er ward ein Lehrer der Jugend. Er that dieses mit der grösten Treu und so viel Einsicht, daß ihn die hierinnen gemachten Erfahrungen zu einem Gesetzgeber der Menschen in dem wichtigsten Fache der Regierung, in den Vorsorgen des Beherrschers für die

öffentlichen Erziehungsanstalten erhoben haben. Das Ansehen und die Macht, welche ihm seine Verdienste erworben, wendete er an, verborgenes Verdienst herfürzuziehen, solches in einen ihm angemessenen Wirkungskreis zu sezen, und ihm eine würdige Belohnung zu verschaffen. In den Unglücksfällen zeigte sich sein erhabener Geist in einem neuen Lichte; er suchte durch solche Zerstreuungen den Schmerz zu mildern, in welchen er sich neue Kenntnisse erwarb, und neue Mittel entdeckte, sich nnd den Nebenmenschen besser und glücklicher zu machen. Seine langsam tödende Krankheit selbst mußte vollends zur Entwicklung seines philosophischen Genie beytragen. Jemehr sich seine Seele von dem Leib trennte, jemehr entdeckte sich ihm ihre Natur, und sein lezter enthüllter Gedanke war die Unsterblichkeit derselben. Alles was er wußte, wendete er an, die Menschen weiser, besser und glücklicher zu machen. In seinen Schriften that er dieses mit grossem Nachdruck. Sein Vortrag war helle, wie der Tag, einleuchtend und erwärmend, frey von allem Beleidigenden und Kränkenden. Man

sahe es ihm an, daß es ihm nur um Wahrheit zu thun war, nicht um Ruhm. Er war deßwegen auch gegen den Tadel sehr gleichgültig. Das Bewußtseyn der besten Absicht und daß er alle seine Kräfte angewendet habe, beruhigte ihn gänzlich. Kein Wunder, daß er Schritt für Schritt sechs Jahre lang den Tode immer vor sich sehen konnte, ohne zu erzittern, und daß er zu seinen Freunden, die ennert dem Grabe seiner warteten, mit eben der Gemüthsfassung übergieng, mit deren er von Zeit zu Zeit zu seinen entfernten Jugendfreunden in dem Vaterlande zu reisen pflegte.

So lebte und so starb Sulzer als ein wahrer Weiser, und verdiente sich vorzüglich den Namen des Weltweisen, weil ihn seine Weisheit nie verließ. Sie schlief mit ihm, sie wohnte bey ihm in seinem Hause, sie begleitete ihn in die Gesellschaften, bey seinen ländlichen Verrichtungen, auf dem Lehrstuhle. In seinem Cabinet saß sie neben ihm und flößte ihm seine unsterbliche Werke ein. Sie schenkte ihm die Freundschaft der weisesten und besten Menschen, die mit ihm lebten. Sie gewann ihm die vorzügliche Gnade des

wie-

weisesten und grösten Königs. Sie tröstete ihn im Unglück, sie wartete seiner bey seinem Krankenbeth, sie verjagte die Schrecken des Todes vor ihm, und führte ihn seinem Schöpfer zu, in die Gesellschaft der Sokraten, der Platonen, der Homere, der Leibnizen, der Boerhaven und aller Weisen und Guten, die Gott dem menschlichen Geschlechte zu Lehrern und Wohlthätern geschenkt hat.

Ich schätze es für ein Glück meines Lebens, daß ich mit diesem grossen Weltweisen frühe in Verbindung gekommen, und ihn von Zeit zu Zeit wieder angetroffen habe. Nie bin ich ohne Erbauung, ohne Trost, ohne neuen Entschluß, auch mich der Weisheit und Tugend zu weyhen, von ihm gegangen, und ich halte es für meinen besten Ruhm, daß er auch mich unter seine Freunde gezählt hat. Ich empfand mein Glück nie stärker, als unter der Arbeit, in Ihrer Gesellschaft, mein theuerster Gleim, die Auftritte seines Lebens mir noch einmahl darzustellen, und seine Handlungen mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu betrachten und unpartheyisch zu prüfen. Vorzüglich ward meine Seele gerührt,

als

als sich mir die Auftritte wieder darstellten, an denen Sie mein theuerster Gleim, mit mir zugleich Antheil nahmen, als ich in Ihrem Vaterlande lebte, in Ihrer und Ihres Kleists, Saks, Stahls, Spaldings, Langens und seiner Doris Gesellschaft lebte, und in meinen noch unreiffen Jünglingsjahren die Freundschaft von Männern genosse, welche die Vorsehung bestimmt hatte, den National-Geist der Deutschen zu erhöhen; die es darinn schon weit gebracht hatten, da jeder von Ihnen in einem besondern Fache Proben von seltener Stärke des Geistes und dem besten Geschmack gegeben hatte. Dieses erhöhete meinen Geist, es schärfte meine Fähigkeiten und erwärmte mein Herz zur Tugend, und diesem habe ich es grössentheils zu danken, wenn ich dem Vaterlande und meinem Nebenmenschen etwas Gutes geleistet habe. Und wenn es mir geglückt, mit meinen Schriften zu erbauen, so war es ein Nachhall, der durch Ihre Werke in meiner Seele erweckt worden. Ich hatte aber dieses Glück Sulzern und seinem Bodmer zu danken. Es war nichts an mir, gewiß damals nichts,

das

das Ihre Aufmerksamkeit reizen konnte, als das Wohlwollen und die Freundschaft dieser grossen Männer, die mich Ihnen empfohlen hatten. Noch geniesse ich das Glück, den verehrungswürdigen Greisen, Bodmer, zu umarmen, und nicht ohne Hofnung, seiner Weisheit noch länger zu geniessen, und mit ihm in unsern vergnügtesten Stunden unsre von uns gewichne Freunde ins Leben zurück zu führen, und uns an den edlen Früchten Ihrer Bemühungen zu erlaben. In diesen seligen Stunden leben auch Sie oft unter uns und vermehren unser Vergnügen. Dieses macht mich mit der Zukunft so vertraut, daß ich oft mit Sehnsucht nach der seligen Stunde seufze, die mich mit unsern verklärten Freunden wieder vereinigen wird; wo jeder von ihnen Uns neu angekommenen die neue Schätze der Weisheit, die sie in der höhern Sphäre gesammelt haben, mittheilen wird; wo auch die Weisesten aus ihnen mit einem mitleidigen Lächeln auf die Weisheit, die sie auf Erde gesammelt, herabsehen, so wie wir auf das Stammeln eines Kindes mit inniger Zuneigung herabsehen.

